PAPIERE

AUS HENOS NACHLAS.

2

PAPIERE
AUS HEXOS NACHLAS.

herausgegeben
von seinem Vetter.

ZÜLLICHAU,
in der Frommannschen Buchhandlung.
1792.

Univ. Bibl.
München

Innhalt.

I.	Meine Eheſtandslagen *).	Seite 5
II.	Das Ideal, eine Anecdote.	36
III.	Marlon. Anfang der Geſchichte eines Unglüklichen - -	44
IV.	Betrachtungen bey der Leiche meines Pudels. - -	68
V.	Der Ruhm. Eine Fabel **). -	76

*) Scheint mir denn doch ein Widerſpruch: denn wenn man ſieht, kann man nicht zugleich liegen. *der Vetter.*

**) S'iſt keine. *d. V.*

VI. Anfang eines Wörterbuchs für Dichter. Seite 78

VII. Misogyne. - - 80

VIII. Gespräche zwischen vier Wänden und vier Augen. - - 86

IX. Die Pfarrerin von Schlauberg. Ein komisches Heldengedicht in Prosa *). 93

X. Monimus der Hund. Aus einer alten Handschrift. - - 233

XI. Die Odyssee. Erster Gesang travestirt. 187

*) Darüber hab ich recht gelacht, weils so hübsch ist. *d. V.*

I.

MEINE EHESTANDSLAGEN.

Erstes Kapitel.

Wie gewöhnlich, eine Vorrede.

Ich Thomas Hollander habe schon oft das Project gehabt und wieder aufgegeben, der deutschen Welt durch einen mäßigen Octavband zu verstehen zu geben, daß — ich auch da bin. Ich hätte dies auch an der vorigen Messe gewiß durchgesetzt, wären nicht alle die, welche ich um die Insinuation eines solchen Notificatorii ersuchte, zu eigensinnig gewesen. So ungern ich

mich nehmlich sonst um ein Wort stritte, so muste ich doch wohl am besten wissen, ob das Wort Lebenslauf, welches mir die gedachten Herrn zum Titel des Octavbandes aufdringen wollten, auf mich passe oder nicht. Mir schienen die Wörter, Verhältnisse, Lagen, Situationen, die besten, und ich wollte daher: Lagen meines Lebens, schreiben, durch welche Benennung ich, im Vorbeygehen gesagt, zwey Würfe mit einem Steine gethan hätte, indem ich durch die Unterschrift: Erste Lage, Zweyte Lage, auf die Abtheilungen meines Lebens und meines Buches, welche letztern man sonst, Hefte, Theile, Bande nennt, hätte zugleich deuten können.

Was ich meine erste Lage nennen wollte, war nicht, wie man freylich vermuthen könnte, meine Lage als Embryo oder als Säugling an der Brust meiner Amme — wovon ich leider nichts weiss, weil zu jenen Zeiten noch kein Mensch auf den Gedanken gekommen war, über die Grillen, Meynungen und Boksstreiche der jungen Würmchen ein Journal zu halten, und jedes Geschrey, jeden St — gang derselben von Educationswegen zu regi-

ſtriren. Auch war es nicht meine Lage als Schüler oder als akademiſcher Bürger, welche in der That ſo alltäglich war, daſs wenn ich ſie in Form eines gedrukten Blanquets mit ausgelaſsnen Namen und Zahlen verfaſste, viele hundert Menſchen dieſelbe ausfüllen und für die ihrige ausgeben könnten. Was aber viele hundert Menſchen mit einander gemein haben, pflegte mein Vater in ſeiner tautologiſchen Kraftſprache, die er mit vielen Schriftſtellern gemein hatte, öfters zu ſagen, das iſt ſchon ſehr gemein.

Alles wohl erwogen, da ich weder in einer Reichsſtadt mein Brod geſucht, noch mit jemandem wegen meines Amtes collidirt, noch auch ſo lang ich Junggeſell war, mich jemals aus dem um mich gewebten Spinnenkreiſe herausgewagt habe — welches, ſo viel ich gehört habe, die Wege ſind, ſich vielen Chikanen und Kabalen auszuſetzen, und habt ihr je eine Lebensbeſchreibung unterhaltend gefunden, deren Held nie mit dieſen Ungeheuern zuſammengeſtoſsen war? — ſo wird die erſte merkwürdige Lage meines Lebens mein erſter Eheſtand ſeyn müſsen.

Sonst bin ich noch nie um eine Einleitung zu einer Erzählung verlegen gewesen, aber diesmahl bin ich es sehr; über der Erinnerung an die Vergangenheit habe ich die Gegenwart vergessen; ich wünschte nichts mehr, als ein passendes Gleichnis zu finden, wodurch ich Vergangenheit und Gegenwart auf eine feine Art zusammen reihen könnte, — mir ist, im Vorbeygehen angemerkt, unter den unzählichen verlohrnen Schriften des Alterthums aus einer angebohrnen Liebe zu Gleichnissen der Verlust von keiner so schmerzlich, als der Verlust der *Gleichnisse des Ariston*, des wahren Gradus ad Parnassum für Dichter und Prosaisten. — Wohlan also ohne Gleichnis!

Diejenige Liebe, die uns Fleisch und Bein nicht offenbart, die geistigen Ursprungs nur Geist in Geist schmelzt, und was sie sonst noch thut, diese Liebe kannte ich nicht, als ich mich das erstemahl vermählte. Hm! dachte ich, und tröstete mich mit einem berühmten Schriftsteller, diese Liebe ist ohnedem nicht dazu qualifizirt, einen verbindenden Kontract zu schlüssen, sie ist

ihrer Function nach eigentlich nicht Stifterin, sondern Gesellschafterin der Ehen, wie die Venus von der Sonne, und es ist im Grunde einerley, ob sie unter dem Namen Lucifer der Sonne voranläuft, oder als Hesperus ihr folgt.

Und damit gieng ich auf die Werbung.

Zweites Kapitel.

Ixion.

In dem Hause, in welches ich meinen Fuss setzte, ward ich sehr gut aufgenommen. Es war zwar nur Eine Tochter ihrer Eltern da, und Eine Tochter, sagt man, ist eine verzogene Tochter. Aber da mir im Leben nichts so schwer ist, als Bekanntschaften abzubrechen und neue zu errichten; so blieb ich, wo ich war.

Meine Braut, denn so kann ich sie immer schon nennen, schien viel Attachement, wie mans nennt, zu mir zu haben. Denn anstatt dass sie ihren Vetter, der öftrer noch, als ich, in

diesem Hause Besuche machte, — ich dachte, weil er ein Verwandter ist, — nur auf die Baken klopfte, wenn er eine Ungezogenheit fallen liefs, so gab sie mir gewöhnlich eine unsanfte Maulschelle, wenn ich mich bemühte, seiner Ungezogenheit einen ehrbaren Sinn unterzuschieben. Sie hatte viel Verstand und Witz, und half sich jedesmahl, wenn sie mich beleidigt hatte, so schön heraus, dafs ich ihre Sottisen für Schmeicheleyen, und ihre Maulschellen für Küsse annahm.

Am Hochzeitabend ward mir des Lärmens und Schwärmens zu viel. Ich stopfte mir eine Pfeife, nahm ein Licht, und wanderte nach der Schlafstube zu, um mich da ein wenig zu erholen. Als ich die Thür aufmachte, siehe! da erblikte ich meine Braut, und — ihren Vetter, — in der Stellung des Ixion, als er sich an Jupiters Eigenthum vergrif.

In dem Augenblike ärgerte mich weiter nichts, als dafs vielleicht das zartliche Paar glauben möchte, ich sey von Eifersucht geplagt ihnen nachgegangen.

Der Vetter Ixion, ohne mich anzusehen, wandte sich zur Stube hinaus, und gieng, wie ich hernach hörte, unter einem Vorwande sogleich nach Hause.

Meine Braut blieb, ob vor Schrecken, oder vor Unentschlossenheit, oder warum sonst, konnte ich nicht gleich errathen, in einer sehr schlüpfrigen Lage unbeweglich liegen. Sie schien nicht zu athmen. Ich trat mit dem Lichte näher: so schön, wie sie da vor mir lag, habe ich sie nie wieder gesehen. Der Taumel und das drauf erfolgte Schrecken hatte ihr wirklich eine Ohnmacht zugezogen. Indem ich mich beschäftigte, sie wieder zum Leben zu bringen, ohne darauf zu achten, dass Ort, Zeit und besonders ihre Lage sehr verdächtig war, öfnete sich plözlich die Thüre, und ihr Vater nebst einer grosen Menge von Gästen wollte uns überfallen — aber, weil er aus dem, was er sah, zu viel schlos, machte er die Thüre schnell wieder zu, und sie giengen mit grosem Gelachter fort.

Ueber dem Getöse war meine Braut zu sich gekommen.

Habt ihr nie eine schöne betroffene Sünderin im Arme gehabt, die so gerne wärs auch nur ein Wörtchen sprechen möchte, und vor Schaam nicht kann, die alle Unschuld und Liebe in den Blik ihrer Augen rufen möchte, während sie von den Thranen der Angst und Reue überströmen, die es fühlt, dass sie einem Manne im Arm liegt, von dem ihr Unglük und ihr Glük abhangt, die sich nicht entschuldigen kann, weil sie nicht mehr laugnen darf, und nicht bitten kann, weil ihr Verbrechen ihr selbst unverzeihlich dünkt, — seyd ihr nie in dieser Situation gewesen — so würde euch eine Beschreibung dieses Augenbliks übertrieben und lacherlich scheinen.

Louise wunschte sich jezt Vorwürfe und Drohungen von mir, damit sie nur reden oder weinen und ihrem gepreßten Herzen Luft machen könnte — sie wunschte, dass diese Vorwürfe recht hart seyn mochten, damit sie doch eine Art von Strafe erleiden möchte. —

Iſt Ihnen beſſer? ſagte ich, und ſezte ſie ſanft auf den Stuhl nieder.

Beſſer? hallte ſie mit dem Tone der Verzweiflung nach, und umfaſte meine Knie, und weinte und ſchrie unaufhörlich: beſſer?

Ich hob ſie auf, troknete ihre Thränen und küſte ſie auf den Mund. Kommen Sie mit zur Geſellſchaft, ſagte ich liebreich.

Wäre ſie mit gekommen, hätte ſie Dreuſtigkeit und Verſtellungskunſt genug gehabt, um jezt wieder in der Geſellſchaft erſcheinen zu können, gewiſs, ich wäre auf und davon gegangen.

Aber ſie blieb, unter dem Vorwande von Kopfweh in der Schlafſtube.

Sobald ich in die Geſellſchaft trat, gieng es ans Kickern und Spotten.

Es iſt nicht fein, ſagte eine Dame, daſs Sie nicht einmahl zwey Stunden wach bleiben können, denn wie ich höre haben Sie ſich ſchon einmahl ſchlafen gelegt.

Der böſe Vater, ſagte eine andre, Ihnen nicht einmahl die Ruhe zu gönnen.

Und so gieng es in einem fort. Ich litt standhaft, denn ich wuste, dafs ich — unschuldig litt.

Als ich wieder in die Schlafstube kam, fand ich Louisen sehr krank. Ich bath ihre Mutter einen Arzt zu besorgen, und wachte die ganze Nacht an ihrem Bette.

Drittes Kapitel.

Das Cölibat.

Sie ward von Tage zu Tage schlechter. Ich kam wenig von ihrer Seite. Da ich einmahl ihr Mann hiefs, so gieng das recht wohl an.

Ich muste um vierteljährige Dispensation von meinem Amte bitten, und da ich dadurch in meinen Finanzen zurükkam, welches sie, ich weifs nicht von wem, erfahren hatte, so hatte sie in meinen Spind ein Paktchen practiziren lassen, in welchem 1000 Gulden und folgendes Briefchen lag: „Eine Freundin, die in dieser

Welt nichts mehr braucht, bittet Sie, das wenige anzunehmen, was sie für sich gesammelt hat. Sie würden mich kränken, wenn Sie zu erfahren suchten, von wem dies kommt."

Eines Morgens war ich allein bey ihr. Sie nahm mich bey der Hand. „Ich kann Ihnen nichts verlassen, (sie war noch unmündig) aber mein Vater wird Sie nicht vergessen." Ich suchte sie davon abzubringen. Möchten Sie doch, sprach sie wieder, mit einer Andern glüklicher seyn, als mit mir. Ich muss jammern, denn ich werde Sie nicht wiedersehen. Nur treue Gatten sollen sich wiedersehen, und ich — sie weinte heftig. Doch ich habe gebüsst, vielleicht — o wenn wir uns einander fanden in dem Lande der Liebe, wenn ich Dich kommen sahe, mit dem milden Blike, mit dem Du mich anlahst, als ich Sünderin Dir in den Arm fiel. Leben Sie glüklicher — meine Tage waren kurz und trübe — ich kann nicht mehr.

Ich küsste sie zärtlich — sie verschied, als hätte ich ihren Geist aufgeküsst.

Und damit war ich alſo Wittwer und doch noch Junggeſell — man ſtoſse ſich an das Wort nicht.

Soll ich im Cölibat bleiben? dacht ich. Gemeinhin, man vergleiche ſo viel Fälle als man will, hat der Cölibat, der wohlgemerkt! blos vom Willen abhangt, nichts mehr und nichts weniger als einen ſtolzen Eigenſinn, Liebe zum Sonderbaren und ähnliche Grillen zum Grunde. Verſteht das Wort Grille nur recht, lieben Herrn!

Mancher hat es geſehn und gehört, daſs wer an der Kette der Liebe oder der Ehe, es ſey lang oder kurz ziehen muſs, kein Mann für ſich, kein Herr über ſich iſt: er hat ſich nun einmahl in den Kopf geſezt, beydes zu ſeyn oder zu werden: wer will es ihm verdenken? Iſt er nicht was er ſeyn will, nun ſo ſcheint er es doch zu ſeyn.

Des äuſern Anſcheins wegen konnte ich mich zu der Parthey der Hageſtolzen nicht mehr ſchlagen. Ich hätte alſo andre Motive zum Cölibat haben müſſen. Nun ſchien aber, ein ewiger Wittwer zu

heifsen, nicht einmahl meinem Rufe zuträglich. Alfo — —

Viertes Kapitel.

Eine längre Ehe.

Ein Mädchen unter den beften Glüksumftänden, jung und fchön, mit der Miene einer engelreinen Tugend und Unfchuld, in dem beften Rufe — war der Gegenftand meiner zweyten Wahl. Sie dachte und fprach nicht tief und geiftreich, aber naiv: fie wufte nicht, was feine Welt eigentlich bedeute, kannte weder die Kunftgriffe der Koketten, noch der Prüden, medifirte nie, und hatte keine Humeurs. An Afsembleen und Kollationen war fie nie gewöhnt worden. Was zum Hauswefen gehört, verftand fie alles.

Wollt ihr mir nicht Glük wünfchen?

Doch nicht zu früh lieben Lefer!

Ihr könnt es mir aufs Wort glauben, dafs ich in keinem Falle ein Schwärmer bin, dafs ich nie, den Kopf voll Ideale, von den Menfchen

mehr fordere, als ich soll: aber ich bildere mir immer ein, die Gattin eines Mannes müsse eine Freundin seyn, die die schlafenden Kräfte seines Geistes wekt, Schwierigkeiten in der Ausführung seiner Entwürfe durch ihre Ermunterung überwindet, die durch ihre Gefühle seinen Geschmak erhöht, die an seinen Character die lezte Hand legt durch den sanften Zug ihrer Liebe, der er seine Empfindungen ausdrüken, seine Begriffe mittheilen und gegen die ihrigen auswechseln kann. Ich lasse mir allenfalls von diesen Forderungen noch manches abhandeln, und das Bild einer Gattin bleibt doch noch schön genug, ob es auch wahr sey? davon in Zukunft noch ein Paar Worte.

Ob Louise eine solche Gattin hatte werden können, ist wirklich keine Frage mehr.

Von Helenen, so hiess meine zwote Gefährtin, lasst mich weiter erzählen!

Als sie das erstemahl als meine Gattin in mein Haus trat, schlug sie die Hände zusammen, und rief einmahl übers andre: Hier ists recht hübsch! Die schlechtesten Hausgeräthe waren ihr hübsch,

Stu-

Stuben, in denen man nicht aufrecht gehen konnte, nannte ſie hübſch hoch, und die Kuchel, in welcher man, glaub' ich, kaum das Feuer ſah, hübſch licht. Behüte der Himmel, daſs auch nur ein Gedanke an Spott bey ihr ſich eingemiſcht hätte!

Von Herzen war ich meinem Namen Thomas gram. Ach, ſagte Sie einmal, Sie heiſsen Thomas, das iſt ein recht hübſcher Name.

Man merke, Du mich zu nennen, dazu konnte ſie ſich nicht entſchlüſſen.

Aber Sie ſind doch meine Gattin, Gatten müſſen ſich mit dem traulichen Du anreden.

„Ich habe noch im Leben zu niemanden Du geſagt, als zu meinem Hunde. Es fällt mir gar zu ſchwer, Sie Du zu nennen.“

Vergebens bemühte ich mich, ihr einen Geſchmak an Lectüre beyzubringen. Ein paar alte Gebetbücher ohne Sinn waren ihre Lectüre, denn — ihre Tante hatte auch ſonſt nichts geleſen. Geſellſchaft war ihre Sache nicht, nur einige gemeine Weiber ſaſsen Tage lang und ſchwazten mit ihr. In einem ſolchen Zirkel war ihr recht wohl.

Hielt ich mich über etwas auf, so sagte sie zitternd ein Bon Mot oder ein Sprichwort oder einen Gemeinplatz ihrer Tante oder Mutter her, um sich zu vertheydigen, und machte ich diese Sprüchlein lächerlich, so weinte sie und sezte sich hinter den Ofen.

Einsmahls muste ich sie mit in eine grosse Gesellschaft nehmen, weil der Gastgeber darauf bestand. Sie hatte schon drey Stunden bey Tische gesessen, ohne einen Ton hören zu lassen. Alle ihre Nachbarinnen flüsterten zusammen, und lachten über die stumme Venus. Auf einmahl eben da alles still war, rief sie mir über zwey Tafeln zu: lieber Thomas, Sie haben sich den Baken besch. — Die Anwesenden kämpften schrecklich mit ihren Gesichtsmuskeln um das Lachen zu verbeissen. So ärgerlich für mich diese Scene war, so muste ich doch über alle die verzerrten Gesichter laut auflachen. Da ich den Ton angab, so hielt sich keiner mehr, alles lachte, dass die Glaser klirrten, und meine Frau — am ärgsten.

Seit dem blieb es ein Bon Mot in allen Gesellschaften: Lieber Thomas u. s. w.

Fünftes Kapitel.

Das Augenglas.

Ich glaube die gesezteſten und scharfsichtigſten Männer, so lange sie Liebhaber sind, sehen durch ein Glas —

Nachher wird die Venus eine Hausfrau — ihr ambrosischer Kuſs ein Prost die Mahlzeit — Götterreitze werden hübsche Gesichtszüge — seelige Freuden der Liebe — eheliche Pflichten.

Auch ich hatte durch ein Augenglas gesehen, als ich mit bloſsem Auge sah, wie war alles ganz anders.

Helenens Unschuld und engelreine Tugend war — Einfalt, ihre Naivetät — Albernheit, ihre Ehrlichkeit — Dummheit, ihre Häuslichkeit — weibische Fadetät.

Und, wunderlich genung, ich konnte eigentlich nicht klagen. Sie that was sie konnte, war

nicht zornig, nicht eigenſinnig, nicht geitzig, nicht verbuhlt, gab mir gern nach, tadelte nichts, was ich gut fand, liebte mich ſo innig, als es ihr möglich war, gab mir, was ſie hatte.

Und doch konnte ich kein glüklicher Ehemann heiſsen.

Helene ſtarb vor ihrer erſten Niederkunft, blos aus Furcht der Dinge, die da kommen ſollten. Ich betrauerte ſie aufrichtig.

Sechſtes Kapitel.

Deliberation.

Ich ordnete meine Erfahrungen und ſammelte fremde dazu, bildete daraus gewiſſe Grundſatze und brachte ſo ein Syſtem zu Stande, wornach ich eine dritte Wahl einzurichten dachte.

Ein guter Verſtand, allenfalls eine Doſis Witz, Kenntnis der Welt und des guten Tons, das was man Geiſt nennt, ein wenig Eigenſinn, edler Stolz oder Selbſtgefühl, das gehörte nach meinem Syſteme zu einer Frau, die mich ganz

glüklich machen könnte. Die guten Eigenſchaften Helenens vergaſs ich in das Syſtem zu bringen.

Ich ſuchte mit meinem Syſteme in der Hand, wie Diogenes mit der Lampe, und — fand, was ich ſuchte.

Wafnet euch mit Geduld, lieben Herrn!

Siebentes Kapitel.

Proben.

Ich fand es in Amalien.

Als ich das erſtemahl zu ihr kam, las ſie den Agathon.

Ein gefahrliches Meer, ſagte ich, indem ich auf den Agathon zeigte; — es wäre beſſer geweſen, ich hätte nicht bildlich geſprochen, aber Buch ſchien mir zu gemein, und Klippe kam mir grade nicht auf die Zunge. —

Meer? Meer? ſprach ſie mit gleichgültigem Stolze, es wird wohl noch Aretuſen geben.

Siehe da! Verſtand und Witz, tröſtete ich mich.

Amalie war in der ganzen Stadt geehrt und gefürchtet. Ihre Urtheile über Perſonen und Sachen galten für Orakel. Sie mediſirte nie ſelbſt, aber ſie leitete es immer ſo, daſs andre Zungen ſich ergoſſen. Die Mädchen ahmten ihr Betragen und ihre Sprache, die Damen ihren Putz und Gang nach. Ein Buch, das ſie lobte, war bald in aller Handen; überall gab ſie den Ton an. Daſs ſie auch heimliche Neider und Feinde hatte, verſteht ſich.

Braut konnte ich ſie nur eine halbe Stunde nennen. Ein Jahr gieng hin, ehe ſie ſich entſchloſs, es zu werden, ſo ſehr auch ihre Eltern ihr zuredeten; an einem Sonntage früh entſchloſs ſie ſich, mir die Hand zu geben, nach Mittage war die Hochzeit. Ein unſchadlicher Eigenſinn, dacht ich.

Sie gab mir ihre Hand, als belehnte ſie mich mit einem Fürſtenthume. Die Hand eines Mädchens muſs uns auch werther ſeyn, als ein Fürſtenthum, dacht' ich. Es will viel ſagen, jemandes Gattin werden, ſagte ſie; Ja wohl,

ſprach ich, und bald wäre mir die Geduld vergangen. Sie ſchien es zu merken: verſtehen Sie mich recht, fuhr ſie fort, ich meyne, es iſt ein wichtiger Schritt. Ich verſtehe ſchon, verſezt' ich.

Achtes Kapitel.

Der Schlüſſel.

Am erſten Tage nach der Hochzeit ließs ſie ſich ein eignes Schlafzimmer bereiten. Ich ſagte kein Wort dazu. Des Abends both ſie mir eine gute Nacht, und gieng in ihr Zimmer, ich aber gieng in das meinige.

Hm! Hm! brummte ich, und legte mich ſchlafen.

Früh um zehn Uhr ſchikte ſie mir den Küchenzettel. Um zwölf Uhr ward ich zur Tafel geladen.

„Haben Sie wohl geruht? frug ſie.

Recht wohl. — Ihre Anrede erinnert mich an etwas; neue Verbundne pflegen ſonſt an die-

ſem Tage ſich mit Du zu begrüſſen. Es kommt auf Sie an, ob Sie dies einführen wollen.

„Ich wünſche es nicht.“

Ihr Wunſch iſt Befehl.

Ich ſaſs bey Tiſche, wie ein Kandidat, der das erſtemahl bey ſeinem hohen Gönner ſpeiſt, und ſtudierte auf mein Betragen.

Gleich nach Tiſche empfahl ich mich, liefs mein Pferd vorführen und ritt ins weite Blaue. Das verwünſchte Syſtem, dacht ich, und beſchäftigte mich damit, nachzudenken, wie ich mich nun am beſten zu benehmen hätte. Amalie ſah nicht einmahl aus dem Fenſter, als ich mich auffezte, und mein Roſs, das ich aus Unwillen ungewöhnlich ſporute, herumtummelte, daſs alle Nachbarn für mein Leben bange wurden.

Als ich nach Hauſe kam, ſagte mir der Bediente, es ſey Geſellſchaft da. Ich liefs mich förmlich anmelden. Als die gewöhnlichen Complimente vorbey waren, herrſchte langes Stillſchweigen. „Sie haben heute Aufſehen gemacht.“ ſagte meine Frau. Mein Pferd war etwas wild.

„Iſt es immer ſo?“ Es hat nur ſeine Launen. Alles wieder ſtill. Meine Damen, ich bin beſchwerlich, ſagte ich und empfahl mich. Nicht im mindeſten, verſezte meine Frau, als ich eben zur Thüre hinausgieng.

Ich würde nicht bey dem Abendeſſen ſeyn, lieſs ich ſagen. Sie bedaure es, erhielt ich zur Antwort.

Die Geſellſchaft beſtand aus Mädchen, von denen die meiſten ſchon Bräute waren. Sie kommen hier in die Schule, dacht' ich, und bedauerte die neue Generation von Ehemännern.

Acht Tage darauf überreichte mir Amalie des Abends den Schlüſſel zu ihrem Schlafzimmer. Was ich für eine Figur dabey machte? ich wünſchte ſelbſt, ſie geſehn zu haben. Jezt wird alles anders gehen, dacht' ich, ſie iſt nicht immer ſo, ſie hat nur Launen. — Am Morgen bath ſie ſich den Schlüſſel wieder aus. Ich wartete wieder acht Tage auf dieſe Gunſt, und am neunten erhielt ich den Schlüſſel wieder. Aber ich machte diesmahl keinen Gebrauch davon.

Früh schikte ich ihr den Schlüssel zu. Mit der gewöhnlichen Mine empfieng sie mich bey Tafel. „Sie haben den Schlüssel nicht angenommen?“ sagte sie; ich habe Ihnen denselben, dünkt mich, überschikt, antwortete ich mit einem Tone, der auch nicht den mindesten Unwillen oder Spott verrieth. „Es dependirt von Ihrem Willen“ versezte sie. Weiss wohl, war meine Antwort.

Ich muss verreisen, fiel mir ein, ich bestellte alles, nahm von ihr Abschied und fuhr fort. Vier Wochen blieb ich aus. Auch nicht eine Mine war an ihr anders, als sonst, als ich wieder kam. Aber den Schlüssel erhielt ich an diesem Abend.

Ich weiss wohl, lieben Leser, dass eure Neugierde gern mit mir in das Schlafzimmer schlüpfen möchte, um einen Beytrag zu Amaliens Characteristik zu sammeln. Auch möchte ich selbst gern manches erzählen, aber — ich kenne die Gesetze des Schriftstellers. Soviel nur: Amalie war sich immer gleich, und nun mögt

ihr euch die Scenen ausmahlen, wie ihr wollt und könnet.

Ich erboth mich, ihr in den Winterabenden vorzulesen. Ich las Peter Marks Ehestandsgeschichte. Unterhaltend, sagte sie. Ueber Frauenzimmer- und Ehe: Schwärmerey, urtheilte sie und so gieng es durchaus. Nichts blieb haften, so gut es auch manchmahl auf sie paste.

Gegen den Frühling hörte die Lectüre auf. Eines Tags, als ich mich zum Mahle einfand, nahm sie meine Hand und sagte wiewohl mit ihrem gewöhnlichen Tone zu mir: Mein Lieber, Ich bin Mutter, und reichte mir den Mund zum Kusse. Dies einzige Wort, dieser Kuss söhnte mich auf einmahl aus. Sie litt es, daß ich ihr den Busen küste, den schönsten Busen, den je ein Mahler gemahlt hat.

Glükliche Veränderung, triumphirt ich. In der That erhielt ich auch jezt den Schlüssel recht oft, und jedesmahl, wenn ich ihn wiedergab, einen brennenden Kuss. Allein immer waren es nur noch die Nächte, die ich preisen konnte, die Tage blieben nicht allein, wie

ſie geweſen waren, ſondern wurden noch ſchlimmer.

Vier Wochen nach jener Eröfnung waren verfloſſen. Von jezt an blieb der Schlüſſel aus. Eigenſinn, der alle menſchliche Geduld ermüden konnte, Stolz, als ob ſie einen Fürſten unter ihrem Herzen trüge, Spöttereyen über mich und alle, die ſich ihr nahten, und eine Kalte gegen mich, wie ſie noch nie geweſen war, — alles traf jezt zuſammen. Endlich kam der wichtige **Tag der Entbindung.**

Alles gieng glüklich, jedoch ohne mein Beyſeyn. Man meldete mir blos, was geſchehen war. Das Kind ſah ich bey der Taufe, die Mutter aber — ein ganzes Vierteljahr nicht.

Ihr werdet ungeduldig, lieben Læſer? Nun wohl, ich überſpringe ein ganzes Jahr, ein Jahr, worinn ich nicht ein freundliches Wort, nicht einen Kuſs, nicht ein einziges Mahl — den Schlüſſel erhielt.

Neuntes Kapitel.

Erklärung und Gegenerklärung.

Uebrigens, im Vorbeygehen angemerkt, ſtand meine Frau in dem Rufe der beſten Frau, und ich in dem Rufe des beſten Mannes.

Nach Verlauf dieſes Jahrs war meine Geduld bald zu Ende. Es koſtete mir einige Ueberwindung, aber ich that es doch und wandte mich in einer gelegenen Stunde mit folgender Vorſtellung an meine Gebietherin.

Seyn Sie aufrichtig, meine Theure, und ſagen Sie: ob und worinn Sie mit mir nicht zufrieden ſind?

Sie. (ganz gefaſst.) Ich wüſte mich nicht zu beſinnen.

Nicht? Deſto wunderlicher wird es Ihnen vorkommen, wenn ich es nicht ganz mit Ihnen bin.

Sie (wie oben). Freylich. Nun? ich ſehe, Sie ſind im Fluſſe, ich werde nicht weiter unterbrechen.

Vortreflich, ſo darf ich keine Beyſpiele von andern Zeiten aufſuchen. Dieſe jetzige Antwort,

die Sie mir gaben, dieſer gefaſte ſtolze Ton, dieſe hohe Mine, mit der Sie mich anſehen, das alles ſpricht für meine Sache. Wo iſt zwiſchen uns die ſeelige Harmonie der Herzen, die ſchöne Vertraulichkeit, der freundſchaftliche, ich will nicht einmahl ſagen, zartliche Ton, die Mittheilſamkeit, die Theilnehme — kurz, Amalie, es iſt zum Erſtaunen, wir ſind einander ſo fremd, als ob wir uns nur bisweilen in Aſsembleen geſehen hätten. Ihr Herz iſt kalt — Sie lieben mich nicht, Sie verachten mich — warum ſollen Sie ſich länger quälen? warum ſuchen Sie nicht, von mir loszukommen? Ich werde mich drein finden, wenn es zu Ihrem Glüke dient.

Sie (ſanfter). Sie lieben mich?

Mit einer Liebe, Amalie, ſo rein, ſo feurig — theure, beſte —

Sie. Still, ſtill, wir ſpielen keine Komödie.

Ich ſollte beynahe glauben, wir hatten bisher immer nur Komödie geſpielt, dacht ich.

Sie. Sie wollen mich ewig lieben?

Die Sprache bin ich an Ihnen nicht gewohnt. Ewig lieben wollen, heiſt, ewig leben wollen.

Ich werde Sie lieben, so lang mein Herz Liebe fühlen kann.

Sie (liebreich). Gut, hätten Sie mir dies Bekenntnis eher gethan, gewifs Sie würden es heute nicht wiederholen, — meine Gefellfchaft würde Ihnen vielleicht fchon läftig, mein Kufs —

Länger konnte ich nicht, ich drükte einen heifsen Kufs auf ihre Lippen, und fank in ihren Arm. Vergeffen war alles, ich war glüklich. Welch ein Geift ift Amalie! dacht' ich und freute mich der Zukunft.

Aber die Zukunft war, wie — die Vergangenheit.

Lieber Himmel, monologifirte ich manchmahl, wenn ich an dies Gefpräch dachte, der Zwek mag recht gut feyn, aber die Mittel find es doch wahrhaftig nicht. Um Ueberdrus zu verhindern, läft fie mich fchmachten, um allzugroife Vertraulichkeit zu meiden, behandelt fie mich, wie einen Sclaven, und fo ferner.

Ein Räthfel, wie keines mehr, feufzt' ich, und erwartete nunmehr alles von der Gewohnheit.

Aber Amaliens Laune war eine von denen, die man nicht gewohnt werden kann. Tant mieux, würde sie gesagt haben.

Wir lebten zusammen, wie etwa Winter und Sommer, in beständigem Wettstreite, einander etwas von unsrer Natur mitzutheilen. Ich freute mich oft darauf, zu sehen, ob nicht vielleicht in meinem Sohne eine glükliche Mischung von beyden seyn würde. Aber der Himmel liefs mir ihn so lange nicht.

Ein Schach Nero — ich brauche das Beyspiel dieses Kayfers, weil es einmahl Herkommens ist, unterm Nero sich den Ausbund aller bosen Fürsten und Herrn zu denken; eigentlich aber glaube ich, dafs Nero mehr Narr als Tyrann war; schiebt mir flugs einen andern Namen unter, ihr Majestats-Barden! — ein Nero also, sagt man, ist unverbesserlich, er verliebe sich nur in eine Amalie, und ich wette, es wird besser mit ihm werden.

Nach einem fünfjährigen Ehestande war ich zum drittenmahle Wittwer.

Zehntes Kapitel.

Meditation über den Schall und Nachhall.

Sie iſt todt, meldete man mir, und wie der Ton einer groſsen Gloke hallte es in mir und um mich: todt.

Ich kenne kein Wort, das, es ſpreche es aus, wer da will, einen ſo durchdringenden und erſchütternden Ton hatte, als dies. Immer habe ich, wenn ich es hörte, gebebt und mich von oben bis unten betehen, gleichſam zu ſehen, ob ich noch lebte.

Friedrich iſt todt! hieſs es, und alle Leyern in Deutſchland hallten von ſelbſt wieder. Die Dichter erſchraken über das Wunder, und hielten es für einen Aufruf, ihre Leyern von der Wand zu nehmen und zu kneipen.

Todt! es iſt als ob man in dieſem Schalle die herabſtürzenden Geldſake oder Weingläſer mitſchallen hörte. —

Ich weiſs nicht, ob ich ſagen ſoll: hörte, es iſt fürwahr nicht, als ob man dieſen Ton

erst hörte, es ist, als ob er unmittelbar auf die Seele lostönte.

In dem Worte Unglük, so wehmüthig es auch ausgesprochen wird, hallt doch immer die lezte Sylbe in der Seele nach. Ganz anders ist es mit jenem einsylbigen Wörtchen.

Eilftes Kapitel.

Schlusanwendung.

Und seit dieser Zeit, allerseits hochgeehrteste Leser und Leserinnen! habe ich denn so ununterbrochen allein gelebt: und ich versichere Ihnen auf meinen guten Namen, dass es wirklich recht gut sey, dass der Mensch allein ist.

Ich thue, was ich will, und *will* immer was ich thue. Ehehin fiel beydes weg, ich konnte nicht immer thun, was ich wollte, und musste, was ich that.

Weil es denn aber schlimm aussehen würde um die Welt, wenn alle allein seyn wollten: so nehmen Sie, die Sie den Beruf fühlen, zu-

stimmen zu seyn, noch die gute Lehre von mir an:

Machen Sie sich kein System der Ehe, und sehen Sie nicht darauf, dass alles vortreflich gehe, sondern blos darauf: dass es gehe. Suchen Sie, meine Herren, keine Engel, sondern Weiber — vergeben Sie sich als Liebhaber nichts, unterdrüken Sie da wo möglich Ihre heftige Liebe, und treiben Sie die Sache mehr als Gewerbe oder Convention.

Und Sie, meine Damen, die Sie einer von meinen Frauen gleichen, gehen Sie in sich. Denken Sie fleisig an Thomas Hollander, so oft Ihr Dimonchen in Ihnen lebendig wird.

II.

DAS IDEAL.

EINE

WAHRE ANECDOTE AUS DER NEUSTEN ZEIT.

Prinz L.*** war einer von den Schwärmern, die mit Idealen weiblicher Vollkommenheit im Kopfe, allenfalls von Dan bis Berfaba reifen könnten, und nichts finden würden, was ihren Urgebilden ähnlich wäre. Vergebens hatten die Damen, grofs und klein, alt und jung, vornehm und gering, um ihn gebuhlt; felbft die tugendhafte A***, die denn doch einem Ideale noch immer am nachften kame, achtete der Prinz nicht. — A*** weinte, die Grafin F**

suchte, Prinzessin M*** spottete, die Gräfin P** sann auf Rache. Der Prinz kümmerte sich um keine.

Im Sommer 178* reiste er ins Bad nach ***. Vom ganzen Hofe war auser ihm niemand da.

Hier war er eines Abends im Spielsaal. Ganz in Gedanken vertieft stand er bey einem Spieltische, ohne darauf zu merken, dass die beyden Damen, die daran sassen, sich um eine dritte Person bewarben. Endlich lud ihn die eine namentlich dazu ein. Er konnte es nicht ausschlagen und sezte sich. Lange spielte er, ohne die Damen nur einmahl anzusehen. Jezt hatte er das Spiel und die Dame linker Hand schien ihm das Gegenspiel zu haben. Er zog die vorlezte Karte, und sah, nach der gewöhnlichen Manier der Spieler, seine Gegnerin genau an, um vielleicht in ihrem Gesichte ihre Karte zu lesen — aber er sah, und sah, und das Spiel, welches augenscheinlich zu gewinnen stand, gieng verlohren. Was Wunder? der Prinz hatte etwas, was er jezt sah, noch nie gesehen — sein Ideal der Schönheit erreicht und übertroffen. Von

jetzt an verlohr er die beſten Spiele. Als ſie aufſtanden, hatte er der Dame linker Hand 80 Louis d'or zu bezahlen. Er zählte das Geld auf, ſtotterte ihr verlegen etwas vom Vergnügen, an ſie verlohren zu haben, was ſie nicht verſtand, und ſie antwortete ihm ganz ruhig etwas, was er bewunderte. Die Dame entfernte ſich; der Prinz auch, aber ſie war, ehe er die Treppe hinab kam, verſchwunden. Acht peinliche Tage vergiengen, und der Prinz ſah ſie nicht wieder. Er befrägte ſo genau allen Badegäſten unter dem Vorwand, als ſey es eine Verwandtin von ihm, und forſchte, ob niemand ihre Wohnung wüſte? aber er erfuhr nichts. Nach acht Tagen erſchien ſie wieder im Saale. Der Prinz war bey dem Anblike vor Freuden auſer ſich, er ſann und ſann, wie er mit ihr bekannter werden, ihre Wohnung, ihren Stand erfahren könnte; und er war mit ſeinem Nachſinnen noch nicht fertig, als die Dame ſchon wieder aus der Geſellſchaft gieng. Der Prinz hatte Mühe, ſeinen Zuſtand zu verbergen, er nahm Hut und Degen, und legte ihn wieder ab, er gieng nach der Thüre, und kehrte

wieder um, kurz, er wuſte nicht, was er thun ſollte. Der Zufall führte ihn ans Fenſter, von wo eine weite Ausſicht gegen Morgen zu war. Der Mond ſchien überaus helle, und zeigte ihm einen Wagen, der eine ihm bekannte Straſse hinauf fuhr. Niemand anders kann darinn ſeyn, ſagte ihm ſein Genius, als meine unbekannte Bekannte. Sein Entſchluſs war gefaſt.

Er ritt am andern Tage dieſen Weg. Er wollte ſeine Dame beſuchen unter dem Vorwande, Abſchied zu nehmen, weil er *** zu verlaſſen geſonnen ſey. Er erkundigte ſich unterwegens, wo eine junge Dame wohne, die ſo und ſo ausſähe, und bisweilen nach *** käme. Ein Bauer zeigte ihm das Haus im nächſten Dorfe. Nach ihrem Stande hatte er jezt nicht Zeit zu fragen.

Im erſten Zimmer fand er eine Dame, die nichts anders, als die Mutter ſeiner Geliebten zu ſeyn ſchien. Er brachte ſo gut es gieng, ſeinen Antrag vor, und bath um Erlaubnis, der Tochter ſeine Abſchiedsviſite machen zu dürfen. Es kann nicht ſeyn, Prinz, ſagte die Dame, meine

Amalie iſt krank, ſie liegt darnieder. Der Prinz war in der ſonderbarſten Verlegenheit, er bath und flehte, und wäre der Dame zu Fuſse gefallen, wenn ſie nicht eingewilliget hätte. Wohl, ſagte ſie, ich kenne Sie, Prinz, als den beſcheidenſten Mann, Sie ſollen ſie ſehen. Sie ofnete eine Thüre und hieſs den Prinzen hineingehen.

Und wenn die Wendung: die Scene läſst ſich nur fühlen oder ſehen, aber nicht beſchreiben, ſchon millionenmahl gebraucht wäre, ſo kann ich doch nicht anders, als ſo von dieſer Scene, dem Zutritt des verliebten Prinzen zu dem Bette dieſer kranken Schöne, oder dieſer ſchönen Kranken, wieder brauchen.

Amalie, ſtammelte der Prinz, ich komme Abſchied zu nehmen, und ich ſoll Sie krank verlaſſen?

„Ich weiſs nicht, mein Herr! wie ich zu der „Attention von Ihnen komme. Kommen Sie hier „geradezu herein, oder haben Sie meine Mutter „geſprochen, oder —“

„O Amalie, ich bin in — der gröſten Verlegenheit — ich weis nicht — vergeben Sie — ich bin — der Prinz L * * * —

„Um des Himmels willen! Prinz L * * * der „Sohn meines Fürſten! ich bin verrathen! haben „Sie Mitleid!“

Mitleid? Mitleid? ja ich flehe darum! Mitleid, Amalie, hören Sie mich, tröſten Sie mich, (er kniete vor ihr Bette, küſte mit Innbrunſt ihre Hand,) Amalie ich liebe Sie!

„Ach! dieſe Sprache in dem Munde eines „Fürſtenſohns!“

In dem Munde des redlichſten Mannes, Amalie, des —

„Nicht weiter, Prinz, das können Sie ſeyn, „das ſind Sie, und dennoch — Prinz, bedenken „Sie, Sie werden dereinſt Herr dieſes Landes.“

O Amalie, dieſes Landes! ich bitte, ſagen Sie, dieſes Herzens, dieſer Hand —

Mit Thränen im Auge rief Amalie, und faſte des Prinzen Hand: Herr dieſes Herzens!

Wonnetrunken umarmte ſie der Prinz, und ſank auf ihren Mund — die Küſſe wurden

feurig, — und verſchieden — in dem Einen Kuſse — der wonnevollſten Umarmung.

Der Prinz hatte kaum Zeit ſich aus dem entzükenden Taumel zu erholen, als die Thüre aufgieng, und — die Grafin P * * hereintrat. — Sie ſagte ihm etwas artiges und gar nicht beleidigendes uber den Zufall, ihn hier zu finden, — wandte ſich zu Amalien, und ſagte, ſie ſey eben erſt im Bade * * * angekommen, und beſuche ſie, Amalien, als ihre beſte Freundin zuerſt. Das Geſpräch ward nach und nach allgemeiner, der Prinz ſuchte zu vergeſſen, was geſchehen war, und ward aufgeraumt. Er empfahl ſich eher, als die Grafin, und ritt in mancherley Gedanken verlohren zurük.

Sobald er wieder im Badhauſe ankam, war ſein erſter Gang in den Spielſaal. Er ſtellte ſich unwillkuhrlich an das Fenſter gegen Morgen, neben ihm ſtand der Graf R * * *. Er erblikte jezt, da es heitrer Himmel war, das Dorf und darinn das Haus, welches wir kennen. Was iſt das für ein Dorf? frug er den Grafen. „Es „heiſst * * *dorf und gehört zur Stadt.“ Und

das grofse weifse Haus darum? „War ehedem „ein Luftfchlos, jezt ift es das ärgfte B— — — ll „zehn Meilen im Umkreife.“

Der Prinz ward blafs. Ach die Gräfin P * *! feufzte er — und bedauerte in der Folge nichts mehr, als dafs er aus feinem fchönen Traume fo bald und fo unangenehm geweckt worden war.

III.

MARLON.

ANFANG DER GESCHICHTE EINES UNGLÜKLICHEN.

Theodor an Marlon.

Es iſt mir zu Muthe, Freund, wie einem Manne, der eben auf dem Wege iſt, ſeinen Gerichten einen heimlich begangenen Mord zu entdecken, und da plötzlich auf einen Zug Menſchen ſtößt, die — einen Mörder zum Hochgericht begleiten. Der Mann da ſteht ſtill, ſieht den Miſſethäter vorüber wanken, — ſoll er ſich noch entdecken? — er will gehen und kann nicht; dort das Gewiſſen, hier die Strafe; er

ſinnt, und ſinnt, geht endlich, entdekt ſich, und erhält —

Vergebung? — So wenig, Freund, als ich von Dir zu erhalten hoffe. Du haſt ein hartes Wort geſchrieben: „die Liebe macht Dich meiner Freundſchaft verluſtig.“ Grauſamer! alſo bin ich eines doppelten Glükes nicht werth? Was iſts denn mit dem armen Sterblichen, wenn er Genuſs um Genuſs hingeben ſoll? Liebe *oder* Freundſchaft? nicht Liebe und Freundſchaft?

Macht denn die weiſe gütige Natur ſolche Alternativen?

Indem ich jezt hinaus ſah auf die Wieſe vor meinem Fenſter, hinten den waldigen Berg, der ſie umarmet und den Bach unten am Hauſe: da ſtaunt ich über die Mannigfaltigkeit. Faſt alle Farben hingeſäet auf das grüne Wieſentuch; Millionen Gräſer und Halmen, alle verſchiedener Geſtalt und Gröſse und Farbe. Und das alles kann ich mit Einem Blicke ſehen, und kann dabey an Dich denken, und kann dabey dem Bach rieſeln hören, und mich freuen über

die Heerde, die da herauf kommt. Alles auf einmahl. —

Marlon, Deine Speculation hat der Natur über die Schultern gesehen, Dein Kopf hat sich mit Deinem Herzen verzürnt. Tief hat es die Natur in jedes Menschen Herz gegraben: Genüsse was Du kannst und darfst!

Wie nennst Du ihn, der auf einer Anhöhe vor der schönsten Gegend der Erde da steht, und sich die Augen zuhält, blos um nicht gestehen zu dürfen: diese Gegend ist schon, um nicht zu einer andern Stelle sagen zu dürfen: diese Gegend ist nicht so schön.

Willst Du meine Bewunderung, Marlon? Du hast sie: Du hattest sie schon als Knabe. Wenn wir da bisweilen in lauten jubelnden Kreisen spielten, und die Freude so hoch trieben, wie unsern Ball — da tratest Du oft aus dem Kreise heraus, zogst Deinen Rok wieder an und setztest Dich eine Ecke davon. Unser Fragen und Bitten half nicht. Ich *will* nicht mehr spielen, sagtest Du, denn auf den Abend müssen wir doch aufhören. Die Knaben schal-

um Dich eigenſinnig, närriſch — ſie verſtanden Dich nicht. — Wie ich Dich einmahl auf dem Wege nach B. ermüdet fand, und Dir mein Pferd bis G. aufdringen wollte, ſagteſt Du da nicht auch: Ich will nicht bis G. reiten, denn von da muſs ich doch zu Fuſse gehen? Wie ich da ſo verdrüſslich neben Dir herritt, und wünſchte, daſs mein Pferd verſchwinden möchte, damit ich nur nicht neben Dir reiten dürfte. Ich hab es, nie gewagt, Dir in ſolchen Fällen Gründe entgegenzuſetzen.

Du haſt längſt die Beziehung von dem Allem errathen — ſchon der Eingang ſollte Dich darauf bereiten. Ja, Freund, eben habe ich Deinen Brief geleſen, worinn Du mich nachdrüklicher, als je, vor einer Sünde warneſt, die ich — — ſchon begangen habe. Aber um alles, was Dir je wichtig war, Marlon, höre mich!

Ich liebe ein ſchönes gutes Mädchen, und liebe ſie, wie noch kein Jüngling geliebt hat. Da haſt Du das glatte Bekenntnis, ſo kalt hingegeben, als wäre es zum Protokoll.

Unſere Freundſchaft, Marlon, war die edelſte und treueſte unter der Sonne — ſie iſt mit uns geſäugt worden und mit uns aufgewachſen: ich gebe ſie Dir zurük, wenn ich ihr die Liebe zu Julien, Juliens Liebe zu mir aufopfern ſoll. — Du ſiehſt mich krank, ſehr krank: und ich will nicht geheilet ſeyn. Wenn Deine Freundſchaft zu ſtolz iſt, Liebe neben ſich zu dulden, ſo nimm ſie wieder hin: wenn ich Julien nicht lieben darf um Deinetwillen, ſo kann — kann ich Dich haſſen. Guter Marlon — Du ſiehſt, es ſtehet nicht wohl um mich: laſs uns handeln: laſs etwas, nur etwas von Deiner Forderung ab, ich — nein, ich kann nichts herunterlaſſen, nichts, nichts. Marlon, ich gebe Dir deine Freundſchaft zurük.

Wie oft ich mir das vorſage, und denke und ſchreibe, als wollt' ich mich überreden, es ſey eben ſo leicht gethan, als geſagt und gedacht und geſchrieben! Da ziehen ſie mir vor den Augen vorüber alle die groſsen herzlichen alle die kleinen nur fühlbaren Proben Deiner Freundſchaft, alle die ſeeligen Stunden und Tage

und

und Jahre, mit Dir und in Dir und durch Dich verlebt: da ſtehet er vor mir, der groſse, erhabne, liebe, ſanfte, treffliche Marlon, ſo feſt und ſo edel und doch ſo ſanft. Verzeih mir, Freund, wo ich ſagen will, ich möcht es auf einen Wettſtreit ankommen laſſen, wer von euch am edelſten handeln kann, Du und Julie, wer von euch gröſser iſt, Du und Julie. Sie iſt ein groſses Weib, wirſt Du mir nachſprechen und dabey ausſehen, als hätteſt Du eine groſse Lüge geſagt. Nein, ſo nicht, ſo haſt Du nie angeſehen. Ernſt und bedächtig wirſt Du ſprechen: ein groſses Weib, *Weib*, und drüber wird der Beynahme *groſs* in Deinen Ohren verhallen.

Ich habe geſagt, ich hoffe von Dir keine Verzeihung: es iſt falſch, grundfalſch. Hoft' ich ſie nicht, ſo feſt und ſicher, wie ich auf ein Leben nach dem Tode hoffe; Marlon, ich gienge fort, fort in die weite Welt, und liefse Dich und Julien. Entweder beyde, oder keins!

Sieh, da haſt Du einen Brief — das Abbild meiner jetzigen Stimmung, hoffen und verzwei-

feln, leugnen und bejahen, behaupten und widerſprechen, lieben und verachten. So bin ich. Ich bitte Dich, Marlon liebe mich und laſs mich lieben, aber lenke meine Liebe. Mehr nicht. Ich will auf den Wellen gehen, du ſollſt mich nicht herunter holen, du ſollſt mich nur halten. Willſt Du das, lieber guter Marlon, willſt Du das?

Hier neben liegt Juliens Bild. Es iſt nur ihr Geſicht, nicht ihre Seele. Wer die mahlen ſollte — Apelles würde drüber zum Stümper.

Widerrufe, Marlon, Dein hartes, hartes Wort! Wahrlich, ich bin Deiner Freundſchaft noch werth, werther als jemals, denn Julie kann mich lieben. Du weiſst nicht, was das heiſst: o könnte ich dies erklären, könnt ich alle die tauſend Reize und Tugenden dieſes Mädchens in Ein Wort faſsen, und das Wort ihr zum Beynahmen geben immer und ewiglich!

Möge der Genius der Freundſchaft um Dich ſchweben, wenn Du dieſen Brief lieſeſt!

Marlon an Theodor.

Du haſt mich in Verlegenheit gebracht, Theodor: eine ſchlimme Captatio benevolentiae! Wie? Ich glaube, Du haſt in Deinem Briefe geſcherzt, und mich jezt anhören wollen auf künftig mögliche Fälle. Ohnmöglich kann das alles im Ernſte geſchrieben ſeyn von einem Manne, der mit einer richtigen ächten Kenntnis von dem Werthe der Dinge Muth und Geiſtesgegenwart genung verbindet, ſeiner Theorie Ehre zu machen, der immer ſo grade und ſo vollgriffig von Allem urtheilte, was er ſah und hörte, in dem ganzen Concerte ſeines Lebens nie einen falſchen Ton anſchlug, auſer wenn Luft oder Näſse die Sayten gelähmt hatte, und auch dann wuſte er bald zu ſtimmen: von einem Manne, Theodor: wenn Du der nicht mehr biſt, was biſt Du denn? Es giebt kein Mittelding zwiſchen Mann und Weib, auſer in Platons Poëſie.

Aber auch die künftig möglichen Fälle — Theodor, ich bitte Dich, ſey weiſe? Ich will eine Frage aus Deinem Briefe parodiren.

Wie nennſt Du ihn, der im ſtillen Nachen auf dem Spiegelrüken eines ſtillen ſanften Fluſſes hinabglitt, ohne Gefahr für ſich und ſeine Ruderer, und nun überdrüſſig der glüklichen gefahrloſen Fahrt, mit ſeinem Nachen auf brauſende Wogen des Meeres hinaufklimmt, um da ſeine Ruhe und ſein Leben Preis zu geben?

Die wahre Lebensweisheit iſt eine moraliſche Chymie. Man muſs ſcheiden an den Dingen, bis die geiſtigen Theile, die ihnen Einbildungskraft und Sprudelgeiſt angeſezt haben, zur Eſe hinaus ſind. Ware das alles wahr, was Du ſchreibſt: ſo haſt Du dieſe Kunſt nie lernen wollen.

Ich bin, wie geſagt, in Verlegenheit, was ich Dir antworten ſoll. War Dein Brief Ernſt, ſo kann ich Dir nicht antworten; war ers nicht, ſo ſpielen wir eine Komödie.

Ich will Dir nicht antworten. Laſs uns von der Weisheit ſprechen, die ich ſtudiere, ſo ſprechen, als ſaſsen wir noch in H. vertraulich bey einander, und wechſelten unſere Ideen, gegen das Agio eines brüderlichen Handedruks.

Jedes Syſtem der Weisheit kennt ein höchſtes Gut. Das meinige heiſst Freyheit. Frey ſeyn von ſich ſelbſt, Theodor, damit muſs man anfangen. Es heiſst frey ſeyn, von allem, womit uns unſer Selbſt binden könnte, wenn es ſich gröſſer und reicher oder kleiner und ärmer, glüklicher oder unglüklicher wähnt, als es iſt; das glükliche Mittel halten zwiſchen Selbſtſtolz und Selbſtverachtung, zwiſchen Vorurtheil und Nichturtheil, zwiſchen Hitze und Kalte: ſich nicht zu ernſthaft behandeln und nicht mit ſich ſpaſsen; ſich nicht hingeben und ſich nicht zwingen; ſeine Leidenſchaften anhören und die Vernunft darüber urtheilen laſſen. Der trägt das härteſte Joch, der ſein eigener Sclave iſt. Ich möchte ſagen: Der iſt ſein eigener Sclave, der ſein Ich nicht durchſetzen kann, der Sich nicht immer zur Hand hat. — Und nun, wer frey von ſich ſelbſt ſeyn will, der lerne ſcheiden, auflöſen, alles in ſeine lezten einfachen Beſtandtheile auflöſen. Den ſchwerſten Kampf giebt es mit der Phantaſie, das iſt, mit der Königin der Möglichkeiten. Lerne dich an

Unmöglichkeiten gewöhnen, den Gedanken ertragen, dieſs oder jenes *kann* nicht ſeyn, *wird* nicht ſeyn. —— Willſt du frey ſeyn von Andern, von den Urtheilen, Launen, Forderungen, von der Achtung und Verachtung, dem Lobe und Tadel, dem Befehlen und Gehorchen Andrer, womit ſie dich feſſeln: ſo lerne von deinen Rechten abtreten, ſo viel du kannſt, ſo viel deine Selbſtfreyheit erlaubt. Von dir ſelbſt fordere viel, von Andern — nichts.

Heil dem Menſchen, daſs er frey ſeyn kann, wann und wovon er will! Selbſt — erſchrik nicht Freund, über das, was ich ſagen werde, — ſelbſt — o es iſt ein groſser Vorzug des Menſchen vor allem, was Leben und Odem hat! — ſelbſt vom Leben kann er ſich frey machen wenn er will.

Du biſt ein Thier, denn du muſt hungern und durſten, ſie können dich in Ketten ſchlagen und in einen Käfich ſperren, ſie können dich peinigen, daſs du ſchreyen muſt und Schmerzen empfindeſt, du muſt winſeln und weinen. Aber

du bist ein Mensch, denn du kannst deinen Athem an dich halten und — sterben.

Man sage von Kato und Brutus künftig: Sie haben sterben wollen.

Ich lasse mich über dieses System nicht behandeln: ich lasse nichts herunter. Freyheit, ist Tugend, Heiligkeit, Seeligkeit und folglich das höchste Gut. *)

Vergiss aber nicht, Theodor, wovon wir oft gesprochen haben: die Freyheit, die höchste unbedingteste Freyheit, sey doch Unterthänigkeit unter die Vernunft. Die Vernunft ists, womit wir Uns durchsetzen, die Handhabe woran wir Uns festhalten.

Wie das alles stimmt mit meinem Sinne für Freundschaft, für Dich, Theodor? — Es giebt Menschen, die zu unserm Ich gehören,

*) Alle diese Aeusserungen werden, bey Marlons nachher beschriebnen Gemüthszustand niemand befremden.

ich möchte ſagen, uns eingeſeelte Menſchen, die mit uns und in uns denken und leben, mit und in uns frey ſind, unſern Willen und unſre Kraft mit uns theilen, Menſchen, wie wir, nicht zu unterſcheiden von uns — Ein Menſch. Das warſt Du mir, und biſts gewiſs noch. Sey es: ich fordere von Dir, wie von mir — viel, denn Du biſt Ich.

Lebe wohl und löſe mir das Räthſel Deines Briefes bald. Hier neben liegt das Bild eines Mädchens, die Du Julie genannt haſt. Es iſt gut gemahlt, und das Geſicht iſt ſchön: ich würde ſagen, es iſt ſehr ſchön, wenn ich glauben könnte, daſs Du wirklich in einer Stimmung wäreſt, wo Du dieſs gern hörteſt.

Marlon war ein edler Jüngling. Er war, was wenig Menſchen ſind und ſeyn wollen, — ſein eignes Werk.

Sein Vater ein Mann für Schüſſeln und Gläſer, berechnete ſein Alter nach den ausgeleerten Faſſern im Keller und ſchätzte den Menſchen nach

seinem Magen. Er bedauerte nichts, als dafs es nicht mehr Trinker in seinem Bezirke gab, und würde alle Nationalfeste der ganzen Welt in seiner Stube mitgefeyert haben, wenn er Zeit gehabt hätte, darnach sich zu erkundigen. Aus dem A B C der Erziehung kam der Knabe Marlon nach L. zu einem Manne in Zucht und Unterricht, der nur zum Variantensammeln gebohren war, Editionen von alten Klassikern mehr liebte, als die Menschen um ihn her, und in einer Handschrift aus dem Mittelalter den Himmel offen sah. Marlon und sein Bruder, der kurz nach ihm in dieselbe Schule kam, mußten ihren Geist herhalten zu diesen Armseeligkeiten, und thaten es, weil sie keine bessere Nahrung kannten.

Marlon fand sie bald. Sobald er die Sprachen verstand, so gieng seine Aufmerksamkeit auf die Sachen in diesen Sprachen. Welch Gewühl von Erstaunen, Freude, Achtung, Selbstzufriedenheit! als er zum erstenmahl einen Brief aus Horaz verstand. Er zweifelte, dafs ein Mensch so etwas denken und sagen könne, als der Dich-

ter gesagt hatte, fand sich durch den Augenschein überführt, und fiel in dieser Stimmung auf die Knice, und bethete: Gott möchte ihn doch denken lehren! bald stand er wieder auf, und bath Horazens Geist fast mit Thränen um Vergebung, dass er ihn — bewundert habe. Rasch gieng es von einem Schriftsteller zum andern, bis er keinen mehr wuste: immer aber kehrte er zurük zu dem lachenden Weisheitslehrer, dem angenehmen Spötter, der da schlägt und verwundet, aber dem Verwundeten so sanft ums Herz krabbelt, zum Sänger von Venusia.

Einer Anecdote aus dieser Zeit muss ich erwähnen, die von Einfluss war, gemeinen Schlages zwar, aber doch von nicht gemeinem Einflusse. Schon im funfzehnten Jahre war Marlon ein so schöner Jüngling, als Ihr noch keinen gesehen habt: sein Wuchs majestätisch, sein ganzer Bau Verhältnis und Kraft: die Farbe seines Antlitzes wie verklärt: blondes Haar floss wie ein Nimbus um sein Haupt: sein blaues grosses Aug brannte ihm unter der hohen griechischen Stirne hervor. Seine Stimme war Melodie.

Glaubt Ihr mirs, lieben Leſerinnen, daſs er vielen Eures Geſchlechtes gefiel? Ich weiſs nur von einer, denn nur die eine liefs ihr Wohlgefallen laut werden.

Iſt mirs erlaubt, einem bekannten Schriftſteller ein Gleichnis nachzuſchreiben, ſo' nenn ich ſie die Fleiſchesluſt in hoffärtig Weſen gekleidet. Treffender kann ich ſie nicht ſchildern. Es war die Frau des Profeſſors, bey welchem die beyden Marlons waren. Zur Fleiſchesluſt machte ſie ein runder ſchwellender Körper, allenthalben Leben und elaſtiſche Fülle, eine Geſichtsbildung und beſonders ein Augenpaar, wie Aſalibens, immer Verlangen, immer ſchmachtende Begier, einmahl für allemahl erklärte Unerſättlichkeit. Aus jeder Bewegung ſprach Einladung, heiſſes Warten auf den Kommenden. Vergangen wäre der Wolluſtling, der ſie geſehen hätte, wenn ſie mit ihrer wohlgepflegten wolluſtigen Laſt in die Schwanenpfühle ihres Sophas verſank, faſt unwillkührlich die Arme ausgeſtrekt zum Empfangen.

Hundert kleine Gefalligkeiten und Vorzüge machten den Jüngling dankbar gegen ſie. Er

verehrte sie als seines Lehrers Frau und dankte ihr als seiner Wohlthäterin. Seine geheimsten Wünsche errieth und erfüllte sie: Bald fand er einen alten Autor im schönsten Bande, bald andre Bedürfnisse und Bequemlichkeiten auf seiner Stube. Er entdekte bald, von wem das alles kam. Wenn er dann voll Freude hinsprang in das Zimmer der Frau, ihr zu danken, lehnte sie sich gewöhnlich sanft an ihn hinauf: „Ein Küsschen, lieber Marlon, mehr nicht.“ Marlon küsste sie. „Sie sind doch nicht böse, Marlon, dass ich nur diesen Dank annehme? Sie sind so schön, so gut, so brav, welch Weib möchte nicht gern von Ihnen geküsst seyn!“ Der arglose frohe Marlon verstand das nicht, ob es ihm gleich gefiel, er küsste sie wieder: er konnte nichts ahnen, denn sie war Anfangs so bescheiden und mutterlichzartlich. Verdächtiger wards ihm, als sie eines Tages ihn mit voller Kraft umarmte, von seinem Munde kaum los konnte, und mit brennendem Auge unter ihm hinsank aufs Sopha, dass Marlon ihr nachtaumelte und auf die Knice fiel. Sie stammelte, Marlon, Marlon: der Jüngling erschrak, küsste

ſie, umarmte ihre Kniee, barg einen Augenblik ſein Haupt in ihren Schoos: Laſſen Sie mich! rufte er, und im Nu war er aus der Thüre.

Zwar ward er jezt vorſichtiger, er vermied ſie allein zu ſprechen: aber ſein Blut war in Wallung, ſeine Einbildungskraft vergiftet. Leicht wards der verſchlagenen Buhlerin, den unſchuldigen Jüngling zu verſtriken. Er hat eine Nacht mit ihr geſchwelgt. Daſs ihn ja niemand in der Folge daran erinnerte! Der Name Mariane, ſo hieſs das Weib, klang ihm, wo er ihn hörte, wie ein Todesurtheil — es war das Todesurtheil ſeiner Unſchuld. Bey dieſem Namen verliefs ihn ſeine Stärke. „Jede meiner Thaten gehöret mir zu, ſagte er einſt in einem ſolchen Ueberfall der Erinnerung, ſie iſt ein Stük vom Ganzen: ſie war mein, ehe ich ſie that, und mein, als ſie gethan war. Sprecht mir nicht von determinirenden Umſtänden, das iſt elender Behelf vor ehrlichen Leuten.“

Ehe es jemand vermuthete, gieng Marlon mit ſeinem Bruder aus L. liefs alles, was er da hatte, zurük und wanderte zu Fuſs nach Hauſe.

Zum erſtenmahl freute ſich der Vater über etwas anders, als ſeine Flaſchen. Die beyden ſchönen Jünglinge, die er ſechs Jahre nicht mehr geſehen hatte, entzükten ihn. Aber zum Tauſend, ſchrie er, was wollt ihr denn hier? Nu, ſeyd mir nur willkommen. Aber was bringt ihr denn? S'iſt mir recht lieb, euch mahl zu ſehen. Aber warum ſeyd ihr denn nicht mehr in L.?

Geduld, lieber Vater, wir werdens Ihnen erzählen. Wir ſind fortgelaufen.

Gelaufen? Zum Tauſend, gelaufen, i zwölf Meilen gelaufen. I zum Tauſend, fortgelaufen.

Als Marlon mit ſeinem Vater allein war — ſeinem Bruder, jünger und unerfahrner als er, hatte er eine andere Urſache, warum ſie fort müſſen, überredet — erzählte er ihm einiges von dem, was wir wiſſen. Der Narr der, murmelte der Vater oft dazwiſchen, das haſeliche Weib, ſchrie er laut. Na wart, ſie ſolls haben, dich verführen zu wollen. Ey ſeht doch! Ihrem Manne will ichs ſchreiben, ſie ſolls kriegen.

Nein, lieber Vater, das nicht. Laſſen Sie mich die Sache ausmachen, ich will für Sie einen Brief ſchreiben. Sonſt reut es mich, daſs ich gegen Sie aufrichtig geweſen bin: aber meinen Vater konnte ich nicht belügen.

Topp, mach was du willſt, du biſt ein ehrlicher Junge.

Marlon ſchrieb einige Tage nachher an den Profeſsor. Er ſey eine Meile mit ſeinem Bruder ſpatzieren gegangen, als ihnen ein Bothe mit Pferden begegnet ſey, ſie zu ihrem Vater zu holen, welcher ſehr krank liege. Ohne ſich zu beſinnen, ſeyn ſie mit fortgeritten. Ihr Vater ſey beſſer, wolle ſie aber von jezt an bey ſich behalten, er überſende hiermit allen Rükſtand und Unkoſten nebſt einem kleinen Andenken und bitte um die dortgebliebenen Kaſten ſeiner Söhne.

Mariane war heftig erſchroken, als die Marlons vermiſst wurden, noch heftiger erſchrak ſie, als ein Brief von ihnen kam. Sie zitterte, ſo lang ihr Mann las, riſs ihm bebend den Brief aus der Hand: Thranen ſtürzten ihr aus den Augen, als ſie las, daſs Marlon ſie nicht verrathen hatte.

Die guten lieben Jünglinge, ſagte ſie, um ihre Thränen zu commentiren, da werden ſie viel Langeweile und Plage haben! Sieh, Kind, ſie laſſen mich grüſſen; nun ja ich war ihnen recht gut. Es wird jezt recht wüſte im Hauſe ſeyn.

Es war auch wüſte in ihrem Hertzen: denn ſie liebte Marlon mit geiler Liebe.

Unſer Jüngling war durch das Leſen der Alten offen geworden für Wahrheit und Denkluſt. Die Natur, die auf ſeines Vaters Gutherm ihre ganze Schönheit und Erhabenheit ausgeſchüttet zu haben ſchien, hatte ihn offen gemacht für Empfindung und edeles Gefühl, wäre nicht die Erinnerung an L. ihm auf jedem Schritte gefolgt.

Viele von Euch, lieben Leſer, werden ſeiner ſpotten. Schweigt ſtill! denn ihr verrathet, daſs ihr nicht einmahl fähig ſeyd, Marlons Edelſinn nachzudenken.

Von Seiten ſeiner Tugend fand er ſich verächtlich. Um ſich erträglich zu bleiben, ſuchte er ſich, durch Wahrheit zu erheben: er fieng an, zu denken, zu ſpeculiren: und wahrlich, in Kurzem hatte er ſeine Gefühle zu Boden und alles,

was er sah und empfand, zu Staub gedacht. Eine unbezwingliche Zweifelsucht erhielt ihn immer wach und aufmerksam.

Sein Bruder verliefs ihn in einem Jahre, und nahm Kriegsdienste.

Marlon reiste. Der Ertrag seiner Reise war die Ueberzeugung, dafs es auf Erden keine andern Menschen gebe, als die waren, die er vor der Reise kennen gelernt hatte. Theodorn hatte er wieder gefunden, den Gespielen seiner früheren Jugend, und seine Freundschaft erneuert. Es war der einzige, den er mit ganzer Seele liebte. Theodor lebte in Staatsamtern in C.

Nach dem Tode seines Vaters übernahm Marlon die Güther.

Wenn er einmahl in der glüklichen Stimmung war, wo er etwas von sich selbst hielt: sagte ers oft, dafs er dem schlechten Beyspiele seines Vaters viel zu danken habe: es sey von entgegengesetzter Wirkung gewesen. Dennoch habe er seinen Vater nie verachten können: er habe nie einen Menschen verachtet, von dem er gelernt habe.

Eins machte ihm Anfangs seinen Aufenthalt verhaßt: die Nothwendigkeit mit Frauen und Mädchen bisweilen zusammen zu seyn, die ihm ihre zärtlichen Empfindungen für ihn zuwinkten, zulispelten, zulächelten, zuknixten, zuseufzten. Er hat lange Zeit ein Weib nicht sehen können, ohne zu erschreken, und sich tief in sein Inneres zu erbittern. In der Folge studierte er sich um, und empfand immer nur Mitleid, wenn er ein Weib sah. Reden konnte er mit ihr nur wenig, in die Augen sah er keiner.

Soll ich ihn weiter schildern, wie und was er war in allen Verhältnissen seines Lebens, so sag ich kurz: er handelte nach System, so lange er handelte.

Er war ein herrlicher Jüngling. Ihr zeugt mirs, die ihr ihn gekannt habt, lieber M. und B. und Z.! — die ihr ihn nicht kanntet, glaubt mirs, und urtheilet aus dem, was ich noch zu erzählen habe, und aus dem, was ihr schon wisset.

Marlon ſtarb auf dem Rabenſteine. Ach! was iſts mit dem Menſchen, und mit menſchlichen Syſtemen! Ich habe ihn enthaupten ſehen: o wehe dem Tage, da ichs ſah! Wahnwitzig war er, eh er ſtarb. — Ich kann nicht mehr. Ein andermahl viel, viel von ihm. Ach es läſst ſich ohne Ende über Marlon ſchreiben.

Wollen Sie mehr von ihm leſen, meine Freunde?

Wenn ich einſt ruhiger ſeyn werde, ſollen Sie alles erfahren.

IV.

BETRACHTUNGEN

BEY

DER LEICHE MEINES PUDELS.

Dafs ich hier so bey dir stehe, guter Pudel, heifse helle Thränen im Auge, das nennen die Menschen Empfindeley und lachen drüber: aber sie mögen es nennen und belachen wie sie wollen, ich mufs doch bei dir stehen und die Thränen kann ich nicht hindern: ich danke Gott, dafs ich über einen Pudel weinen kann.

Guter lieber Pudel, da bist du mir nun durch mein Leben bis hieher gefolgt. Ach! wie oft mich deine Munterkeit aufheiterte, dein komi-

ſches Benehmen zu lachen machte, deine Entſagung ſtarkte. Du haſt ganze Tage dein Futter entbehrt: unſer einer wurde in einem ſolchen Falle Himmel und Erde proſtituiren: du aber batheſt nur, und haſt niemals getrotzt. Lieber Pudel, ich habe recht viel von dir gelernt.

Treue nicht — ich habe ſie bewundert an dir und mich drüber gefreut: aber unſer einer — ach! man kann ja auf Erden nicht treu ſeyn: es wird einem nicht gut gethan. Auch Wachſamkeit nicht: es iſt beſſer für unſer einen, wenn man viel ſchlaft, um nicht ſehen zu dürfen, was vorgeht, oder wenn man ſich zum wenigſten ſtellt, als ob man ſchliefe. Ich habe von dir gelernt, einen groſsen Werth auf Kleinigkeiten ſetzen: ich habe mir ſo nach deinem Beiſpiele Steinchen geſucht auf dem Wege des Lebens, um mit ihnen das Apportiren zu treiben, und ſo habe ich mir viel glükliche Stunden gemacht: war ichs ſatt, ſo lieſs ich immer das Steinchen liegen und dachte nicht mehr dran. Das iſt auch am beſten, denn wir müſſen am Ende doch alle Steine hier liegen laſſen.

Du haſt mir einmahl das Leben gerettet. Wie ich da in den Pollſee hineinritt, du voran ſchwammſt und auf einmal umkehrteſt, heulteſt und ſchrieeſt, bis ich auch umkehrte: an ſelbigem Tage noch ertrank ein Reuter im Pollſee: o hätte der Mann doch auch einen Pudel gehabt! Und wie wir nun beyde aus dem Waſſer waren, da warſt du ſo froh über mich, daſs du mir bis an die Schultern ſprangſt, weil ich dir gefolgt hatte, und du haſt mirs nie vorgeworfen, daſs ich dir mein Leben zu danken hatte; ich aber habe mich oft daran erinnert, und das geſchah allemahl, wenn ich hernach mit dir in der Stube herumſprang, und mich nekte, daſs du nach deiner Art überlaut lachen muſteſt. Du hatteſt ſo viel Inſtinct zum Guten: ich leugne es nicht, oft hat mich ein Blik auf dich zum Gutesthun beſtimmt, der Umgang mit dir hat mich gut gemacht. Oft ſchämte ich mich, wenn ich nach Hauſe kam, ohne etwas Gutes gethan zu haben, oder gar mit dem Bewuſstſeyn einer ſchlimmen Handlung, ich ſchämte mich, dich anzuſehen und deine Liebkoſungen anzunehmen. Du biſt ſo gut, dachte ich,

lieber Pudel, und ich bin so böse — einmahl habe ich eine halbe Stunde vor dir gestanden und geweint, bis du mit zu winseln anfengst.

Nie habe ich dir einen andern Namen gegeben als den Namen deiner Art, denn es ist eine gute Art. Unsere *Art* ist auch gut, aber wir taugen nichts.

Ich dachte, du solltest recht alt bey mir werden, dann hätte ich keinen neuen Freund gebraucht. Du hattest es gut gehabt bey mir und wärest vielleicht mit mir zu Grabe gegangen und mein Leichenstein geworden. Jetzt liegst du nun hier, ohne Munterkeit und Leben: ich habe keine Schuld daran: der Mann da mit seiner Unvorsichtigkeit, womit er den Wagen umlenkte, ist ganz allein Schuld, oder auch nicht Schuld; das ändert nichts, denn du bist einmahl todt, das heißt, du hast auf einmahl und für immer aufgehört zu seyn, was du warst, für dich und mich. Warum das so ist? — Ich

weiſs es nicht, aber es muſs doch ſo ſeyn ſollen.

Es iſt, als ob ein Fluch auf den Wagenrädern ruhte, daſs ſie ſo über das Lebendige hinlaufen können, als wäre es Sand und Stein. Der Fluch muſs ſchon alt ſeyn, ſo alt wenigſtens, als das Wagenrad, das einſt auf der heiligen Straſse über Vater und Mutter hinwegrollte. Die Tochter ſaſs im Wagen und blieb ſitzen. Ich danke Gott, daſs ich über einen Pudel weinen kann.

Jezt gehe ich nun allein nach Hauſe; ich werde mich oft umſehen, ob du mir nachkommſt, aber du bleibſt hier liegen und kommſt mir nicht nach. So will ich doch wenigſtens eine Grube für dich graben — warum, das weiſs ich nicht, aber die Menſchen nennen das die leste Ehre, und du biſt ſo vieler Ehren werth, lieber Pudel, ach! daſs dieſe die lezte ſeyn muſs. — Liebes Thier, ich vergeſſe dich gewiſs nicht; dir kann das freylich nicht nutzen, aber mir deſto mehr.

Wenn ich doch nur wuſte, was es dir nun hilft, daſs du gelebt haſt, ob es überhaupt auſer mir jemandem hilft. — Da haſt du nun den Menſchen zu Gefallen mancherley Künſte und Schnaken lernen müſſen, haſt ſie eine Weile getrieben, und nun brauchſt du ſie weiter nicht. Ich glaube es iſt mit uns nicht anders. Ein Augenblik und unſere Künſte und Schnaken haben auf immer ein Ende.

Du haſt mir die Menſchen entbehrlich gemacht: jezt werde ich Menſchen ſuchen müſſen, um mit ihnen manchmahl frölich zu ſeyn; aber es iſt ſo ſchwer, Menſchen zu finden, mit denen man frölich ſeyn kann. Wer wird mich morgen bewillkommen, wenn ich aufſtehe für den Tag: wer wird um meinen Tiſch ſpringen und den Biſſen nachſehen, die ich in den Mund ſteke: wem ſoll ich von meinem Teller mittheilen? ich kann nichts allein genüſsen auf der Welt. Wer wird mich begleiten, wenn ich am Strome hinunter in den Wald gehe? Mit Menſchen geht ſichs oft nicht gut, ſie wollen

immer unterhalten seyn; und da sprechen sie dann von ihren Nachbaren, oder von Möglichkeiten und Erfahrungen, und es wird doch nicht um ein Haar besser durch ihr Sprechen. Die Meisten sammeln nur Erfahrungen, um davon reden zu können: es ist eine allgemeine Anecdotensucht.

Ich wünschte, der Traum von der Seelenwanderung wäre etwas mehr, als ein Traum. Dann suchte ich den Menschen oder das Thier auf, in dessen Hülle du eingezogen bist.

Ich kann nicht länger hier stehen. Die Abendluft wird rauh und kalt, da hinten sammeln sich trübe düstre Wolken mit Regen, die Stadt verbirgt sich im Nebel; ein feuchter Wind pfeift über die Stoppeln. So muss ich denn also zurückgehen in meine Wohnung, allein und verlassen: und du bleibst hier in der Grube liegen und sehnst dich nach mir nicht mehr. —

Ich werde bey diesem Flekchen Erde nie gleichgültig vorübergehen: es soll meine Andachtsstelle werden. Du bist mir ein unerschöpfliches Thema, mein alter Freund! —

Ach wie mir ſo wohl iſt, daſs ich über einem Pudel weinen kann. — Schlaf wohl treuer Freund. Man ſoll freylich nur zu Menſchen ſagen: ſchlaf wohl! aber laſst mich immer dieſs Thier vermenſchlichen. Hat denn da die ganze groſse Stadt, die im Nebel liegt, ſo etwas für mich, als ich hier verlohren habe!

V.

DER RUHM.

Von einer Fernhintreffers Bogen
kam in die hohe Luft empor
ein schneller Pfeil geflogen.
Die Vogel staunten erst. So staunt das Chor
der Barden am Parnas, wenn auf Wielandschem
Reim
auf Klopstoks Kraftgetön, auf Wendungen von
Gleim
ein Dichterling zu jenen Höhn sich schwinget,
sich unverschämt in ihre Kreise dringet
und muthig singt: Auch'io ruft.

Ja ſtaunt nur, rief der Pfeil, da bin ich in der Luft
ſo gut wie ihr, hoch über das Getümmel
ſchwang ich mich auf, und nahe mich dem Himmel.
Wir wiſſens ſchon, verſezte droben
Die Lerche mit gelaſsnem Blik:
„Durch einen andern haſt du dich gehoben,
und durch dich ſelbſt fällſt du zurük.“

VI.

ANFANG EINES WÖRTERBUCHS FÜR POËTEN.

Beſcheiden

heiſt der Dichter, der nicht jede Meſſe zwey Bande herausgiebt, weil — ſie ihm kein Verleger abnimmt.

Dorit

iſt ein weibliches Geſchöpf — bald keuſch, bald coquet, bald Engel, bald Satan, bald bei den Kühen, bald auf dem Balle, bald ſpröde bald gefällig. Ihre Schweſter heiſst Phyllis. Wer ihr Leben aus den Poëten beſchreiben wollte, hatte mehr zu thun, als der Biograph des Titus, Caius, Sempronius in den Pandecten.

Gedankenſtrich

iſt ein Weſen, das wie die Aerzte viel verſpottet und immer wieder gebraucht wird.

Muſenalmanach

iſt ein kleines Buch, worinnen der Muſen oft gedacht wird.

Reim

iſt eine Daumſchraube, und preſst, wie dieſe, manche Gedanken heraus und hinein. Genies, d. h. Leute, die an keine Regeln glauben, rechnen den Reim unter die Regeln.

Zerſtreut

Meine im Almanach etc. zerſtreuten Gedichte, ſollen, wie ich höre, nachgedrukt werden: iſt eine neue Wendung für die alte: Auf Zureden meiner Freunde habe ich mich entſchloſſen meine Gedichte herauszugeben.

VII.

MISOGYNE.

Ich habe sehr viele Misogyne kennen gelernt, sagte mein Onkel, und machte dabei eine Miene, der man es ansah, dass er eine Recapitulation seiner Erfahrungen anstellte, und ich will dir, so gut ich mich etwan aufs Klassificiren verstehe, einige Klassen derselben nennen.

Es giebt eine Art — davon lass mich schweigen. Wenn ich daran denke, bin ich immer in Versuchung, den tausend Seegnungen, welche ich sonst dem Völklein der Griechen nachschicke, auch einen kraftigen Fluch mitzugeben.

Es giebt Misogyne aus Stolz. Das sind respectable Leute, lieber Neffe, denn sie haben immer

immer etwas, *worauf* ſie ſtolz ſind, und dieſs Etwas, verſteht ſich, iſt etwas *in* ihnen: entweder Wiſſenſchaft, oder Kraft der Selbſtbeherrſchung, oder innere Conſiſtenz und Selbſtgenügſamkeit. Ich vergleiche ſie gern mit Quellen, die aus ſich ſelbſt entſtehen und in ſich ſelbſt verſiegen, ohne ſich durch Vermiſchung mit fremden Waſſer aus ihrem Wege bringen, oder ihr Waſſer verweichlichen zu laſſen. Sie ſind nicht verlohren für die Welt, denn ihr Waſſer iſt gut und erquikend, und die Ufer grünen luſtig, unter denen es hinſtromt. Die Miſogyne dieſer Klaſſe werden niemals über diejenigen, die es nicht ſind, ſpotten, werden niemals das Weib verachten: daran erkennſt du ſie. Der Name Miſogyn paſt darum nicht recht auf dieſe Männer. — Der falſche Stolz iſt nicht aus ſich entſtanden, er iſt von aufsen gereizt, und darum lächerlich und darum auch nicht ſtetig: er iſt verſöhnlich mit ſich und Andern: er lebt nur von ſteten Aufreitzungen.

Miſogyne aus Rache können im Grunde nur bedauert werden. Es ſind Menſchen, die

nicht gern thun, was sie thun. Aber der Henker mag sich auch einer zweyten Ohrfeige aussetzen, wenn die erste ein halb Gebiss Zähne gekostet hat. Diese Leute schmälen bey jeder Gelegenheit auf das Weib, und verlachen den Mann, der ihm huldigt: sie sind gefährlich, weil sie heftig sind und für ihre Sache sprechen. Es sind die besten Spurhunde weiblicher Schwächen, und du kannst bey ihnen das Weib von seiner armen Seite kennen lernen. Ihr höchstes Vergnügen ist, ein Weib demüthigen zu können, darum fliehen sie auch den Umgang desselben nicht: Wie die Kletten sind sie, die sich an die Kleider anhängen, nicht um sie zu haben, sondern um sie — zu zerreissen.

Misogyne aus Bequemlichkeit sind eine Art fauler Leute. Ein Weib, fürchten sie, würde sie aus ihrem Schlendrian bringen, und das wollen sie um alles in der Welt nicht. Sie haben sich mit ihren Bedürfnissen auf einen guten Fuss gesetzt, sie kommen und gehen bey ihnen nach der Uhr: at varium et mutabile semper

femina, ein Weib iſt ein perpetuum mobile, ſagt Virgil.

Noch eine Klaſſe machen die Miſogyne aus Delicateſſe aus. Dieſe Männer mögen ſo gern alles delicat behandeln: daher bleiben ſie immer beym Allgemeinen in Worten und Werken ſtehen. Das Weib detaillirt alles und allenthalben, da bleibt nichts ganz und allgemein, alles wird klein und ſpeciell. Sie wollen in Pauſch und Bogen leben, das Weib analyſirt ihnen das Leben vor; es giebt immer mit Weibern ſo viel heimliche Kleinigkeiten und ſo viel kleinliche Heimlichkeiten. Alle Delicateſſe ſcheitert am Detail. Dieſe Klaſſe würde die Weiber lieben, wenn ſie nur nicht ihre Miniature zugleich mit lieben müſte.

Zur letzten Klaſſe möchte ich die Miſogynen aus Verjährung machen. Dieſe wiſſen ſelbſt nicht, wie ſie dazu gekommen ſind. Anfangs mags Eitelkeit oder ſonſt etwas geweſen ſeyn, was ſie in Diſtanz gehalten hat, nach und nach haben ſie ſich mit dem Entbehren eingerichtet; zuletzt haſſet man gewöhnlich das, was man

nicht haben kann. Das ſind die ſauren Trauben. Bey den Miſogynen dieſer Klaſſe regt ſich nicht ſelten Reue und Verdruſs, und dann müſſen ſie ſich damit helfen, daſs ſie ſchmälen und ſpotten und ſich auf die Art zur Verachtung zwingen. Es iſt ihnen aber eigentlich nie Ernſt geweſen und iſts ihnen auch heute nicht.

Das iſt ſo alles, lieber Neffe, was ich dir hierüber ſagen kann. Die Liebe iſt jedes Menſchen Privatſache, wie der Glaube: auch läſst ſie ſich, wie dieſer, nicht zwingen und nicht verketzern, wollen wir anders billig ſeyn. Mache nun alſo, was du willſt. Vermählſt du dich, gut: vermählſt du dich nicht, auch gut. Auch hier trifts ein: Ein jeglicher wird *ſeine* Laſt tragen. Nur eins muſs ich dir noch ſagen: Man thut wohl, wenn man ſich in der Welt ſo leicht als möglich macht. Die Abreiſe wird zu unbequem, wenn man viel Gerathſchaft hat, und es richtet ſich ſchwer ein an einem fremden Orte, wenn man daheim ſo viel Bequemlichkeit gehabt hat.

In meiner Jugend bin ich einmahl durch Liebe recht glüklich gewesen, aber die Liebe war auch ganz besondrer Art. Ich schäzte damals einen Mann, der Aufsehen machte in der gelehrten Welt, ich las ihn und las wieder, die geringste seiner Schriften war mir das Ideal der Vollkommenheit. Dieser Gelehrte hatte, wie ich vernahm, eine Tochter: das Bild von den Schriften des Vaters trug ich auf die Tochter über, sie war in meinen Geistesaugen eine Venus: ich hatte sie nie gesehen, aber ich liebte sie, traumte von ihr, mahlte sie, besang sie, schrieb Briefe an sie und trieb dieß Wesen so lange, bis ich einmahl von einem Reisenden hörte, meine Geliebte sey ein Ideal von Haslichkeit. Das war mir ein harter Schlag: ich verbrannte Lieder, Gemalde und Briefe und vergaß meine Thräume. Wunderlich wars, daß mit der Liebe zur Tochter auch der Geschmak an den Schriften des Vaters abnahm. Man ist nur glüklich oder unglüklich durch Ideale.

VIII.

GESPRÄCHE

ZWISCHEN

VIER WÄNDEN UND VIER AUGEN.

Mutter.

Sieh mahl, Väterchen, du haſts immer nicht glauben wollen: aber heute haben ſie mirs bey Müllers geſagt, die Raymundslotte hat wirklich ein Auge auf unſern Sohn.

Vater. I nu, laſs doch.

M. Ja laſs doch, immer laſs doch: und drüber wirds wahr werden, und ich werde hernach ſitzen, und er wird ſich das Menſch an

den Hals hangen. Sie hat ja nicht einen blutigen Heller.

V. I nu, deſto mehr hat Er.

M. Ja ja, deſto mehr hat Er: als ob das nicht alle würde, und von wem hat ers denn? he!

V. I nu freylich von dir.

M. Und da ſoll ich auch nichts zu ſagen haben, welcher Metze ers zuſteckt und an Hals hangt. Das wäre ſchön, ſeht doch!

V. Nu, ſein Dienſt nährt ihn ja auch.

M. Schon gut! — dein Dienſt war ja eben ſo gut, und doch habe ich müſſen ein tauſend zuſetzen.

V. Für mich wohl nicht, Mutterchen! was kann ich vor deine Roben und Fantangen.

M. Ey! ſeht doch, nu kommts auf meine Roben und Fantangen. Das iſt bey Euch immer die Leyer, — die Weiber mit ihren Fantangen.

V. Hör mahl, Kind, laſs mich in Ruhe meine Pfeife rauchen, und mach mir den Karl nicht böſe.

M. I der groſse Herr, wird auch nun gleich was ſeyn, wenn Herr Karl einmahl ſeinen Willen nicht hat.

Mutter. Wo biſt du denn heute geweſen?

Karl. Vor dem Thore, Mama.

M. Aber du kannſt ja die breite Straſse herunter.

K. Ich habe den Rath Monz beſucht.

M. So, ſo; in Raymunds Hauſe?

K. Ja, den.

M. Und weiter niemanden?

K. Nein, weiter niemand.

M. Haſt du nicht gehört, ob Raymunds verreiſt ſind?

K. Ja, Monz ſagte ſo.

M. Alle?

K. Nein, die Tochter iſt zu Hauſe.

M. Sag einmahl, ob ſich nicht Monz an die Lotte machen ſollte?

K. Ich glaube nicht.

M. Die wird wohl auch das Nachſehen haben.

K. Was weiſs ich?

M. Aber ſie iſt wohl hübſch?

K. Ich glaube ja.

M. Und auch geſchikt. — Höre mahl, bey Herleyens haben ſie uns auf Morgen bitten laſſen, dich auch — du geheſt doch mit?

K. Schwerlich. Ich verreiſe.

M. Immer verreiſen, wenn Herleyens herſchiken. Aber wenn Monz ſchikt, biſt du nie verreiſt.

K. Was kann ich für den Zufall? Aufrichtig geſtanden, Mama, dieſer Zufall iſt mir auch recht lieb. Bey Herley gefallts mir nicht.

M. Nu und warum denn nicht?

K. Das ſollten Sie wohl ſchon geahndet haben, Mama. Die Leute haben allerley Abſichten und ich habe keine.

M. Ich möchte wiſſen, was für Abſichten.

K. Wenn Sies denn nicht wiſſen, ſo muſs ichs ſagen. Man führt mir da beſtändig die Tochter vom Hauſe in den Weg, und ich will davon nichts wiſſen.

M. Mein Gott, lieber Karl, das dächt' ich wäre ja nichts böſes. Die Louiſe iſt ja hübſch und reich, und einmahl muſt du doch heyrathen.

K. Muſs? nein, Mama: ich werde nie heyrathen.

M. Was? ach um des Himmelswillen! wenn das dein Ernſt iſt! ach! mein ſchönes Geld!

K. Geld? Ihr Geld? nun ich will ja keins haben.

M. Ach du lieber Himmel! nein das iſt zu arg.

Vater. Wo kommſt denn her? Du haſt dich gewiſs mit Karln gezankt. Iſt er nicht oben?

M. Gezankt, daſs Gott erbarm, er laſst ja gar nicht mit ſich zanken.

V. Iſt das nicht recht?

M. Ach, Vaterchen, nein — denk nur — zu Herleys geht er nicht — er will — wahrhaftig — er will gar nicht heyrathen.

V. Nu, da thut er am beſten.

M. Ach Gott! das ſoll ich noch erleben! Mein Geld in fremde Hände, wie, das ſoll nun und nimmermehr geſchehen, da werf ichs lieber zum Fenſter hinaus.

V. Nun, da kommts ja auch in fremde Hände.

M. Nein, wahrhaftig, das iſt zu arg mit der jetzigen Zeit: nicht einmahl aus dem Gelde machen ſich die Leute mehr was. Das iſt das verfluchte Weſen, was der Paſtor immer Aufklärung nennt. Nu ſoll man noch das Geld wegwerfen: daſs es den Himmel erbarme!

V. Ja ja, das Geld thuts alleine nicht.

M. Und du kannſt das auch ſo anhören und lobſt es noch gar recht ſehr. Die Louiſe iſt ſo hübſch und reich.

V. Davor mag ſich eben Karl fürchten. Hübſch und reich — reich allein, das iſt ſchon ſchlimm genung.

M. I ſeht doch mahl. Wenn dirs nicht mehr anſteht, ſo kannſt du dich ja ſcheiden laſſen. Nu wirſt er mir gar vor, daſs ich nicht hübſch bin —

V. Dir? ey wer hat denn das gesagt. Ich habe ja nicht von dir geredet.

M. Aber ich bin doch reich.

V. Weiss wohl, du hast mirs oft genung gesagt. — Mutterchen, ich werde ein biechen aufs Kaffeehaus gehen, ruf einmahl Karln, ob er mit hin will! darnach mach uns was zu essen.

IX.

DIE PFARRERIN VON SCHLAUBERG.

EIN

EPISCHES GEDICHT IN PROSA,

GENAU NACH HORAZENS ARS POETICA GEARBEITET, WOVON AUCH DIE VIELEN MOTTO ZEUGEN.

Simplex duntaxat et unum.

DIE

PFARRERIN VON SCHLAUBERG.

EIN EPISCHES GEDICHT.

Erſter Geſang.

Muſa dedit fidibus — — — —
Et iuvenum curas — — — referre.

Eben war das lezte Traumgeſicht von meinen Augen geflohen, verſcheucht durch den klappernden Pantoffel Mariens, der Hausmagd, als plözlich der Drat über meinem Bette zu zittern begann und die ruhig harrende Klingel in Schwin-

gung brachte — das gewöhnliche Hephata von meinem Onkel. Eilends fuhr ich in meine Kleidung, Beinkleider von geschwärztem Leder des Hirsches, den jüngst Peter der Jäger erlegt hatte, einen weitläuftigen Rok von der Farbe des Lieblingsgetränkes meiner Tante: die Füfse schob ich in zwei Kannen von Stiefeln, ein Geschenk des Pfarrers von Heilthal. Mit einem Sichelkamme durchstrich ich die schwarzbraunen Haare und befestigte den Kamm an dem Wirbel. So war ich fertig, in die Stube meines Onkels zu gehen.

Hier erwartete mich, das sah ich im Geiste, das labende Frühstük, aber auch eine gewaltige Züchtigung von der knochernen Hand meines Onkels. Denn mit schadenfrohem Triumphe hatte ich gestern vor dem Schlafengehen Minzen den Hauskater, einen würdigen Enkel des unsterblichen Murner, gefangen: seine schnellen Pfoten klebte ich mit Wachs in gehölte Nusschalen, und trieb ihn die jähe Treppe hinab. In einem Nu rasselte Minz die Stiegen hinunter, ver-

verſuchte zu gehen und vermochte es nicht, miaute und klapperte und tobte. Alſo der junge Dichter, wenn er ſich in die Feſſeln des Reimes ſchmiedet: kein Schritt geht ihm, wie er will, er ſtolpert, ſo oft er den Fuſs aufhebt, zerſchlägt ſich unwillig die Stirne und ſchwört dem Reime eine ewige Feindſchaft. Erſchroken hatte ſich die Tante tief unter das Zudek begraben, ſchwizte Todesſchweis und wagte es nicht, ihren Eheherrn, der noch um vieles das Getöſe des Katers überſchnarchte, zu weken. Als aber Minz vor Angſt und Wuth mit aller Kraft an die Thüre des Schlafgemachs rannte, da fuhr ſie auf, zog den Hausherrn bei der ſchnaubenden Naſe und erwekte ihn zu der ſchrekliechen Geiſterſtunde. Wüthend ſprang der Onkel auf, halbtrunken vor Schlaf und betäubt durch das Schreken riſs er die knarrende Thüre von einander, und erblaſte, als er zwei funkelnde Augen auf ihn zu grinſen ſah. Bald aber verlohr ſich die Betäubung, als Minz weiter in die Stube rutſchte, und in den Wiederſchein des Fenſters gelangte, den der flimmernde Mond auf die Die-

len der Stube lang hinwarf. Doch eine neue Wuth ergrif ihn, als er nun die Nusschalen an den Pfoten des Katers erblikte, dahin senkte sich sein Blik, aber seine Gedanken flogen zu mir. Das ist Willhelm gewesen, der Bösewicht, rufte er aus: aber der Mond soll nicht wieder den Wiederschein des Fensters auf die Dielen werfen, bevor ich nicht Willhelm den Frevler gezüchtiget habe. Sprach's, und zog die Nusschalen von den widerhakigten Pfoten des Katers, geduldig liefs es Minz geschehen, aber zulezt krazte er seines Befreiers Hand mit undankbarer Kralle, um die That des Neffen an dem Onkel zu rachen. Erbittert schwang ihn dieser zur ofnen Thüre hinaus, dafs das Gepolter zu meinen Ohren drang, schlug die Thüren zusammen und legte sich voll Ingrimm in das verlassene Bette. So erzählte mir Marie die Hausmagd die Geschichte des unglüklichen Hauskaters.

Zitternd und leise schlich ich jezt die Stiegen hinab, eben die Stiegen, auf denen gestern Minz, vielleicht in gleicher Angst, hinabrollte,

nahte mich der Thüre und gukte vorher neugierig durch die gähnenden Spalten. Dann drükte meine bebende Hand ungeheifsen auf die Klinke, und ich fchlich, den Morgengrufs ſtammelnd, in die Stube. Aber, o Schrecken, als ich auf dem braungemahlten Tiſche nicht, wie fonſt, die irdene Schüſſel, inwendig mit grüner Jahrzahl und bibliſchen Sprüchen befchrieben, auswendig roh und ungeglatter, voll des nahrhaften Mehlbreis, fondern die vier mir wohlbekannten Nufschalen liegen fah. Kennſt du, fchnarrte mir der Onkel entgegen, Bofewicht, kennſt du diefe Schalen? Und ohne die Antwort zu erwarten, langte er von dem Nagel am Fenſter das furchtbare Strafamt, den Ziemer von einem gehörnten Ochſen, erſt vor zwei Tagen hatte er ihn von Nachbar Hannfen, als dieſer den Hörnerträger fchlachtete, gegen ein altes Gebetbuch eingehandelt. Serivers, glaub' ich, oder Schmolkens, oder eines Andern. Diefen fchlanken Ziemer in der knochernen Rechte, nahte ſich mir der Onkel, aufgemuntert durch das fchalenfrohe Lächeln meiner Tante, die die ſchlafloſen Stunden

der vorigen Nacht noch einzubringen gedachte. Ich aber rief alle Feen, denn ich kannte sie alle aus Tausend und Einer Nacht, um Errettung aus dieser Gefahr an, denn nur übermenschliche Wesen konnten mich aus dieser nahen Gefahr befreien: aber es erschien keines. Endlich hatte sich ein Gott, Jocus ist sein Name, meiner erbarmt, eingedenk meiner Opfer war er herabgeflogen, und erschien nun als Christoph in der Stube, Christoph, dessen Beruf es war, die gefüllten Ställe zu reinigen; besser säuberte Herkules nicht den Augias Stall, als Christoph die unsrigen; und die stattlichen Kühe auf der Gemeindetrift zu bewachen. Als solcher erschien der Gott Jocus, und liefs die vernehmlichen Worte von sich: Caspar, so sprach er, der Hausler im Vorwerke hat eben jezt aus der Stadt vom Herrn Inspector dies versiegelte Schreiben gebracht, und so reichte er dem Onkel den zierlich gebogenen Brief. Begierig ergrief dieser den Brief, noch immer den Ziemer in einer Hand haltend, las und las, und seine Blike erheiterten sich, und der Ziemer fiel ihm aus der zukenden Hand.

Ich ſah ihn fallen, aber ich fürchtete noch, ihn wieder aufgehaben zu ſehen. So ſtehet ein Mann, der angegriffen von einem wüthenden Stiere ihn erlegt hat, zwar ſieht er ſeinen Feind getödtet, doch getraut er ſich nicht, ihn anzurühren, ſein zerſchlagenes Haupt ſcheint noch die rächenden Hörner zu erheben, und die erſtarrten Augen grinſen ihn noch fürchterlich an.

Dann eilte der Onkel mit dem Briefe in der Hand an das Bette ſeiner Gefpanin, die lüſtern den Kopf hervorhob, las mit ihr, ein wenig zurüke gebogen, das Schreiben, und deutete auf jede wichtige Zeile mit dem hüpfenden Zeigefinger. Dann aber rufte er Chriſtophen ein freundliches: Schon gut, zu. Chriſtoph gieng, von mir allein gekannt, dem Onkel und der Tante erſchien er als der bloſse Chriſtoph, aber ich ſah den Jocus mit dem Kranze um das Haupt, und in der linken das Steuerruder. Diesmahl, wandte ſich der Onkel zu mir, ſey dir die verdiente Strafe erlaſſen: Hüte dich für die Zukunft! Dieſen frohen Morgen ſoll kein Jammer-

geſchrei entweihen. Sprach's, hieng den Ziemer an den hölzernen Nagel und befahl Marie'n die Schüſſel mit Brei zu meiner Labung herbeizubringen. Alſo ſchonte der König David, als ſeine Diener den ſchandlichen Buben brachten: Kein Iſraëlit, ſprach er, ſoll dieſes Tages durch das Schwerdt umkommen!

Nec deus interſit, niſi dignus vindice nodus
Inciderit.

Zweiter Geſang.

grata novitate morandus
Spectator, functus que ſacris, et potus — —

Darum alſo hatte der Tod dich, der frommen Gemeinde in Schlauberg ſo früh entriſſen, ehrwürdiger Pfarrer Pflaumeiſen; darum hatte unter allen Pfarrern der Gegend keiner dem Inſpector in Schlauberg ſo gut gefallen, als mein Onkel;

darum war Caspar der Hänsler bei Sonnen-Aufgang von Schlauberg nach seiner Heimath zugeeilet, damit die Einladung zur Gastpredigt in der Stadt meinen Onkel in Entzüken versetzen, und mich von der harten Strafe befreien sollte? Muse, die du mir diesen Zusammenhang der Begebenheiten verräthst, versuche es nicht, in ein erhabnes Lied darüber auszubrechen, sondern bewundre ihn tief den grosen Plan, und schweige.

Seit dieser frölichen Neuigkeit kehrte bei mir eine glükliche Zeit ein. Wochen lang fragte der Onkel nicht nach den schön gereimten Vokabeln, nach Langens sinnreichen Lustspielen und den Paradigmen, alles meine abgesagten Feinde. Denn ganz andre Gedanken erfüllten seine Seele, Gedanken an die nahe Gastpredigt in Schlauberg. Oft las er des Abends auf der hölzernen Bank vor dem Pfarrhause uns die neu entstandenen Perioden vor: aber er bemerkte es nicht, dass ich mich bald um das Haus schlich und mit Nachbars Peter Dämme von Sand und Steinen in den Mühlbach baute, bis der anwachsende Bach unsrer

Baukunſt ſpottete, und mit ſchäumendem Getöſe Sand und Steine mit ſich fortriſs.

Endlich eilte der erſehnte Tag heran. Chriſtoph! ſo rufte mein Onkel, Sonnabends im Zwielichte, morgen, wenn die Sonne hinter der langen Scheune aufgeht, ſchirre die Roſse an die gelb und blau gemahlte Kaleſche, die ich vor einem Jahre von Dreumann dem Verwalter um acht Gulden erkauft habe. Er war ein Freund meines Hauſes, und durfte mir immer nur den halben Beichtgroſchen entrichten, darum lieſs er mir den Wagen vor acht Gulden. Den ſpanne an, und führe ihn an die Thüre meines Hauſes. Chriſtoph aber verſprach, daſs er gehorchen wolle.

Und beim dritten Hahnenruf, als der Onkel noch unangekleidet zum Fenſter heraus den ſchönen Morgen angähnte, ſiehe da ſah er Chriſtophen mit Roſs und Wagen an der Thüre: ich ſah ihn auch, und gieng hinunter. Da ſchob ſingend und bethend der Onkel ſeine Spindel von Leib in eine weitläuftige Weſte, ſchraubte ſei-

nen Todtenkopf auf eine geſtreifte Halsbinde, bis die mächtige Atzel nach dem ewigen Gravitationsgeſetze der Natur ihn etwas darniederbeugte. Auch die Tante kleidete ſich an, in einen Schlepprok von rothem Stoffe mit grellen Tuberoſen und Lemonien geſtikt, ein Vermächtnis ihrer Mutter; auf dem Kopfe lauſchte das ſtichtige Häubchen und verdekte das nusbraune Haar; um den Schwanenhals aber, noch von keinem Dichter beſungen, ſo ſehr er es verdiente, breitete ſich ein mit Spitzen garnirtes ſchwarzes Halsband, in der Mitte von einer Reihe blutiger Korallen durchzogen, an Farbe den langen Ohrgehängen gleich, die ſich auf die Schultern hernieder wiegten. Ihren jungfräulichen Buſen, denn noch hatte kein liebliches Kind ſich Leben und Kraft daraus geſogen, drükte ein gold und ſilbergeſtiktes Tuch, die Arbeit ſchöner als die Materie, es drükte ihn zwar, aber unterdrüken konnte es ihn nicht. Alſo angethan, ſchlüpften ſie beide noch einige Taſſen gefetteten Kaffee, übergaben Marien das Haus und preſsten ſich in den engen Sitz des bunten Wagens. Ich aber ſprang

hinten zwiſchen die groſsen Rader, ſaſs da mit herabhängenden Beinen und fuhr rükwärts dem doppelthorigen Schlauberg entgegen.

Muſe, die du mit leichtem Fittig über Länder und Jahrhunderte hinwegfliegſt, ich ſehe, du biſt längſt voran geeilt: denn zu langſam geht dir der Zug von meines Onkels Kaleſche, mit zwei magern Gaulen beſpannt, die ſich unaufhörlich zurük ſehnten, indeſſen die Gedanken derer, die im Wagen ſaſsen, vorwärts eilten. Auch haſt du ſchon die Begrüſsung gehört, die der langſame Inſpector mit mäcenatiſchem Tone meinem Onkel zukommen lieſs, du haſt den Onkel geſehen, wie er in einer unermüdlichen Verbeugung ſeinem Gönner die dankbaren Empfindungen ſeines Herzens zuſtotterte. Noch mehr, du biſt auch ſchon in den Tempel von Schlauberg geflogen, aber hier, ſeh ich, hat dich das Geſchrei der andächtigen Schlauberger betäubt, die gothiſche Kette der Lithurgie hat deine Flügel gekrümpft und dich zur Erde gezogen. Hier weileſt du alſo und höreſt meinen Onkel den ge-

waltigen Schreier, wie er mit ſchneidendem Klarinettentone die geiſtliche Wiedergeburth, die du nicht kenneſt o Muſe, den ſtaunenden Schlauberger beſchreibt. Nicht anders ſtaunten die Zuhörer Pauli als er vor dem Herrn König Agrippa neue Lehren predigte. Aber in Schlauberg waren nur zwey Männer die wie Feſtus ſprachen: Paule du raſeſt. Du ſagſt mir Muſe, daß dieſe Ermahnungen allein die Herzen der Schlauberger für meinen Onkel eingenommen haben: du ſagſt es Muſe, und du muſt es wiſſen.

Ein ſchwelgendes Mahl krönte den glüklichen Vormittag; aber ich wünſchte mich ſehnlich in mein ſtilles Dörfchen zurük, wo ich, wie Cyrus unter ſeinen Geſpielen, der Erſte war, denn hier im Hauſe des Inſpectors war ich an den Tiſch der Mägde verwieſen: nicht der Duft des Weines im kleinen Glaſe, nicht die lieblichen Gerichte vermochten meinen Unwillen über dieſe Demüthigung zu unterdrüken. Als die Stunde des Abſchiedes kam, ſprang ich ohne Abſchied zu dem niedrigen Thore der Stadt hinaus, und

gelangte eine geraume Zeit vor dem Fliegenzuge, den Chriſtoph leitete, im Pfarrhaus zu Elsthal an.

puer, et pede certo
Signat humum, geſtit paribus colludere, et iras
Colligit.

Dritter Geſang.

Mobilibusque decor naturis dandus et annis.

So ſah es alſo geſtern in und um den Tempel von Schlauberg aus. Ganz andere Dinge giengen indeſſen in deinem Tempel vor, machtige Göttin, die du nach Gefallen das Häſsliche Schön, das Alte Neu, Weiber zu Männern und Manner zu Weibern machen kannſt, unumſchränkte Beherrſcherin des halben Europa, Schutzgöttin der

Schneider, Puzmacher und Schriftſteller, du, die wir lange Zeit auf dem feuerrothen Umſchlage deines Reichspoſtreuters in der Geſtalt eines eleganten Satans verehrten, jezt aber ungern auf dem leeren Blatte miſsen, Schaumgebohrne, der Veranderlichkeit Tochter, erfindungsreiche, Hebamme des Geſchmaks, Schellenbehängte, Pandorens Enkelin, Göttin der Mode!

Es war grade zu der Zeit, als der Pfarrer von Elsthal in Schlenberg Wunder that, da naht-ten ſich dem Tempel der Göttin zwei Manner, Lehrer des Volks dereinſt, jezt Lehrer hochgebohrner Buben. Demüthig bathen ſie den wachthabenden Sylphen — es war der Schnzgeiſt der lappigen Damentracht — um eine Audienz bei der machtigen Tyrannin.

Der Sylphe meldete die Manner. Siehe zu, ſagte die Göttin, wie ſie gekleidet ſind, und höre, wovon ſie ſprechen. Das habe ich geſehen und gehöret, antwortete der Sylphe. Unter einem feinen Hute à la Washinton, verziert mit der dop-

gewölbten Kokarde, quillt an beiden Seiten ein gekräuseltes weiß gepudertes Haar hervor und verliehrt sich in geringelten fliegenden Loken, grade so, mächtige Göttin, wie du es für diesen Tag ausgeschrieben hast. Hinten aber wiegt sich kein knotichter Cotillon auf dem weisgepuderten Rüken — das leidet ihr Stand nicht — sondern eine zierliche Loke rundet sich über den stehenden Kragen hinab. An dem schwarzen à la elegant geschnittenen Roke hebt sich ein sammetner Knopf und verdunkelt die Farbe des Tuchs und des seidnen Futters. Schwarze Seide umschlingt ihre ausgestopften Schenkel, und erhöht den Glanz der goldenen Uhrketten, die unter der abgestuzten Weste hervorbrechen, wie Strahlen der Sonne unter dunkeln Wolken. Von einem netten Schuhe blikt aus einer grosen Schnalle eine kleine Spitze heraus. Lieblich ist der Ton ihrer Rede, sie sprechen von Whist und Aufklärung und der Revolution in deinem getreusten Lande o Göttin. Ja, der eine überlas mit selbstrecensirendem Lächeln einen Aufsatz mit zweihundert Ausrufungszeichen und dreihundert Fragezeichen — denn

du weiſst es, daſs man ſie jezt vorn und hinten ſezt, du haſt es befohlen — aus deinem Ziegel- oder Feuerfarbnen Poſtreuter las er ihn; er hatte ihn ſelbſt verfertiget. Aus den Taſchen flatterte ein kirſchblüthenweiſses Schnupftuch, an den Enden mit lieblichen Gerüchen durchmez't. Vorn am Halſe nimmt ein Kragen die gebogene Halskraufe in die Mitte, ein durchſichtiges Vierek im Kragen laſst die ſchwarze Weſte durchleuchten, und wird von einem ſchmalen Streifen dichterer Leinwand zuſammen gehalten.

Iſt es, wie du ſagſt, verſezte die Göttin, ſo laſſe ſie vor mich.

Voll Ehrfurcht traten die beiden Sterblichen in das Heilige des Tempels. Aber wie wurden ſie da beſchamt: vor zwei Stunden, das zeugte ihr Gewiſſen, waren ſie erſt aus den Händen des neuſten Schneiders gekommen, ein Pariſer Flüchtling hatte den Kamm, der noch von dem Puder des neuſten Elegant der Europäiſchen Toilette candirt war, unmittelbar an ihre Haare gelegt: erſt zwei Stunden glaubten ſie alt zu ſein, aber o Schaam, ſie waren ſchon zwei Tage zurük. Die Göttin ſah ihre

Beſchamung, und nahm lächelnd den Willen vor die That an.

Muſe, dich gelüſtet zu erzählen, wie es im Heiligen der Göttin ausſah. Aber erzähle es nicht; längſt ſind ſolche Beſchreibungen aus der Mode. Sprich, was wollten die Männer in heiliger Tracht?

Gottun, ſprach der eine, deinem Reiche blüht eine groſſe Ernte, wenn du uns beiſtehſt. Du ſieheſt, wer wir ſind: du wirſt es wiſſen, was unſer Amt in der Welt vermag. Mache, o Mächtige, die Herzen der Schlauberger uns geneigt: wir ſind es werth, wir haben ganz neue Moden im Predigen erfunden.

Laſst hören!

Ich ſpreche Stükweiſe, halte dann inne, und laſſe das verſammelte Volk dazwiſchen einzelne Strophen ſingen. Alſo wars mit den Chören der Alten.

Unwiſſender! Weiſeſt du nicht, daſs vor zehn Jahrtauſenden, denn Ein Jahr iſt vor mir wie tauſend Jahre, mein treuer Sohn Salzmann dieſe Mode erfunden hat?

Ich,

Ich, verlautbarte der Andere sein Vorhaben, ich will blos Worte, keine einzige Sache vortragen.

Dummheit ohne Gleichen! Und du weifst es nicht, dafs dieser Gebrauch ein Greuel in meinen Augen eine Schande für meine ganze Regierung ist? Ja wisse Sterblicher, der Gebrauch, den du da für neue Erfindung hälft, ach der ist einer von denen, über die mein Scepter nichts vermag, einer von denen, die ewig Mode sind!

Nun, wenn du uns nicht hilfst, verfetten sie beide, so ist Schlauberg für dich dahin. Denn, während wir hier an deinem Altare stehen, stehet ein Mann vor dem Altar in Schlauberg — Göttin, wenn Ein Jahr vor dir Tausend macht: so ist dieser Mann von einer weit frühern Schöpfung, als die, welche unserer Erde ihr Dasein gegeben hat. Wenn dieser Mann die Schlauberger Heerde mit weiden hilft, so kommt bis zum Untergange der Stadt kein einziges Blatt des beliebten Journals —

wir nennen es gern dein Monathliches, o Göttin! — in die Hütten der Städter.

Ich kann euch nicht helfen: aber Schlauberg soll darum nicht für mich verlohren sein. Ich danke euch, daſs ihr mir dieſer Stadt erwähnet habt. Nehmet zum Beweiſe meiner Erkenntlichkeit, du dieſe Schachtel ganz neuen Puders, erſt ſeit einer halben Sekunde iſt er erfunden, und du dieſen Uhrſchlüſſel, der eben ſo lange erſt die Feile des Halbgoldſchmiedes verlaſſen hat.

Zum Abſchiede grüſste die Göttin ſie mit einem Gruſse, den ſie eben erſt erfand.

nea quid medios intercinat actus,
Quod non propoſito conducat et haereat apte.

Vierter Gesang.

— *Spe longus, iners, avidusque futuri.*

Ein schöner Abend war es, ernsthaft sass mein Onkel auf der gewöhnlichen Bank, seine Augen hiengen an der Gegend, wo Schlauberg weiser Thurm sich in einen Streifen dunkeln Abendschattens einhüllte, diese Richtung nahmen auch die länglichen Rauchstrahlen seiner Pfeife — ein Türkenkopf war die Zierde dieser Pfeife, zum Abschiede hatte er ihn von seinem ehemaligen Principal empfangen und er hielt ihn sehr werth: — neben ihm sass Susschen seine Gattin, und liess unter ihren eilfertigen Händen aus dünnen Faden ein dichtes Netz entstehen, es dienet den Füssen zur Bekleidung, die grosse und kleine Welt nennet es Strümpfe. Lange sassen sie beide und schwiegen.

Da wandte sich hinter der langen Scheune hervor in das Thor unseres Hofes ein fremder Mann,

mit ſtarken Schritten nahte er ſich unſerer Wohnung. Meines Onkels Hals dehnte ſich ihm unwillkührlich entgegen und verharrte ſo lange in dieſer erwartenden Lage, bis nur ein Raum von zehn Schritten ihn und den Fremden noch trennte. Es war ein Mann mit froher Bothſchaft. Steffen ſein Name, in Schlauberg aber war es ſein Amt, die helltönenden Gloken im Kirchthurme zur feſtgeſezten Stunde in ſchwirrende Bewegung zu verſetzen — das Signal zur Andacht oder das klägliche Memento mori. Auſerhalb Schlauberg aber ſtellte er den Bothen der Kirche vor, als ſolcher holte er den geiſtlichen Zins von den zerſtreuten Schaafen ein oder trug die Miſsive des Oberhirten an die Hirten und Miethlinge.

Frölicher empfange der Vezier nicht am Ende einer blutigen Schlacht den Aga, der ihm triumphirend die Siegespoſt bringt — ſchon ſchienen ſich die Sehnen, die ſeinen Kopf an den Rumpf befeſtigen, gelöſet zu haben, ſchon ſah er im Geiſte ſein Haupt in den Staub fallen, ver-

folgt von diken Blutſtrömen, ſich ſelbſt ſah er auffteigen in die Himmel des Propheten, es ſind zwar Himmel, doch iſt die Erde ihm noch lieber — als mein Onkel Steffen den Glokenzieher aus Schlauberg, jezt Bothen des Erzhirten, empfieng. Zehnmahl las er den göttlichen Ruf vom langen Bogen herunter, oben an dem Bogen waren zwei runde Stempel aufgedrükt, unten aber verſicherten zehn blutrothe Siegel, daſs die Stimme des Volkes die Stimme Gottes ſei. Sufschen ſah ſie auch, und glaubte der Verſicherung.

Sage mir, Muſe, — ich rufe dich an, damit ich und die Leſer es nicht vergeſſen, daſs ich ein Heldengedicht ſinge, Anrufungen deiner Gottheit machen Verſe und Proſa zum Heldengedicht — ſage mir, die du in allen Gegenden der Welt Schazung ausſchreibſt, bald in dem Sande der Meerestiefe wühlſt, bald in der Luft einherfahrſt, bald, ein ächter Salamander, in den Flammen lebſt, die du vom Zeus mit der Erlaubnis beliehen biſt, mit allen Planeten, mit allen Geſtirnen vom gröſten bis zum Trabanten des klein-

den Seernleins, nach deinem Gefallen umzuſpringen, alle Götter und Göttinnen zu behandeln wie dir es einkommt; ſage mir, wo, in welchem Theile der ſichtbaren oder unſichtbaren Schöpfung flieſt für mich eine Quelle noch nie gebrauchter Gleichniſſe? Du ſieheſt, o Göttin, wie ſehr ſie mir noth ſind. Sind nicht die Heldengedichte, von Homers Ilias an bis auf dieſe Blätter meiner Schlaubergias, vollſtändige Compendia aller Wiſſenſchaften und Künſte? Wo iſt eine Gottheit, die nicht in einem Gleichniſſe ſchon abgebraucht wäre; wo iſt ein Inſect, das nicht ſchon in einem wohlklingenden Gleichwie, in einem pathiſchen Nicht anders ſeine Flügel geſchüttelt hatte? Ich bin alle Werkſtatten durchſtrichen, aber ſie waren alle von den Dichtern rein ausgeplündert. Ja, o Göttin, alles, alles, vom Cröſus bis zum Irus, von der Ceder bis zum Buchsbaum, vom Löwen bis zum Maikäfer, von der Poſaune bis zur Kinderklapper, alles iſt verglichen. Womit ſoll ich nun die glüklichen frohen Tage vergleichen, die von jezt an über die Woh-

ung des Pfarrers von Elsthal herablachelten? Wenn ich auch Vergnügen, Frölichkeit und Freude zusammennehme, ihnen Gelächter und Jubel beifüge von dem lautesten, den ich kriegen kann, ein wenig Wonnegefühl und seelige Aussicht darunter mische, und meine Beschreibung hin und her mit Sonnenstrahlen und Silberbliken erleuchte; immer ist es so schön, so anschaulich nicht, als ein einziges kleines Gleichnis es machen würde. Ich wage es, o Göttin, hilf mir es ausführen.

Also freuet sich ein Autor, wenn sein erstes Product vor dem literarischen Minos bestanden ist, er fürchtete, in den Erebus verwiesen zu werden, um da, statt eines Steines, unaufhörlich die Ballen der Exemplare auf einen steilen Berg hinaufzurollen, von wo sie vermöge ihrer Wasserschwere eilends wieder hinabrollen; aber seine Furcht war eitel, mit gnädigem Blik sah ihn Minos an und verzweifelte nicht — an einer bessern Zukunft. Feuerroth lauft der Autor zu allen Freunden und Verwandten, und

verkündet das Urthel, immer bringt er sein Gespräch auf Rezensionen und Rezensenten, ihre Unpartheilichkeit und ihren Nutzen, zehnmahl durchliest er sein Urthel und ehe eine Viertelstunde verläuft, kann er es wörtlich auswendig. Jeder, der es ihm anhören will, ist sein Busenfreund, und wer ihm Glükwünschend entgegen kommt, für den ist er bereit sein Leben zu opfern.

Si forte neceſſe eſt
Indiciis monſtrare recentibus abdita rerum.

Fünfter Gesang.

Non tamen intus.
Digna geri promes in ſcenam — — —

Jezt übernahm Susschen die Sorge, für ihre und ihres Eheherrn schleunige Reformation, am auswendigen Menschen. Kleider und Geräthe liefen

durch ihre Hand und ihren Kopf. Emsiger und geschäftiger arbeitete Medea nicht, als sie es übernahm, eine neue Ausgabe vom alten Aeson zu besorgen; mit fleisiger Hand zapfte sie dem Greise das erkaltete Blut bis auf den lezten Tropfen ab, — o Medea, dass deine Kunst verlohren ist! siehe Rosenkreuzer und arier und iker haben sich zusammengethan, diesen Verlust zu — beweinen; — zerhakte die mürben Glieder, Fleisch und Gebeine, und kochte sie in dem Universal - Elixir.

Aber nimmer wird aus einem alten Hause ein neues, wenn ihr nichts weiter thut, als die Aussenseiten anstreichen; nimmer wird aus einem Roke oder Tische aus Scrivers Zeiten ein Rok à la Revolution oder ein Tisch à la Grecque, wenn ihr nichts weiter thut, als jenen ausstauben und diesen waschen. Darum sah die Göttin der Mode mit mitleidigem Lächeln auf die geschäftige Hausfrau von Elsthal und sann auf neue Ränke.

Susschen, das sann sie sich aus, Susschen sollte das Werkzeug werden, wodurch sie in Schlauberg ihre Macht geltend machen und ihr

Reich aufrichten wollte. Ein ſchwerer Plan; aber was iſt einer Göttin, und noch dazu dieſer Göttin unmöglich?

Noch ſollte die Sonne fünfmahl meinen Onkel in Elsthal finden, ſiehe da kam eines Abends im leichten Cabriolet, himmelblau lakirt, an beiden Seiten prangten Medaillons mit Blumen umfloſſen, ſchön erfunden und ſchoner noch gemahlt, in einem ſolchen Cabriolet von einem ſchnaubenden Schimmel gezogen, kam der Nachfolger meines Onkels in Elsthal, einer von jenen beiden, die jüngſt bei der Göttin um Fürſprache flehten. Im weislichen Frak, luftig umgethan, den halben Rüken und die Schultern hatte reichlicher Puderſtaub noch mehr geweifst, ſprang er aus ſeinem Phaëton; zwar verkündeten ſchwarze Unterkleider den Geſalbten des Herrn, doch ſegnete ſich mein Onkel, als er ihn ſah, wie man ſich auf Kreuzwegen um Mitternacht ſegnet, wenn ein kniſterndes Feuermännchen aus dem nahen Buſche hüpft. O ihr meine armen Schaafe, ſo dachte er in ſeinem bekümmerten Herzen, dieſer ſoll alſo künftig

Univ. Bibl. München

euer Hirte sein. Ach auf welche Weiden voll Unkraut und Disteln wird er euch führen, welchen Wölfen euch Preis geben! Ach so ist denn alles verlohren, was ich für eure Seelen gearbeitet habe; ich will meine Hände waschen, ehe ich von euch ziehe, denn ich bin unschuldig an eurem Verderben. Also klagte er in seinem Herzen, doch seine Miene war freundlich, denn er hatte im Willen, manches Geräth aus der Wohnung in Elsthal zu entführen, was eigentlich Niedfest war: darum bewillkommte er seinen Nachfolger freundlich, und gab ihm von seinem Brod und von seinem Wein. Auch Tante Susschen war freundlich: denn als der neue Hirte von Elsthal aus seinem Wagen gesprungen war, hüpfte er mit entblößtem Haupte, den Rüken zierlich gekrümmt, und ergrif Susschens rechte Hand, beugte sich ihr entgegen und drükte laut und vernehmbar doch sanft, wie es Sitte ist, den frischesten Kuss darauf. Das, glaubte die Tante, sei nur ein Gruss für die Weiber der Könige, darum fand sie sich hoch geehret und blikte dem Fremdlinge lieblich in sein schwarzes Augenpaar.

Vor allen aber gefiel er mir, der flinke Prophet. Wenn ich ihn mit meinem Onkel verglich, so verhielt er sich zu diesem, wie schöne heitere Poesie zur gränlich schwerfälligen Prosa. Auch war noch kein Tag vergangen, da drükte er mir schon aus gefüllter Börse ein blinkendes Schaufük in die Hand: die erste Grundlage meines jetzigen Reichthums. Ich würde meines Reichthums nicht erwähnen, gehörte nicht alles Seltene und Unerwartete ins Heldengedicht, und was kann Seltener und Unerwarteter sein, als ein reicher Poët?

Weibisch tändelnd trippelte Rosenweft, dies war der wonnige Name des Pfarrers, um Martha, meine Tante, befah mit theilnehmender Gefälligkeit all ihre Zurüstungen zum Abzuge, befah und schazte ihren Putz aus dem vorigen Jahrhunderte, schazte ihn theuer und lobte die Zeuge. Aber, so sprach er einst, als er mit ihr allein war, vor mir durfte er sich nicht scheuen, sein rechter Arm umfafste Susechens schlanken Leib, seine linke Hand ergrif ihre rechte, aber wie schön müfte um diese Taill', eine schlan-

kere konnte Venus nicht haben, eine neumodiſche Robe ſich angieſsen, wie würde ſie den wallenden Buſen — ſeine Hand naherte ſich dem Orte, auf dem ſein Auge ſchon ruhte — emporlüften, ihn müſte ein neidiſch günſtiger Flor umſchleiern, die Augen zu loken und doch zu tauſchen. Suſschen erröthete, und ſah halblächelnd dahin, wohin der geiſtliche Adonis ſah, ſie fand da ſeine runde Hand, aber wagte es nicht ſie zu ſtöhren, Wie ſchön würde unter einem Hute à la Nation dies ſeidne nusbraune Haar ſich blähen, wie reizend ſeine wogenden Loken hinab auf den Alabaſter-Hals gieſsen! Sprachs, und als wollte er den Ort für die Loken bezeichnen, nahte er ſich mit glühenden Lippen den Lippen der Tante, umſchlang mit beiden Armen ihren Leib, und küſte ſie ſo feurig und lange, daſs ich wähnte, die Lippen würden ſich nimmer von einander trennen. Suſschen aber, von neuen Gefühlen durchdrungen, denn ſo hatte ſie der Onkel nie geküſst, litt es gern, und drükte ihn feſter an ſich, wenn ſein Arm nachzulaſſen ſchien.

Der Genius der Liebe hiefs mich gehen, ohne das Ende des Kufses zu erwarten. Ich liefs sie allein — Mufe, du verräthft mir es, dafs Tante Sufschen noch nie weder bei Tage noch bei Nacht, folche feelige Augenblike in Schlauberg durchlebt hatte, als ich ihr jezt durch mein Weggehen bereitete. Ihr Flittern fchwimmender Blik, als ich fie wieder fah, verrieth mir es auch, und ein fchönes Stuk Geld von Rofenweft befiegelte meine Vermuthung und meine Zunge. Zwar war damals meine Vermuthung fehr unfchuldig, fo unfchuldig, wie die gute Tante vor und lange nach jenen Augenbliken in ihrem Herzen war. Sie wufte nicht, was fie gethan oder gelitten hatte, denn der Onkel hatte fie unwiffend gelaffen, fie wufte es nicht, aber fie merkte es.

O wie grauſam die Regeln des epifchen Gedichtes find! Hier, eben hier wäre der bequemfte Ort, einen Seherblik in die Zukunft zu thun, und voraus zu prophezeyen, was aus diefer kleinen Urfache für grofse Wirkungen kom-

men ſollen. Aber du verbeutſt es, Muſe des Epos, denn du willſt überraſchen!

Laſſe ſie meine Helden, während ich zum ſechſten Geſange mich rüſte, laſſe ſie indeſſen wohlbehalten und beladen in ihrer Wohnung zu Schlauberg einziehen, laſſe ſie alles thun und verrichten, was die Geſetze kleiner Städte von ihren neuen Bewohnern fordern, damit ich ſie im folgenden Geſange ſchon im Schlendrian des Schlauberger Lebens finde.

et quae
Deſperat tractata niteſcere poſſe, relinquit.

Sechster Gesang.

Semper ad eventum festinat — — —

Nie vergieng eine Woche, dafs nicht Rosenwest, wie Apoll, in seinem Phaëton ein oder zweymahl vor unserer Thüre hielt und von der wartenden Tante empfangen und heraufgeführt, meinen Onkel besuchte: anfangs um sich Rath und Auskunft zu holen, dann aber, um nach seinem Befinden zu fragen. Niemals aber kam er leer, Bander und Zeuge und Hütte und was zu der unübersehlichen vierten Bitte des weiblichen Putzes gehört, kamen mit ihm, und hatten ihm freundliche Gesichter bereitet, wäre er auch nicht selbst im Stande gewesen, sie zu bewirken.

Die Weiber von Schlauberg, unverwandt die Augen auf die neue Pfarrerin gerichtet, hatten diese kaum bemerkt, als sie es einstimmig,

o des

o des Wunders! einſtimmig ſchön fanden. Und kaum war die Hälfte eines Jahres verſtrichen, ſo ſah man faſt in allen Häuſern von Schlauberg junge Männer mit Bändern und Zeugen und Hüten einkehren, und mit freundlichen Geſichtern empfangen werden. Die Männer von Schlauberg aber, denen dieſe Art von Geſichtern ganz fremd war, freuten ſich des neuen Lebens, das durch die neuen Bänder und Zeuge und Hüte und Geſichter in ihren Häuſern eingekehret war.

Es war um die Zeit, wo die neugebohrne Sonne mit neuer Kraft auf die erſtorbenen Fluren herabwirkte, die weiſse kalte Deke der Berge und Thäler aufhob, und die Ströme von ihren gläſernen Banden zu erlöſen begann, als mein Onkel einen unverhofften Seegen an Sufchens ſchlanken Körper gewahrnahm. Freudig, wie Abraham, verglich er ſich mit dieſem Grospapa der Menſchenkinder und mit Joſeph und mit allen denen, die der gütige Himmel blos um ihres Glaubens willen, ohne ihr Zuthun und ohne die Werke geſeegnet hat. Sufchen, minder bekannt

mit den Wundern der Vorzeit, dublete die Vergleichung gelaſſen, ſie fand ſich zu unbereit, um ſich gegen die Wunder der jetzigen Zeit mit ihrem glaubigen Eheherrn in einen Streit zu verwikeln, und ſeegnete im Stillen den, der die Wunder erfunden hat. Roſenweſt ſeegnete ihn auch, und fuhr fort Wunder zu thun.

Ach! welche Freude für meinen Onkel, als um die Zeit des Habers und Waizens ein lieblicher Knabe ihm Unſterblichkeit ſeines Namens zulächelte. So freuet ſich ein General nach gewonnener Schlacht — die Zeit über hat er auf einem Baume geſeſſen und das Gemetzel mit klopfendem Herzen angeſehen, jezt aber ſteigt er hernieder, und erzählt dem erſten, der ihm begegnet, und ſpricht: Das war ein heiſser Tag, Gottlob! daſs wir die Schlacht gewonnen haben.

Die Weiber von Schlauberg, unverwandt die Augen auf die neue Pfarrerin gerichtet, hatten den Knaben kaum bemerkt, als ſie ihn einſtimmig, o des Wunders! einſtimmig ſchön fanden. Und

kaum war die Halfte eines Jahres verflrichen, fo fah man faft aus allen Haufern von Schlauberg, wo fonft die jungen Manner mit Bandern und Zeugen und Hütten einkehrten, fchöne Knaben heraustragen, dem neuen Pfarrer ein fufser Geruch.

Und fo wurde denn durch meinen Onkel und meine Tante das berühmte Schlauberg, was es jezt ift, ein Markt fchöner Bander und Zeuge und Hütte, und ein Sammelplatz junger Manner und fchöner Knaben. Staune, Nachwelt, die du diefs lieferf, denn ich fchreibe nie anders als für die Nachwelt, ftaune, dafs von folchen Urfachen folche Wirkungen kamen. Denn was anders war die Urfache diefer grofsen Begebenheit, gröfser in ihrer Art, als Galliens Umwalzung, was anders, als mein Scherz mit Minzen dem Hauskater?

Und du Mufe, die du mir Athem genung gegeben haft, diefen Gefang zu fingen, empfange meinen Dank! Gieb ihm Unfterblichkeit, das wohlfeilfte was du ihm geben kannft: lafs ihn

eine Quelle für die Geſchichte von Schlauberg ſeyn, wie die Ilias Quelle für die Geſchichte der Urwelt iſt, und wenn ein neidiſcher Kritiker über den Mangel des epiſchen Geiſtes in Deutſchland klagt, ſo zeig ihm dieſe Schlaubergias.

Uſque ego poſtera

Creſcam laude recens.

X.

MONIMUS DER HUND.

AUS EINER ALTEN HANDSCHRIFT.

Ob das griechiſche Manuſcript dieſer Blätter in der Markus - Bibliothek, oder in der Mediziciſchen, oder in der Turinſchen, oder in der Madridſchen, oder in der Wienſchen ſtecke, weiſs der Ueberſetzer nicht zu ſagen. Zanetti, Bandini, Paſino, Ircarte, Lambeck und Koller haben nichts davon.

Der Ueberſetzer hat weiter nichts, als eine alte lateiniſche Ueberſetzung in Händen, deren Verfaſſer ſich Bernhardus Celer, Interpres ſecundi voti unterſchrieben hat — (aus welcher Titulatur zu erhellen ſcheint, daſs man damals, ſo gut wie jezt, förmliche Ueberſetzer - Fabriken oder Orden gehabt habe — o! es geſchieht nichts

neues unter der Sonnen — was indes dies Votum fecundum bei jenen Orden gewesen sei, weiss man wohl jezt nicht mehr, vielleicht war es, wie bei den Monchen die sancta paupertas.) Diese handschriftliche Uebersetzung des ehrlichen Celer ist jedoch nicht ganz von einerlei Hand, auch, den Schrifteigenheiten nach, nicht von einerlei Alter. Ob nun alle gleich der deutsche Uebersetzer anfanglich vermuthete, das gegenwartige Buch bestehe aus Fragmenten der beiden Bucher des Monimus: *über die Leidenschaften*: so hat ihn doch der geringste Umstand wegen der Ungleichheit der lateinischen Handschrift genöthiget, kritischer zu verfahren, und er vermuthet jezt, dass zwar der grosse Theil dieser Schrift aus Fragmenten des genannten Werkes bestehen, einzelne Blatter aber entweder aus dem Protreptikon des Monimus, oder aus dem Buche irgend eines andern Philosophen genommen sein mögen, woran vielleicht niemand, als der Buchbinder, Schuld haben kann. Auser dieser Vermuthung hat der deutsche Uebersetzer keine Gelegenheit gefunden, seinen kritischen Scharfsinn oder seine grammati-

sche Gelehrsamkeit zu zeigen, da er das griechische Manuscript nicht gesehen hat, und die lateinische Uebersetzung sehr deutlich ist.

Wegen der Herausgabe dieser Schrift weiss er sich übrigens, wo es noth ist, nicht anders zu entschuldigen, als damit, dass dies Buch doch einmal — ein Buch ist.

Noch dient er mit einer kurzen Vita Auctoris, wem dieselbe zu wissen dienstlich und erfreulich.

Dass der Monimus, dessen Namen dies Büchlein führt, weder der Monimus sei, dessen Mirakelsammlung *Clemens von Alexandrien* und andre citiren, noch auch der, an welchen *Fulgentius* eine gar erbauliche Epistel addressirt hat, ist mir mehr als wahrscheinlich.

Wer er aber eigentlich gewesen sey, davon sagt uns der einzige *Diogenes aus Laërte*, oder *Laërtius*, oder wie die Herren sonst diesen Ehrennamn nennen wollen, nur etwas weniges fürs Haus.

„*Monimus*, hebt dieſer Brucker jener Zeit an, aus Syrakus, ein Schüler des Diogenes, war Sclave bei einem Wechsler in Corinth. Xeniades der Herr des Diogenes beſuchte dieſen Wechsler oft, und erzählte da von den vortreflichen Eigenſchaften und der Beredſamkeit des Diogenes. Dadurch wurde Monimus gereizt, die Geſellſchaft dieſes Cynikers zu ſuchen. Er ſtellte ſich wahnſinnig, warf ſeinem Herrn die Münzen und Gelder von den Tiſchen, und trieb es ſo weit, daſs er fortgejagt wurde. Nun gieng er zum Diogenes, zum Crates und andern Cynikern; der deutlichſte Beweis für ſeinen vorigen Herrn, daſs er völlig wahnſinnig ſei. Uebrigens war er ein gelehrter Mann."

Jezt citirt Laërtius eine Stelle über ihn aus dem Hippocomus des Menander, die er wahrſcheinlich beſſer verſtanden hat, als ich. Wenigſtens kann ich nach allem dem, was Grotius, Menage und Gataker darüber geſagt haben, in dieſen 7 Zeilen oder Verſen nur ſo viel begreifen: daſs Monimus ein weiſer Mann, aber nicht berühmt, war, daſs er wie ein Hund ausſah, kein

schmutziger Bettler war, und die menschlichen Meinungen für Wahn und Dunst erklärte.

Dies lextre sagt auch Sextus der Empiriker:

> Monimus der Hund hielt alles für Wahn, Behauptungen von Dingen, die nicht sind, als ob sie wirklich wären.

und anderswo:

> Er verglich die Dinge in der Welt einem Gemälde, unsre Vorstellungen davon nannte er Einbildungen eines Traumenden oder Wahnsinnigen.

Etwas gemäfsigter spricht Marc-Antonin.

> Alles ist nur Meinung, Muthmafsung. So lehrt Monimus der Cyniker. Und wahrhaftig seine Lehre ist von Nutzen — man mufs nur in seinen Schriften die Wahrheit vom Scherze absondern.

„Ruhm und Ehre, schlüft Diogenes, verachtete er standhaft, und suchte nur Wahrheit. Er schrieb zwei Bücher über die Leidenschaften, und ein Protreptikon — Spafs und Ernst untermischt;" die gewöhnliche Manier der Cyniker.

sagt der Verfasser des Buchs περὶ ἑρμηνείας, und eine gar löbliche, denn

— — ridiculum acri
fortius et melius magnas plerumque
secat res.

Horat.

Mit dem Monimus, den Diodor als Zeitgenossen **Alexanders** von Macedonien nennet, mögen **die Herrn Kritiker machen, was** sie wollen.

Uns, die wir die Dialogen **des Diogenes von** Sinope gelesen haben, kümmert und ärgert es übrigens nicht, dass Monimus den Beinahmen: der Hund führt.

Der Herausgeber.

Mon.

Diogenes, willſt du mich anhören?

Diog. Ihr guten Götter, was muſs ich nicht alles wollen? — Das beſte von der Sache iſt indes, daſs ihr Leute *mich* nicht anhören mögt.

Mon. Und doch haſt du täglich ſo viel Beſuch. Erſt jezt begegnete mir eine Menge edler Jünglinge, die von dir kamen.

Diog. Hätteſt du ſie gefragt, wies ihnen bei mir gefallen hat, ſo wärſt du nicht erſt zu mir gekommen.

Mon. Ich verſteh' nicht, Diogenes. — Menſchen aus allen Ständen ſuchen deinen Umgang —

Diog. Thoren und Müſsiggänger kommen mich zu ſehen, wirſt du ſagen wollen. Ich hör' es nicht gerne, wenn man mit dem ehrwürdigen Namen

Menſchen ſpielt. Die Herren da in den prächtigen Chlamyden waren — was neugierige Thoren alle ſind. Leute, die zum erſtenmahl Pontiſch Honig eſſen, werden böſe, wenns ihnen nicht ſüſs ſchmekt, ſie verzerren das Geſicht und ſpuken. Vorhin, als die Herren zu mir kamen, war ich im Geſchäfte begriffen, über die Thorheiten von Sardes, Athen, Corinth, Lemnus und ſo fort *nachzudenken*, aus Höflichkeit für die prächtigen Chlamyden, die ſie anhatten, liefs ich meine Gedanken laut werden, ſie lachten herzlich — jezt ſprach ich über ſie ſelbſt, ſie verzogen die Mienen und liefen fort.

Mon. Ich bitte dich, Diogenes, mich nicht für einen der gewöhnlichen Neugierigen zu halten; ich komme, dich zu hören, von dir zu lernen.

Diog. So biſt du irre gegangen, armer Mann! Willſt du lernen, ſo geh zu den Philoſophen in Athen — frage ſie über den Himmel, ſie wiſſen ſo viel davon, als ob ſie nicht längſt erſt herabgekommen waren; über die Erde, ſie ſind die Haushalter über die Geheimniſse der ganzen

Natur, frage ſie, über was du willſt, du kannſt alles bei ihnen lernen. Geh zu ihnen, und laſs mich.

Mon. Diogenes, es hat mir Mühe gekoſtet, zu dir zu kommen, du wirſt mich ſo leicht nicht wieder von dir weiſen. Ich war ein Sclave, — ich bath meinen Herrn nur um die Erlaubnis, den weiſen Diogenes hören zu dürfen: abgeſchlagen — endlich ſtellt' ich mich wahnwitzig, —

Diog. Und ich glaube beinahe, daſs du es biſt.

Mon. Daſs ich es bin? In aller Welt, Diogenes —

Diog. Antworte jezt. Wo gedenkſt du hin, willſt du in Gräbern wohnen, wie Democritus, oder im Cranco, wie Crates? Weiſt du nicht, daſs der Magen fürs menſchliche Leben eben das iſt, wzs die Charybdis für die Schiffer ohnweit Taurominium? Wirſt du mit aller deiner Philoſophie dieſe Klippe umfahren?

Mon. Du kennſt Metrokles, den Bruder der Hipparchia, ſo lang er beim Theophraſt und beim

Xenocrates war, konnten die Seinen nicht genung aufbringen, um seinen Hofstaat, seinen Tisch, seine Kleider zu bezalden. Seine Gewander waren mit Gold, Smaragden, und Coccum übersat, sein Tisch kostete jährlich über vier Talente. Als er zum Crates kam, begehrte er nichts vom Hause, er hullt sich in einen alten Mantel, ifst Maza und Küchenkrauter, und lebt gluklich. Ich denke, wenn Metrokles seine Chlamys nicht vermift, wenn er nicht mehr an die Rebhuner und schmakhaften Brühen beim Xenocrates denkt, wenn er sich nicht mehr nach seinen geschäftigen Bedienten umsieht —

Diog. Du hast Recht —

Mon. Und ich denke, ein so vollkomner Philosoph, wie Diogenes —

Diog. Still, wenn du nicht alles verderben willst, was du gut gemacht hast. Wer ein vollkomner Philosoph sein wollte, mufte erst einmahl gestorben sein. Du hast Recht, sag' ich, dafs man entbehren lernen kann, und man mufs es konnen, wenn man es nicht mit dem Haufen halten will.

Mon.

Mon. Ich hab' es oft genung geſehn, Diogenes: um Wiſſenſchaft zu ſuchen, läſt man allenfalls die Philoſophen etwas vom gemeinen Wege abſpringen, aber die Tugend ſoll man nirgends ſuchen, als auf der Straſse, auf der die groſse und kleine Welt wandelt.

Diog. Und das iſt ſehr gut, Freund! Dieſer Stolz, mit dem ſich die Welt das untrügliche Oberrichteramt in Sachen der Tugend anmaaſt, zeigt, daſs noch ein ſittliches Gefühl, daſs noch Tugend in der Welt iſt. Aber es werden Zeiten kommen, wo es Schande iſt, ein Mann ohne Kopf, gleichgültig, ein Mann ohne Herz zu ſein. Laſs uns das jezt nicht irren, guter Freund! Du willſt alſo aus einem Sclaven ein freier Mann werden, willſt aus dem geſellſchaftlichen Zwange zur Natureinfalt zurükkehren? So denkſt du dir die Sache, nicht wahr?

Mon. Wer könnte es beſſer treffen, als du?

Diog. Als ich? bin ich ein freier Mann? Xeniades nennt mich Lehrer, Haushofmeiſter, ein ehrlicher Name für eine unehrliche Sache, ich bin immer nur ein Sclave —

Men. Aber du haſt eine freie Seele.

Diog. Das iſt wenig geſagt. Wenn ich einen kranken Körper und eine geſunde Seele habe, ſo iſt das freilich etwas — ich kann alsdann ſogar die Schmerzen am Körper lindern, vergeſſen — aber wozu hilft dem Sclaven die freie Seele, als nur, ihm die Sclaverei deſto fühlbarer zu machen? Die Leute, die uns verbiethen, frei zu reden, denken uns einen Wunder groſsen Gefallen zu thun, wenn ſie uns erlauben, frei zu denken, — ſie erlauben, was ſie — nicht verbiethen können. Von Grund des Herzens bedauren ſie, daſs Jupiter uns nicht die Seele in den Magen geſetzt hat, damit ſie unſre Gedanken drei Schritt weit — riechen konnten. War' ich ein freier Mann —

Ein Sclave. Diogenes! Xeniades will dich ſprechen.

Diog. Leb' wohl, Freund, ich ſehe dich morgen wieder.

Diog. Eh wir ein Wort weiter ſprechen — biſt du aus Cypern, oder aus Euböa, oder aus

Scyrus, oder bist du ein Mykonier, oder ein Athener?

Mom. Wozu die Frage, Diogenes?

Diog. Nun? weiß du nicht, wie viel drauf ankommt? Beim Momus! das ist nächst dem Kleide das erste, worauf man in Athen, in Corinth und in andern Städten sieht. Eben jetzt war ein vornehmer Mann beim Xeniades, ein Mann von gutem Ton, versteht sich. Xeniades rühmte den guten Genius, den er sich in Creta — gekauft habe. Wo ist er her? frug der Mann von gutem Ton. Lieber Himmel! aus Sinope? — Weil der Mann den guten Ton hatte, so sprach ich kein Wort. Also ohne Umstände, wo bist du an das Licht der Welt gekommen?

Mom. Diogenes, das ist mir so unbetrachtlich, daß ichs lange vergessen habe. Uebrigens bin ich ein Burger der Stadt Jupiters, die aus Menschen besteht.

Diog. Ein armer Marktflecken, wahrhaftig! du hast wenig Mitburger, aber desto bessere. Dein Name?

Mom. Momimus.

Diog. Diese Puncte waren also aufs Reine. Wahrlich, zwei wichtige Puncte. Sie entscheiden bei gewissen Philosophen alles. Kämst du zu ihnen in diesem abgetragenen Unterkleide, nenntest dich schlechthin Monimus den Kosmopoliten, sie würden, bei den Göttern, lieber die bunten Steinchen aus Euböa und Sparta, womit sie ihre Wände ausgeschmükt haben, ansehn, als dein Menschengesicht.

Mon. Und doch sprechen sie so viel von der Natur, der einzigen Lehrerin, der wir folgen sollen, von den Rechten der Menschheit, die uns heilig sein müssen. Wie stimmt das zusammen?

Diog. Die Herren sprechen schön, vortreflich; das Unglük ist nur, dass sie sich nicht sprechen *hören*. Die Harfe tönt süs, sie rührt, begeistert, entzükt, aber sie selbst fühlt nichts dabei. Eine andre Frage bleibt freilich immer noch die: ob sie auch wahr sprechen?

Mon. Ob sie wahr sprechen, wenn sie die Natur für unsre einzige Führerin erklären?

Diog. Die Natur? welche meinen ſie? die es iſt, oder die ſie dazu gemacht haben? — Die wahre Natur iſt unbekleidet, gefällig, frölichen Blikes, jung und ſchön. Die ihrige iſt freilich nicht mit modiſchen Prunkgewändern behangen, nicht finſter und trüb, keine alte Matrone mit Runzeln im Geſicht, aber ſie iſt, — und was konnte ſie anders werden? — eine Buhlerin im — Negligee, die das Strophion nachläſſig wegfallen, ihr Roſenknie halb ſehen und halb errathen läſt, und kurz ſo viel entblöſt, als ſie kann, ohne ſich zu verrathen, daſs ſie es will.

Mon. Sprich ohne Bild, Diogenes.

Diog. Sie haben gewiſſe halbwahre Regeln, nach denen ſie alles, was geſellſchaftliche Verabredung eingeführt hat, als Geſetze der Natur anſehen, alles, wozu uns die Convention zwingt, für Naturtrieb erklären — wo das hinaus will, ſiehſt du leicht — ſie ſimpliſiciren nach ihren Grundſätzen das Gekünſtelte und Auffallende der Convention, ſchneiden und glätten ſo lange an dem Laſter, bis es nicht mehr ſo unnatürlich ausſieht, nennen es ein Product der ſchwachen Natur und zulezt wohl gar — Tugend.

Mon. Beglükende Philosophie, die uns zur Natur zurükbringt, Antisthenes — dein Werk!

Diog. Es giebt auf beiden Seiten Abgründe, Monimus. Der wahre Weise hält sich in der Mitten. Man kann zu weit gehn, kann zuletzt alles blos für menschliche Verabredung halten, und so die Gesetze der Natur entweihen, ich fürchte, Crates kommt auf diesen Abweg. —

Hier stöhrte ihn von neuem ein Befehl seines Herrn. Ich suchte einen einsamen Weg, um diesen Betrachtungen ruhig nachdenken zu können! —

Der dort soll entscheiden, rief auf einmahl eine heisre Mannsstimme, herüber mein guter Freund!

ich sah nach ihm hin.

wenn ers nun aber nicht versteht, schrie der andre, an dem der heisre Mann, wie ich merken konnte, sich heiser geredet hatte —

er muss es verstehen, antwortete dieser, das muss jeder vernünftige Mensch verstehen, kein-

Mensch kann es leugnen, die Sache ist klar -- und so in einem Athem fort.

Ich trat zu ihnen.

Jeder versicherte, dass die Sache unbestritten wahr sei, jeder schwur, dass er Recht habe — nach vieler Mühe erhielt ichs, dass nur einer redete und den Streitpunct vortrug —

Beim Merkur! ich hätte gedacht, die beiden Leute stritten um ein halbes Königreich —

Sprich, entscheide, rief der heisere Mann. Hier Mykon war gestern beim Crantor zu Tische, und zerbrach dort seinen grosen Becher, den er mitgenommen hatte. Sprich, entscheide, wer war Schuld, dass der Becher zerbrochen wurde, er, oder der Becher, oder Crantor? Ich müste kein Jota von der Dialektik verstehen, wenn nicht Crantor allein Schuld war — und nun gieng es an Demonstrationen und Schlüssen nach allen Regeln; ungeheure Maschinen von Soriten und Crocodillsyllogismen, um ein winziges Sonnenstäubchen fortzuspielen, das keinen Fingerschnip werth ist.

Die Herren mit ihrer Dialektik sind so übel daran, wie die Krebsesser, die sich um einen Schluk Fleisch durch ein halb Dutzend Schaalen arbeiten müssen.

Hier auf diesen Felsen-Abhang will ich mich setzen — herrliche Aussicht! Aber die Sonne brennt mich auf den Scheitel —

Wenn das ein Anaxagoras hörte, Thor! würde er sagen, wie kann dich die Sonne brennen? es ist ja finstre Nacht.

Was Anaxagoras wohl drunter suchte, wenn er so etwas sagte? —

Jezt freilich, und künftig noch mehr — wird es Leute genung geben, die ihren Vortheil davon haben, wenn sie Finsternis Licht, und Liche Finsternis nennen. — —

Crates, sagte Diogenes, auf einem Abwege? Er warf sein Geld ins Meer — was war anders zu thun? das Geld macht die besten Pläne zu nichte. Und doch konnte ers behalten. Sagte er,

nicht neulich, als ihn Chericles frug, was man durch die Philoſophie fürs Leben lerne? ſagte er nicht ausdrüklich: Soviel, Chericles, daſs dirs leicht wird, die Börſe aufzumachen und ohne Zaudern und Bedenken ein Geſchenk herauszulangen, daſs du dich nicht freueſt, wenn ſie voll Geld ſtrozt, und dich nicht grämſt, wenn nicht ein Obolus drin liegt. In Wahrheit, Geld iſt noch die höchſte Verſuchung nicht; wollte mich jemand mit einem vollen Beutel zu einer Niederträchtigkeit verführen, was kaum leichters in der Welt ſein, als ihm die Verſuchung an den Kopf zu werfen? aber wenn eine Laïdion, eine Pherethyllis —

Um aller Götter willen! iſt das ein Zauber? du hier Pherethyllis? du hier? was willſt du?

Pher. Eine Kleinigkeit, die keines Zaubers bedarf — mich hierherſetzen und ins Meer hinaus ſehen.

O Crates! o Diogenes! wie der Zufall, mit meinen Tugenden ſpielt!

Ich konnt es nicht wehren, daſs ſich Pherethyllis dicht neben mich ſezte, daſs ihr weiches Gewand, welches in lang hingegoſſnen Falten hinabwalkte, einen Theil meines entblöſten Knies bedekte, — ich muſs ſagen, überwehte, daſs mein Knie zu zittern anfieng, daſs ihr linkes Knie von dem Stük Gewand, welches auf dem meinigen zu liegen kam — nicht bedekt war und ſein konnte, daſs alle meine Gedanken, meine Aufmerkſamkeit, meine Einbildungskraft, mein Gedächtnis, meine Ueberlegungen, ſich in dem einen Blike verlohren, den ich auf das gefährliche Knie warf; ich konnt' es nicht wehren, ſo wenig ich ſie hatte kommen heiſsen: — aber ich konnte aufſtehn und ſie dort ſitzen und ins Meer hinaus ſehen laſſen.

Ob ich das konnte? Meergebohrne Göttin!

Du ſchändeſt deinen Anzug, ſagte Pherethyllis, nachdem ich lange Zeit ſtumm geſeſſen hatte, denn ich ſehe, du biſt verlegen, das Herz klopft dir ſo hoch, daſs ichs ſehen kann.

Das deine nicht? verſezt' ich auf die lezte Inſtanz, weil ich die erſte gern überhört haben wollte, und damit fehlich ſich mein Blik in die Gegend ihres Herzens hin, und verfieng ſich in dem wallenden Strophion, in der blonden Loke, die ihre Schulter von Elfenbein vergoldete — ich ergrif ihre Hand.

ſchöne Pherethyllis, es ſei nun, daſs dich ein Zufall, oder die Göttin der Liebe ſelbſt hierher geführt hat —

kein bloſser Zufall, antwortete ſie, und keine göttliche Hand — dieſer Felſen-Abhang iſt meine gewöhnliche Ruhebank um dieſe Stunde, alle Tage geh' ich einmahl aus den Mauern der Stadt, und ſuche dieſen Fels, und labe mich an dieſer Ausſicht.

und was denkſt du dabei? denn die geiſtreiche Pherethyllis kann nie mit ihrer Seele müſsig ſein.

ein für allemahl, ich will dir ſagen, was ich heute denken wollte. — Hippokles war geſtern Abends bei mir, auf einmal trat Diogenes herein. Hippokles war verlegen, zitterte, und ward ſo roth, wie der Saum an meinem Stro-

phion: Gutes Muths junger Freund, sagte Diogenes, mit der sanftesten Miene von der Welt, gutes Muths, das ist die Farbe der Tugend!

du wolltest also über die Schamhaftigkeit nachdenken, reizende Phrcthyllis, du wolltest auf die Kunst studieren, deine Reitze zu erhöhen, und die armen Männer und Jünglinge, die deine Schönheit bezaubert, durch Sittsamkeit rasend zu machen?

Wie arg du es machst, so arg, als ob du für deine eigne Sache sprächst.

ich spreche dafür, in Wahrheit! Bei dem allen aber freue ich mich, dass ich dich vorher angetroffen habe, ehe du über dein Thema nachdachtest. Hätt' ich dich hinterher gefunden —

Ich weiss nicht, ob sich Phrethyllis beleidigt fand, weil ich ihr beinahe abgesprochen hatte, dass sie mich, ohne die Hülfe eines blendenden Tugendscheines, würde in ihren Arm loken können — anders kann ich mir es nicht erklären, warum sie jezt auf einmahl alle die Liebesgötter, — die auf ihrem Busen sich wogten, auf ihren Knieen tanzten, Grübchen in ihre Wangen tändel-

ten, — von ihren Posten rief, und sie alle in dem Einen Blik ihrer Augen versammelte, womit sie mir antwortete.

Ich freue mich selbst darüber, sezte sie lächelnd hinzu.

Ich lehnte meine Stirne an ihre linke Schulter, zog ihr rechtes Knie näher heran und hielt es fest, meine rechte Hand schlich um ihren Rüken —

Mächtige Göttin der Liebe, es war dein Werk — Pherethyllis verlohr das Gleichgewicht — sie sank vom Sitze in das weiche Moos, — ich wollte sie halten, — umschlang sie fester — aber ich sank ihr nach — — —

Göttin, mächtige Genethyllis!

Während Pherethyllis noch im weichen Moose ruhte — denn sie war zu stark aus dem Gleichgewichte gefallen — gieng ich mit drei starken Schritten an dem Abhange hin, ich kann mir noch keine Rechenschaft geben, warum? viel-

leicht nachzusehen, ob es denn physisch nothwendig war, dass sie von dem Sitze herabgleiten musste, oder ob ich allein an dem Falle Schuld war, oder ob sie gern und mit Absicht gefallen war —

Mit Absicht? mit welcher Absicht? sprach ich zu mir selbst, als von ohngefähr mein Blik in den krystallhellen Teich fiel, den hier ein Ausfluss des Meeres gegraben hatte —

ich blikte nach Pherethyllis, und wieder in den Teich, ich mass, unterschied, verglich —

aber bei allen Göttern des Liebreizes! rief ich mit einem Tone, der ein Gemische von Freude und ernsthaftem Unwillen war, Pherethyllis, wie konntest du mich in deinen Armen nur vier volle Secunden leiden? entweder lauscht ein Silen in dem Spiegel dieses Teiches, meiner zu spotten, oder es ist nach Sokrates kein hässlicher Gesicht in Griechenland jemals gewesen, als das meine ist —

Ha! ha! ha! du kennst die Launen und die Rachsucht der Weiber schlecht, mein Philo-

sophie. — Kennst du die Geschichte der spröden Penelope, die uns die cyclischen Dichter erzählen?

Nun, welche?

Ich will sie dir zur Beruhigung mittheilen — lass uns aber vorher erst auf unsre Ruhebank niedersetzen. Das ganze Geschwader der Prinzen und Herrn, die um Penelopen warben, konnten bekanntlich das spröde Herz ihrer Gebiethrin nicht erweichen. Einige kleine Agacerien abgerechnet, die Madame in ihrer Gewalt hatte und unbarmherzig gegen ihre Freiwerber spielen liess, schien sie sich nicht um sie zu kümmern. Merkur mit seiner Schönheit, mit seinem vortheilhaften Anstande, mit seiner Beredsamkeit, zweifelte keinen Augenblik, das auszurichten, was der ganze Hause der sterblichen Freier nicht gekonnt hatte. Aber betrogen. Er kam um keinen Schritt weiter. Jezt nahm er seine Zuflucht zur List, und verkappte sich in — einen Bok, und dieses stinkende Thier erhielt — was die Herren mit ihren kostbaren Parfums, und Merkur selbst mit sei-

nem Ambra nicht erhalten hatte. Es lebe Gott Pan, der Sohn des lieben Paars!

(Der Ueberſetzer, welcher kein ſonderlicher Freund von Noten iſt, weil ſie die Augen verderben und die Aufmerkſamkeit ſtören, nimmt ſich hier die Freiheit, in den Text hineinzuſprechen. Er fürchtet nehmlich, daſs die Anekdote, die Pherethyllis ad illuſtrandum, auf Ehre gewis nicht ad probandum erzählet, ihren Zwek bei unſern Leſerinnen verfehlen wird, weil ſie aus den ſogenannten Fabelzeiten iſt, und ſo ohngefähr einerlei Gehalt mit dem berühmten Jungfernraube und andern Genieſtreichen des Vaters der Götter und Menſchen haben mag. Er erinnert alſo die Ungläubigen, an die Gemahlin des Römiſchen Edelmanns Jocondus, und an die königliche Gattin des ſchönen Aſtolph, und bittet die Kritiker für dieſe Ueberſetzerfreiheit um Vergebung.)

Ich ſuchte mich feſt zu überzeugen, daſs meine jetzige Begebenheit mit der ſchönen Pherethyllis

das

das beſte Gegenſtük zu dieſer Begebenheit mit der keuſchen Penelope abgebe, und da mir das Bild auf der Kryſtallfläche des Teiches nicht mehr gegenwärtig genung war, ſo bog ich mich allmählig über den Abhang himmter, um mein Bild noch einmahl, aber auf mein Wort! ohne die geringſte narciſſiſche Empfindung, zu belauſchen. Aber indem ich mir ſo die ganze Gruppe ausmahlte, und bei mir ſelbſt überlegte, wozu *ich* eigentlich das Gegenſtük abgeben ſollte, drängte ſich plözlich eine Art von Stolz zwiſchen mich und meinen Kryſtallſpiegel, daſs ich über Hals und Kopf zurükfuhr —

Bei dem Schatten der Penelope! Du hätteſt kein ſtärkeres Bild wählen können, Pherethyllis.

Mich dünkt, verſezte ſie, man muſs bei Vergleichungen nur immer den Kern herausſchalen, und die übrigen Schaalen wegwerfen.

Du haſt Recht, wenn die Vergleichung uns nicht ſo unmittelbar angeht. Aber in dieſem Falle verſchlingen wir ſie mit Kern und Schaale, und wenn wir uns gleich eine Indigeſtion daran eſſen ſollten. Wäre das nicht, wie könnte ſich jezt

Strepſiades für einen Philoſophen halten, ſeitdem ich ihm einmahl im Scherze ſagte: er habe ganz den Gang des Plato?

Alles wohl erwogen, ſind die Grillen und Sonderbarkeiten bei einem Geſchlechte, wie beim andern, in einem Stande, wie im andern alle an ſich in gleichem Maaſse vorhanden, nur daſs ſie hier ihr Haupt höher emporſtrecken, dort unter der Laſt der Umſtände verbergen. Denn ich bin ganz überzeugt, und ich berufe mich dabei auf das Zeugnis der Vor- und Nachwelt, wenn andere mein Werk, wie ich von Herzen wünſche, auf die Nachwelt kommt — ſpottet meiner Eitelkeit nicht, lieben Herrn! denn ausgemacht, daſs mich die Vorwelt nicht leſen kann, und meine Zeitgenoſſen nicht leſen mögen, ſo wünſche ich damit im Grunde nichts mehr und nichts weniger, als daſs mich Jemand, gleichviel ob ein Ur-Ur-Enkel des Dionys oder des König Pſammitichus, leſen möchte — daſs die

Umſtände in der Welt eigentlich die Dinge in der Welt dazu machen, was ſie ſind, wohlgemerkt, ſo lange *wir* nicht im Stande ſind, die Umſtände ſelbſt dazu zu machen, zu was wir wollen. Nur aber iſt ſo viel gewiſs, daſs die Grillen und Sonderbarkeiten nirgends freiern Spielraum haben, als bei den Groſsen der Erde; mithin muſs jeder, der mit ihnen umgehen will, beim Ariſtipp in die Schule gegangen ſein, mithin hatte ich alle Urſache zu lachen, als mir neulich Pheloxenus mit der Harke in der Hand, verſicherte: er wolle lieber ſein ganzes Leben hindurch Steine brechen, als ein einzigesmahl Dionyſens ſchlechte Verſe gut heiſsen.

Wenn ich alſo alle andre Menſchen ins Angeſicht tadle, ſo muſs ich den Groſsen eigentlich nur die Sache zu bedenken geben, ſie an das erinnern, was ſie, wie ich hinzuzuſetzen habe, viel länger und beſſer wiſſen, muſs mir allenfalls über Dinge Auskunft bei ihnen erbitten, die ich viel länger und beſſer weiſs, und ſie allmählig dahin leiten, daſs ſie ſich ſelbſt tadeln.

Freilich ſpricht Ariſtipp immer: ein Reich ſei von einer Tyrannis ſo weit verſchieden, wie Geſetz von Geſetzloſigkeit, wie Freiheit von Sclaverei, mithin ein Regent von einem Tyrannen — hm! hm! ob nun wohl dieſer Unterſchied ſo gar groſs ſein mag. Ariſtipp wenigſtens läſt ſich vom Dionys ins Geſicht ſpuken.

Wie würde es Sokrates machen? — Ob das noch eine Frage iſt? — Archelaus rief ihn zu ſich, mit dem Verſprechen, ihn zu einem reichen angeſehenen Manne zu machen. Und Sokrates ſagte dem Bothen: Melde Archelaus: Hier in Athen koſten 4 Maaſs Mehl nur einen Obolus, und die Quellen in unſrer Gegend haben Waſſer genung.

Kurze Zeit nach Deukalions Flut, lange vorher, ehe Venus in Cypern Tempel und Altare hatte, lebten die Einwohner dieſes Eilandes ohne Ordnung und Wohlſtand. Die Weiber has-

lich wie die Eumeniden, mit ſtruppigtem ungelokten Haar, ſchwarz gebrannt von der Sonne, mit breitem Angeſichte, eingebogener Naſe, diken abſtehenden Lippen und aufgeriſſenem Munde, gebahren noch häslichere Kinder, als ſie ſelbſt waren. Männer und Weiber lebten, wie die Thiere, begatteten ſich, wie die Thiere, und kannten keine andre Vergnügungen, als thieriſche. Nur Kaloſiris und Imoinda, ein Paar, welches aus einer fernen Gegend hieher verſchlagen war, waren an Geiſt und Leib menſchlich, ſie lebten mitten unter dieſen Wilden nach der alten Weiſe ihres Vaterlandes, liebten ſich zärtlich und hatten Abſcheu vor den rohen Gebräuchen und Ausſchweifungen der Cyprier. Ihre beſondre Geſichtsbildung und Lebensart zog ihnen die Achtung ihrer Mitbürger zu, ſie wurden für Gottheiten gehalten, und hatten mehrere Tempel auf dem Eilande.

Pygmalion, die einzige Frucht ihrer Liebe, war ſo ſchön, wie ſeine Eltern. Schon früh ſah er es ein, daſs die Bewohner Cyperns gar

keine oder doch höchſt ausgeartete Menſchen wären, der Aufenthalt unter ihnen ward ihm mehr und mehr verhaſst, er ſann täglich darauf, wie er in Gegenden gelangen könnte, wo andre Menſchen wohnten. Einſt beſtieg er die hohen Gebürge von Cypern; welch ein Anblik für ihn! Eine groſse Anzahl Inſeln ſchwammen vor ihm, wie Flecken auf dem hellen Spiegel des Meers. Im Augenblike war ſein Entſchluſs gefaſt, eine von dieſen Inſeln zu beſuchen.

Er fuhr unbemerkt ab. In zwei Tagen landete er an einer fruchtbaren Wildnis. Die ganze Inſel war von kühlen Thälern durchſchnitten, die ſich zwiſchen ſanftemporſteigenden Bergen gebildet hatten, und mit einem wollüſtigen Schatten von fruchtbaren Bäumen und duftenden Stauden bekrönt waren. Der Weinſtok kroch hier ungebaut dem Boden nach, oder ſchlang ſich um die nächſten Ulmen, die er erreichen konnte. Alle Bäume und Stauden der Inſel prangten in ungewöhnlicher Ueppigkeit. — Lange Zeit beſchäftigte ſich Pygmalion damit, dieſe angenehme

Wildnis zu durchſtreichen, allenthalben ſeine Hand anzulegen, die Bäume zu beſchneiden, zu ſtützen, Früchte zu ſammeln, zu dörren, Lauben zu bauen, und der Arbeiten mehr. Er fühlte ſich dieſe Zeit über glüklich, und hatte keinen andern Wunſch, als ewig ein ſolches Leben führen zu können. Aber ach! gar bald verlohr ſich der ſüſse Traum ſeines Glükes, ſeine Wünſche dünkten ihm Thorheit, eine noch nie gefühlte Leere nahm ſein Herz ein, alle Schönheiten der Natur verlohren für ihn ihre Reize, denn er war einſam. Gerne wäre er zu den wilden Cypriern zurükgekehrt, hätte er ſich nicht ſelbſt die Rükkehr unmöglich gemacht, indem er ſeinen Kahn den Wellen Preis gab. In dieſem Zuſtande lieſs ihn eine gütige Gottheit eine Menge groſser Marmorklumpen finden, die alle, wiewohl ſehr grob und roh, den Umriſs menſchlicher Körper hatten. Pygmalion ſtand Anfangs bei dem Anblike derſelben wie bezaubert: bald aber erwachte in ihm der Gedanke, der Natur an dieſen Klumpen durch Kunſt nachzuhelfen, und ſich eine — freilich nur lebloſe — Geſellſchaft zu bilden. Er er-

beitete mit Glük; unter ſeinen Händen entſtanden Götter und Heroen, nach dem Muſter Kaloſiris, Göttinnen und Nymphen, ſchön und edel, wie Imoinda. Eine Bildſaule ward immer vollkommner, als die andre. Als er die Hand an die leztere legte, da erwachte in ihm das Ideal der höchſten weiblichen Schonheit — in wenig Tagen ſtand das reizendſte Bild vor ihm, ein Auge, einen Mund, einen Buſen, einen Contour, — doch du kennſt ja Lais und Phorethyllis. Pygmalion war trunken vor Entzüken, er vergaſs, daſs die Bildſaule von ihm war, er dankte den Göttern für dies Geſchenk, er ſprach zu dem Marmor, er umarmte ihn, aber die Bildſaule antwortete nicht, fühlte nicht. Traurig hob er die Augen zum Himmel, Götter, was hilft mir die lebloſe Schonheit? wollt ihr mich glüklich machen, ſo gebt ihr Leben, gebt ihr Verſtand und Empfindung. — Die Götter hörten ihn; die Bildſaule bewegte ſich, athmete, ward Menſch. — Erlaſs mir die Beſchreibung, Monimus, wie ſich Pygmalion gebehrdete, wie entzükt er — doch ſieh, beinahe hätt' ich's, wie

unſre Sophiſten gemacht, ſie wollen nicht beſchreiben, ſie klagen über Mangel an Farben, über die Aermlichkeit ihres Pinſels, und mahlen unterdeſſen friſch drauf los.

Pygmalion und ſeine belebte Säule liebten ſich herzlich, ſie waren ſich, wie die Dichter ſagen, eine ganze Welt. Ihre Tage verfloſſen ruhig und ungeſtört, in abwechſelnden Liebkoſungen. Arbeit hatten ſie wenig, ſie durften nur ſich leben. Alle Tage waren einander an Ruhe und Freuden gleich. Konnte Pygmalion ein glüklicheres Leben wünſchen?

Und doch fühlte er nur zu bald eine ängſtliche Leere in ſeinem Herzen. Der Anblik, der Genuſs ſeiner Freundin war ihm unverwehrt, und darum verlohr er bald ſeine Reitze; ihr Leben war Tag vor Tag einerlei, und darum ward er deſſen bald überdrüſsig; nirgends war Antrieb zu Thätigkeit, nirgends Sorg' und Kummer, der ihn das Glük lebhafter hätte empfinden laſſen,

und darum ward er läſsig und mürriſch. Er verſuchte es oft, ſich von ſeiner Freundin zu trennen, und Tage lang in einem entlegenen Theile der Inſel allein zu weilen, um ſich die Freude des Wiederſehens zu verſchaffen, aber dies Spiel verdroſs ihn zulezt ſelbſt. Kannſt du glauben, Monimus, auch jezt wünſchte ſich Pygmalion wieder nach Cypern zurük.

Ein Zufall brachte eines Tages einen Trupp Menſchen, von Pygmalions Farbe und Geſtalt, an dieſe Inſel; eine langgewünſchte Freude für unſern Einſiedler. Er führte ſie in ſeinem kleinen Reiche umher, zeigte ihnen die beſten Platze zu Wohnungen, machte ſie mit den Früchten der Inſel bekannt und unterhielt ſich mit ihnen über ihr Vaterland und ihre Schikſale. — Die neuen Ankömmlinge bauten ſich nach und nach an; — die Jünglinge unter ihnen bewarben ſich um die Gunſt von Pygmalions Freundin; jezt entſtand in Pygmalion eine ihm unbekannte Regung, er ward eiferſüchtig, aber er erhielt dadurch einen neuen

Trieb zur Thätigkeit, seine Freundin dünkte ihm noch schöner, er bemühte sich auf alle Art, ihr zu gefallen und ihre Liebe allein zu behalten. Auf der andern Seite suchte sich einer von den Greisen durch die Achtung, die er genoss, zum Oberrichter der Insulaner zu machen. Pygmalion ward ehrgeizig, er sann Tag und Nacht darauf, die Pläne des Fremden zu vereiteln, und seine eigne Ansprüche auf dies Amt geltend zu machen. Alles dies gelang ihm, doch durfte er nie aufhören, überall wachsam zu seyn, um seine Geliebte und sein Ansehen zu erhalten. Dieser und jener hatte bessern Ertrag von seinen Ernten, reifere grösere Früchte, eine bequemere Hütte — Pygmalion ward neidisch, und arbeitete, es allen zuvorzuthun. Oft wünschte er sich freilich in die Tage seines Einsiedler-Lebens zurük, aber noch öfter pries er sich in seinem jetzigen Zustande glüklich. Er hatte Achtung, aber er wurde auch beneidet, man erkannte seine Rechte, aber man suchte sie auch hin und her auszuschmälern. Und so blieb er

immer thätig, ſein Leben war ſo ſchön in Arbeit und Ruhe getheilt, Kummer und Freude ſo glüklich gemiſcht, daſs er nie kleinmüthig und nie trotzig wurde, daſs er ein guter Regent, ein braver Ehegatte und ein zärtlicher Freund ward und blieb.

Und die Anwendung dieſer Geſchichte?

Sieh, der Philoſoph, aus dem ich dieſe Erzählung genommen habe, beweiſt nach den Regeln der Dialektik, daſs Pygmalion durch die Ankömmlinge verdorben worden, er analyſirt ganz fein, alles nach Geſetzen der Dialektik, warum die Eiferſucht eher entſtanden, als der Ehrgeiz, und dieſer eher, als der Neid — Wahrhaftig, die Dialektik iſt doch fein, ſo fein, wie eine Spinnwebe, aber — eben ſo nnnüz. „Pygmalion war ein Thor, ſchlöſt unſer Dialektiker, denn er ſoll, nach dem Berichte der alten Chroniken, geſagt haben: jezt ſehe er ein, daſs ohne die ungeſelligen Leidenſchaften keine Anlage des

Menſchen entwikelt werden, kein Menſch zufrieden leben, kein Staat beſtehen könne, *daſs der Menſch ſchlechterdings eben in dem Maaſse ungeſellig ſein müſſe, als er geſellig iſt.*"

Das Labyrinth menſchlicher Meinungen — wie groſs, wie verſchlungen! Wer hindurch will, muſs es an dem Ariadniſchen Faden irgend einer Hypotheſe. Wird aber das Vliefs der Gewisheit ſeine Beute? — Es iſt nur Ein Lebensalter, in welchem die Begierde nach Gewisheit am ſtärkſten obwaltet. Dem *Jünglinge* ſind Hypotheſen am liebſten, je paradoxer, deſto beſſer. Er läſt ſich gern von Autoritäten leiten, ob er gleich öffentlich dagegen proteſtirt. Er will das Anſehen haben, als ob er keine Gewisheit bedürfe, als ob er ſtark genung ſei, um auf den tobenden Fluthen der Ungewisheit ſich halten zu können. Der *Greis* nährt ſich von Hofnungen,

vom Glauben. Was iſt das leste in der Welt? frug jemand den Diogenes. Die Hofnung, antwortete er. Das kann man auch hier anwenden. — Wird der Menſch Greis, ſo nehmen alle ſeine Gedanken andre Straſse, andre Farbe — ein kurzer Blik auf die Vergangenheit, und dann ein feſtes Auge auf die Zukunft — vor ihm ein Grabhügel, und oben drüber mit Sonnenglanz die Aufſchrift: Dem eingehüllten Telesphorus! — Der *Mann*, eben ſo fern von dem jugendlichen Dünkel, als von der Genügſamkeit des Greiſes, — prüft, erforſcht, verwirft, erfindet — in allen Stüken will er Gewisheit, alles will er vor baar Geld, nichts auf Credit kaufen. — Aber wozu braucht er alsdenn des Wiſſens, wann ihm die bloſse Hofnung genügt? Und iſt nicht der Zuſtand der vollkommnen ungezweifelten Gewisheit faſt ſchlimmer, wenigſtens für uns Menſchen nicht ſo paſſend, als der Zuſtand der Hofnung? Es iſt, als ob alle Nerven und Fibern aufgeregt wären, und die Seele ein lebendiger Leben hatte, ſo lange wir hoffen — ſtehn wir am Ziele der Gewisheit, ſo ermattet ſie, blikt erdwärts.

Der Hoffende richtet immer den Blik auf, arbeitet mit ganzer Seele empor — er beobachtet genau die Sterne am Himmel, verwendet selten den Blik von dem Maste seines Schiffchens, und schaut munter und rüstig aus nach Land und Anfarth —. Gewisheit — da liegen wir drunter, als wär's ein Zudek, weich und sanft, aber wir schlafen uns träg und dumm.

—

Diesen Griffel gegen alle eure Bibliotheken gesezt, lieben Herrn! Ich wette, dafs ich alles, was ihr gewifs wisset, auf eine halbe Austerschaale schreiben kann! und was braucht es euch mehr, als so viel? — Heraklit schrieb ein dikes, dikes Buch; er glaubte, es sei nicht für die Menschen, sie würden zu viel daraus lernen, mithin weihte er's der Göttin Diana. Aber wahrhaftig, es war für beide nicht. Der Zunahme des Finstern, den es ihm verschafte, war alles, was er für seine Mühe verlangen konnte — —

Ruhm, Lob, Ehre — ein Bette mit goldenen Füſſen, und drinn ein fiecher Leichnam. — Es iſt manchmal, als ob einem nichts aus dem Wirwarr der menſchlichen Neigungen und Wünſche heraushülfe, und wenn man noch ſo viel Urſachen aufgefunden hat, das Ding zu erklären.

Ich aber halte dafür, daſs jeder, welcher Ruhm und Lob ſucht, wo und bei wem er ihn finden kann, bald aufhören werde, fähig zu ſein, vor Gericht Zeugnis abzulegen, ein Teſtament zu machen oder irgend eine andre bürgerliche Handlung zu verrichten, wozu geſunder Menſchenverſtand gehört.

Ein groſser Mann genüſst Ehre. Aber beſeht es nur um und um: die Welt verlangt bei den gröſten Verdienſten, daſs die Ehre, die ſie ihnen wiederfahren läſt, als eine Höflichkeit angeſehen werde, welche die verdienſtvollſten Männer allemahl mit vielen Umſtänden und mit vielem Danke annehmen ſollen — — — — —

Die

Die Leidenſchaften ſind den menſchlichen Anlagen, was ein lauer Sommerregen den Pflanzen iſt. Ohne alle Leidenſchaften würde das Leben eines Menſchen ein todter Sumpf ſein, wo kein Gräschen wüchſe und kein Saamenkorn ſich entfaltete.

Hieraus folgte alſo, daſs Ruhm, Lob, Ehre in Athen, in Sparta, Corinth — mehr zu bedeuten haben, als man zwiſchen den Säulen im Cranco ſich einbildet. Und damit mag denn jeder Athener, Spartaner und Corinther, nach wie vor, wieder vor Gericht Zeugnis ablegen, ein Teſtament machen, und andre bürgerliche Handlungen verrichten, wozu geſunder Menſchenverſtand gehört!

Nun aber, Sophisten, lieben Herrn! erlaubt mir einmahl, was ihr beständig thut, ein Paar Worte über mich zu sprechen. Wenn ihr sagt, der Unterschied meiner und eurer Philosophie bestehe nur im Unterkleide — ihr greift dabei an eure purpurnen Unterkleider, und ich werfe meinen Mantel noch einmahl so hoch über die linke Schulter — so sagt ihr sehr viel und auch sehr wenig. Denn ihr mögt es wohl selbst noch nicht gedacht haben, was ein schönes Unterkleid für eine gefährliche Sache ist. Denn derselbe Mensch, der lange Zeit in einem schlechten Gewande gieng, und bescheiden, ehrbar sich verhielt, über den Stolz der Menschen lachte, von nichts als Verdiensten des Innern Menschen sprach — ist in einem prächtigen Kleide nicht mehr derselbe Mensch, er gefällt sich und andern, läßt sich gern sehen, ist zudringlich — sein Kleid giebt ihm ein Recht dazu, — meint, das Aeußere gehöre auch zum Innern, hat also täglich mehr Bedürfnisse: er bringt sie und ihre Befriedigung in ein System, und aus diesem

Syſteme müſſen natürlich alle Kapitel wegbleiben, bei deren Leſung man in Athen gähnen würde — oder die man lieber ganz überſchlägt. In einem körperlichen Körper iſt die Regentin *Seele* nur — eine vornehme Sclavin. — Nehmt euch aber auch in Acht, daſs ihr nicht zu wenig ſagt. Der bloſse Mantel macht den Cyniker nicht, wenn ihr mich denn einmahl ſo nennen wollt. Der wahre Cyniker ſteht auf der haarfeinen Linie, die zwiſchen dem, was die Welt Weisheit und dem was ihr Thorheit nennt, von der Natur ſelbſt gezogen iſt. Wenn ihr es aber noch nicht wiſst, ſo will ich es euch ſagen, daſs unter allen Aufgaben, die die Natur den Menſchen gemacht hat, keine ſo ſchwer iſt, als die, zwiſchen zwei Extremen das Mittel zu halten.

Übrigens genüſſet er von dem Leben nicht mehr und nicht weniger, als was ein andrer Menſch auch genüſſen kann, Sonnenſchein und heiteres Wetter, frohen Muth, Freundſchaft und Liebe.

Doch das war es ſo eigentlich nicht, worüber ich mit euch ſprechen wollte. Merkt auf! Ihr nennt mich einen Hund — Hunde ſind ſo hartnäkig, daſs ſie keine neue Künſte lernen mögen. Und ihr ſeht doch ſelbſt, wie gern ich von meinen Meinungen abgehe, die ich im Augenbliken äuſere, worinnen ichs vergeſſe, daſs ich auſer den Mauern der Stadt — hier unter freiem Himmel liege.

Bewahrt die Pupillen im Auge, lieben Jünglinge! Sie ſind zarte Jungfrauen, und haben darum auch einerlei Namen mit dieſen *). Eine Bewegung, ein kleines Herumſchweifen, und ſie haben die Jungfrauſchaft verlohren. Denn, glaubt

---

*) κορη heiſt: Jungfrau, und Pupille im Auge.

es mir auf mein Wort, ihr mögt es machen, wie ihr wollt, ihr werdet euch nimmermehr *ſo feſt* von dem Satze überzeugen können, den Crates behauptet: daſs der ſanfte Contour der Wangen, die das Mädchen nach Sitt' und Brauch ſehen läſt, von eben dem Zuſchnitte, von eben der Hand geformt und mithin grade ſo viel und nichts mehr ſei, als der Contour der Glieder, die ſie — errathen läſt, *ſo feſt*, ſage ich, daſs euch ein Blik dahin, wohin — ihr nicht bliken ſollt, das Blut nicht ſtarker und warmer zum Herzen treiben ſollte, als ſogar ein Kuſs auf die Wangen. Es iſt wahr, es kommt hier und in andern Stüken alles auf die Gewohnheit der Augen an, aber überlegt es euch ſelbſt, wie viel dazu gehört, es zu dieſer Gewohnheit zu bringen, und daſs ihr vielleicht zu der Zeit, wo ihr es dahin gebracht habt, ſo weit ſein könnet, daſs ihr gar keinen Gebrauch mehr von euren Augen zu machen im Stande ſeid.

Ueber das Vergnügen Herr ſein, ſagt Ariſtipp, heiſt nicht, ſich deſſelben gänzlich enthalten, ſon-

derr, es so genüssen, dass man nicht fortgerissen wird. Ueber ein Pferd Herr sein, heisst nicht, gar kein Pferd besteigen, sondern so reuten, dass man das Pferd nach seinem Willen lenken kann. Aristipp mag für alle erdenkliche Fälle Recht haben, in diesem hat er es nicht. Ueber seine Augen Herr sein, heisst, dahin gar nicht sehen, wohin man ohne Gefahr nicht sehen kann. Erinnert euch an meine Begebenheit auf dem Felsen an der schönen Aussicht auf die See hin!

Also rathe ich einem jeden, der ein scharfes Auge hat, sobald er merkt, dass sein Auge Lust hat, in einen von den beiden Winkeln zu schleichen, und von da aus — etwas zu belauschen, dass er es fest zumache, und auf allen seinen Beinen so hastig davon laufe, als ob ihm jemand das Auge auszureissen drohe.

Ihr glaubt es gar nicht, wie wenig dazu gehört, ein guter Gesellschafter zu sein. Oft braucht es nichts weiter, als gut zuhören können. Sitzest du bei einem Kreise von Leuten, die mit einander sprechen, und wenn du auch nicht ein Wort mitsprechen kannst, höre nur recht aufmerksam zu, ich wette darauf, niemand merkt darauf, dass du nichts sprichst. Wenigstens sieht es so aus, als ob du mitsprechen könntest und alle Augenblike anfangen würdest, zu reden.

—

Hermodor. Ich verstehe dich: aber diese Philosophen thun doch weiter nichts, als dass sie jeder für sich ihre Meinungen sagen.

Mon. Das ist freilich sehr wenig und sehr unschädlich, wenn es weiter nichts bedeutet. Aber man muss sich nur aufs Erklären verstehen. Wenn jemand von den Herrn aufsteht, und spricht:

Ich will meine Meinung sagen! so heißt das: Ich merke, daß ihr alle zusammen die Sache nicht verstehet: ich verstehe sie aus dem Grunde, und ich hoffe, daß ihr völlig auf meine Seite treten werdet. Alle, die es nicht thun, muß ich im Voraus zur Ehre der Wahrheit für Dummköpfe erklären, und werde mich bemühen, sie bei Gelegenheit als Feinde des Staats und der Götter zu brandmarken. — Doch das soll uns jetzt nicht kümmern. Ich habe gesagt, und sage es noch: In Dingen, die wir nicht betasten, befehen, ausrechnen, ausmessen können, müssen wir armen Sterblichen uns so unwissend, als möglich, stellen, wir können vermuthen, glauben, Gewißheit suchen, aber wir dürfen uns nicht rühmen, daß wir sie haben. Sieht es doch schon mit den Gegenständen, die uns umgeben, schlimm genug aus. Nirgends dringen wir in das innere Wesen derselben, wir sehen alles nur von der Oberfläche, und einer so, der andre so. Die Welt um uns her, ist wie ein Gemählde, einer sieht es von nahen, und unterscheidet alle Farben

und Tinten, dem andern kommt es vor, als ob ers im Traume ſähe, ein dritter ſieht alles verkehrt, wie ein Wahnſinniger. Indeſſen haben wir hier mehr Sinne, die wir zu Zeugen nehmen können, lügt der eine, nun vielleicht ſpricht der andre die Wahrheit. Lügen ſie alle zuſammen, ſo iſt dieſe Täuſchung für uns auch Wahrheit. Aber da, wo wir nicht ſehen und fühlen und ſchmeken u. ſ. w. können, ſteht es mislicher. S'iſt da alles dunkel, wie die Nacht, ſagte Anaxagoras. Der Fuſsſteig der Speculation iſt auch gar zu ſchmal, ſeufzte Empedokles; als ob man zum Speculiren einen Wagen mit vier Pferden brauchte, ſagte ein Wizling drauf. Da oben, ſagte Demokrit, iſt mirs gar zu finſter, s'iſt, als wenn ſich die Wahrheit in die Tiefen gemacht hätte. Für mich iſt es da heller Tag, ruft ein andrer, und ſchreitet trotziglich umher, bis er an einen Balken des Zweifels anrennt, daſs es mir um ſeinen Hirnkaſten bange wird. Mit Permiſsion, ihr Herren, welcher von euch hat denn eigentlich Recht? — Wo iſt denn das Feuer,

durch das ich meine ſpeculativen Meinungen bewähren könnte? ich will ſie alle durchführen, und mit ruhigem Blike davor ſtehen und warten, ob ſie in Rauch aufgehen, oder mit verklärter Schöne hervortreten! ſagt mir doch, wo iſt es? in mir, auſer mir? wo iſt es? — — —

Multa deſunt.

XI.

DER ODYSSEE

ERSTER GESANG.

TRAVESTIRT.

Ich habe mir sagen lassen, daſs von vielen berühmten Männern Dinge gesammelt sind, die weder halb noch ganz sind, und die, glaub ich, Fragmente heiſsen. Solche Sachen sind auch meines Vetters Schreibereyen, obgleich mein Vetter kein berühmter Mann war. Aber das schadet nichts zur Sache. Die Papiere lagen einmahl da, und waren leserlich geschrieben: ich sehe gar nicht ein, warum ich sie nicht sollte drukeu lassen.

Wegen der Recenſionen darf ich mich Vetter nicht härmen, weil er ſchon todt iſt; und ich grüne mich nicht drum, weil ich die Papiere nicht ſelbſt gemacht habe. Meine Noten werden wohl nicht erſt recenſirt werden.

Anm. des Vetters.

HOMERS ODYSSEE

TRAVESTIRT.

ERSTER GESANG.

Es war einmahl ein ſchlauer Mann
berühmt durch die Bloquade
der Feſtung Troja lobeſann,
die einſt, o Jammerſchade!
von Helden mit und ohne Bart
zehn Jahre lang beſchoſſen ward
von wegen einer Frisle.

Der Mann war euch gar viel gereiſet
gefahren und gegangen,
und hatte da — der groſse Geiſt!
manch Neues aufgefangen:
Ein gröſser Pak Papiere fand
im Koffer man von ſeiner Hand,
als Nikolai's Reiſen.

Kein Wunder, denn hilf Himmel! was
muſst' er nicht alles leiden!
Das Reiſen, wiſst ihr, war kein Spas
zur Zeit der blinden Heyden.
Man fuhr oft 'rum ein ganzes Jahr,
und wenn man's recht beſah, ſo war
man auf dem alten Flecke.

Denn Meilenzeiger gab es nicht
und keine Taſchenuhren.
Und denkt euch auch das Mordgeſicht
des wildeſten Panduren —
das iſt ein Spas nur gegen die
Hyänen-Phyſiognomie
der griechſchen Land Dragoner.

Ja

Ja traurig gienge ihm! Vor der Hand
nur etwas zum Belage!
Einst traf er in ein oedes Land,
und hatte schon viel Tage
kein Brod für sich und sein Gespann,
der eine sah den andern an,
und hungerte erbärmlich.

O weh! so schrie man überlaut,
aus allen den Gefahren
sind wir Gottlob! mit heiler Haut
nun bis hieher gefahren,
um hier, nach allem Ungemach,
als tapfre Helden, o der Schmach!
den Hungertod zu sterben.

Da trollte sich von ohngefähr
herbey ein Haufen Rinder.
Die Leutchen schmunzelten drob sehr,
der Hauptmann schrie: Ihr Kinder,
nur dasmahl zähmt den Appetit
wer weiss, wo uns der Waizen blüht,
lasst mir die Ochsen gehen.

Doch Hunger achtet kein Geboth,
das lehrt uns unſer Magen,
drum fraſsen ſie in groſser Noth
mit innerm Wohlbehagen,
die Rinder ungebraten auf
und — ſtarben alleſammt darauf
an Indigeſtionen.

Aah ja! von dieſem Kapitain,
wird ſeinen grauſen Fatis,
was er gehöret und geſehn,
erzahl mir, quantum ſatis,
gieb Muſe! mir den Reim dazu,
und wenn ichs nicht zu Danke thu,
ſo mache du es beſſer!

Der ganze Reſt der Artillrie
Dragoner und Huſaren
und von der griechſchen Infantrie,
ſoviel nur übrig waren,
die ſaſsen lange ſchon daheim,
erzählten, aber ohne Reim,
am Ofen ihre Thaten.

Nur er allein, der groſe Held
Konnt' nicht den Rükweg finden,
Ein Dämon ihn gefangen hält,
und thät ihn feſte binden.
„Ach, ſeufzt Er oft, mein Kanapee
„daheim! und du Penelope! —
„Der Henker trau euch Weibern.

Der Dämon lieben Leute war
kein Ungethüm mit Krallen
mit langem Schwanz und ſtruppem Haar.
Er hätt' euch baſs gefallen.
Es war kein Fürſt der Finſternis,
war feminini generis
und nannte ſich Kalypſo.

Die Dame lebte solitair
auf ihrem Inselschlosse,
sie sah schon längst kein Mannsbild mehr,
selbst nicht vor der Karosse,
denn fuhr sie aus zum Zeitvertreib,
so kutschte sie, das arme Weib,
sich selbst mit langem Zügel.

Drum war ihr auch der fremde Mann
von Herzen sehr willkommen;
sie sah ihm gleich den Helden an,
und hätt' ihn gern genommen.
Mannsüchtig war sie ganz und gar,
und macht es nachher auf ein Haar
mit Tel'mach so im Fen'lon.

Doch unser Held war kugelfest,
er hatte was gewisses:
je mehr sie sich ihm überläßt,
je starker weicht Ulysses;
er dachte an Penelope,
und hielt das Sakrament der Eh
für ganz inviolabel.

Drob freuten ſich die Götter auch,
und wollten ihn erlöſen,
und während juſt Neptun der Gauch
ſich bey den Irokeſen
auf einen Rinderbraten lud,
erfahn ſie ſich mit neuem Muth
den Terminum zur Sitzung.

Es präſidirte der Papa
des Himmels und der Erden,
darneben ſaſs die Domina
mit herriſchen Gebehrden.
Es pflanzte ſich die Reih herum
das himmliſche Concilium,
Apoll protocollirte.

Hu he! begann Herr Jupiter
und rauſperte mit Krachen;
juſt kam ihm ein Geſpenſt die Quer,
Aegiſth mit ofnem Rachen —
die ganze Mordthat ſtellte ſich
vor ſeine Augen ſichtbarlich,
gleich als ſomnambulirt' er.

He he! und alles, Mäuler breit,
erwartete die Predigt,
und da er sich der Feuchtigkeit
ein wenig noch erledigt,
so hob er sich vom Grospapa
strich ein dezentes Rednerpas
und perorirt, wie folget:

„S'ist doch, beym Styx! recht ärgerlich,
„wie selbst in Angst und Nöthen
„das Menschenvolk versündigt sich
„an unsern Majestäten;
„das Lumpenpak ist ganz verstokt,
„und hat es sich was eingebrokt,
„so sollen wir es suppen.

„Da fiel mir vor Aegisthus ein —
„der war nun toll geworden
„Sir Agamemnons Weib zu freyn,
„und must' ihn folglich morden;
„Orest in allgerechtem Grimm
„nahm wiederum Revang' an ihm
„und fördert ihn zur Hölle.

„Und doch hatt' ich Aegiſth' den Spas
„gar ernſtlich inhibiret,
„Merkur, du haſt ihm, dünkt mich, das
„Patent inſinuiret,
„worinn ich ihm recht deutſch geſagt:
„Nimm dich vor dieſer That in Acht,
„Oreſt verſteht nicht mores.

„So machen ſie erſt dummes Zeug.
„und dann entſteht ein Hallas —
Ins Wort fiel Jupitern ſogleich
die ſchnipp'ſche Jungfer Pallas:
„Papachen! dem iſt recht geſchehn,
„Wie man es treibt, ſo muſs es gehn,
„iſt gar ein wahres Dictum.

„Allein ein ganz verſchiedner Fall
„iſt mit Ulys, dem Helden.
„Ich brauch' Euch nicht ſein Unglük all
„des breitern erſt zu melden,
„jezt ſitzt er bey Kalypſo da
„und winſelt um ſein Ithaka
„und ſeine theure Hälfte.

„Was hat Euch denn der Mann gethan,
„Papa, dafs Ihr ihn qualet?
„Mit Frau Kalypso gehts nicht an,
„er iſt ja ſchon vermählet;
„Ihr tolerirt die Bigamie
„im Himmel und auf Erden nie,
„zum wen'gſten nicht in forma.

„Wiſst Ihr nicht mehr, wie gut er ſich
„bey Troja aufgeführet,
„wie ausgeſucht er Euch und mich
„im Lager da tractiret?
„mit ſeiner Hand ſchofs beym Souper
„er zehn Raketen in die Höh'
„und löſte fünf Kanonen."

„Gemach, gemach, mein Töchterlein, —
Der Wolkenvoigt *) mit Schelten —
„Wie ſollt' ich ſo vergeſslich ſeyn!
„Ulyſsem, alle Welten!

---

*) νεφελαγερετα.

„der an Verſtand weit überwog
„die Menſchen allesammt, und doch
„ſo orthodox geblieben —

„Nein, nein! ich bin ihm immer gut,
„nur zu Poſeidons Liebden
„ſchreyt Rachetoll des Söhnleins *) Blut,
„ſeitdem in der betrübten
„fatalen Situation
„Ulyſſes ihm mit Schimpf und Hohn
„das Auge ausgeſchmolzen.

„Neptun allein hat alle Schuld
„an unſers Helden Plage
„und Aufenthalte. Doch Geduld!
„bald endet ſich die Klage.

---

*) Polyphem, Neptuns Sohn.

„Der Gränzinſpector *) iſt nicht da,
„drum ſammelt friſch die plurima,
„dann muſs er ſich wohl geben.

„Bring uns Papier, Merkurius,
„und ſchneide kleine Looſe,
„vielleicht iſt noch ein Fidibus
„in meiner Knaſterdoſe,
„Drauf kritzelt ihr ein A, ein C, — **)
„das Zeichen der Neutralité
„iſt, irr' ich nicht: Non liquet.

---

*) γαυγαχος.

**) Die Römiſche Sitte beym Votiren. A. heiſt abſolvo, C. condemno, non liquet ward mit N. L. angegeben.

Doch auser dem, worauf Apoll
sein Actum schon geschrieben,
war seit dem lezten Protocoll
kein Blättchen übrig blieben.
Zeus schüttelt ärgerlich das Haupt,
„das ist wahrhaftig nicht erlaubt,
„kein Blatt Papier im Himmel!

Flugs hüpfte mit behendem Schritt
Diana in ihr Stübchen,
der süsse Hermes hüpfte mit,
„wo willst du hin mein Liebchen?
Sie nahm ein Buch vom Kleiderschrank,
und schnitt ein Blatt gros foljo lang —
aus Heraklits Brochüre *)

---

*) Heraklit hatte bekanntlich sein System der Diana dedicirt und in ihren Tempel beygelegt.

Und kurz, es ward herum votirt,
man ſammelte die Blatter;
faſt alle hatten conſentirt
dem groſsen Gott der Götter,
nur Juno ſchrieb ihm zum Verdruſs
mit ſchönen Uncialibus
ein ſchnippiſches non liquet.

„Gottlob! ſprach Pallas, ſo weit gut!
und unterſchrieb den Namen.
„Nun bürſte deinen Federhut
„und reute zu den Damen,
„Merkur! und ſag' in Ogyx an,
„man ſoll Ulyſſem ziehen lahn
„Sub executione.

„Ich werde ſelbſten mich, Papa,
„zu einer Reiſe ſchicken,
„dem jungen Prinz von Ithaka
„den Kopf zurecht zu rücken,
„daſs er das Volk zuſammen bläſt,
„und all die Schurken jagen läſt,
„die ihn zum Bettler freſſen.

„Der Junge ist ganz allerliebst,
„ein wenig noch zu blöde.
„Drum wenn du mir Erlaubnis giebst;
„so flofs ich von der Rhede,
„nach Sparta zu und nach' Pylus, —
„doch besser noch, wir gehn zu Fufs,
„wie Salzmann und wie Moritz.

Zeus accordirt's. — Minerva gieng
flugs in ihr Kabinettchen,
zog schnell sich aus, das lose Ding,
und holte unterm Bettchen
zwey Stiefeln vor von Saffian,
und statt des Röckchens zog sie an
ein Paar Husarenhosen.

Ein Hut thront auf dem schönen Haar,
und mit dem vollen Busen
kämpft' eine Weste von drap d'arc —
das Schild mit den Medusen
ward unterdessen depenirt,
ein preufsischer Degen angeschnallt
und eine Scherpe drüber.

Die Uniform, in die sie fuhr,
war, glaub' ich, von der Garde
frisiret hatte sie Merkur,
Mars steckt' ihr die Kokarde,
und instruirte sie dabei,
was Rechts und Links und Halt! Schwenkt! sey
Quarrée, Peloton und Fertig!

Poz blix! wie stand das Manneskleid
dem grosen starken Madel!
der Stutzer Herzen hiengen heut
fast nur an einem Fadel,
und als sie den Sponton ergrif,
da schaumte mancher, mancher pfif:
ach war ich doch ihr Stiefel!

Sogar der lokre Cypripor
girrt' hinter ihrer Ferse,
Vulkan langt die Schatulle vor
und fullt' ihr eine Borse.
Nun flieg sie von des Himmels Höhn,
und stand — man weis, wie Gotter gehn —
Prats, in der Antichambre.

von Held Ulyſſes grauem Schloſs.
Da fand ſie vor den Thüren
der Freyer ungeſchlacht'en Troſs
ſich treflich amuſiren,
ein Theil auf Polſtern hingepflanzt,
ein andrer pfeift, ein andrer tanzt,
ein vierter ſpielte Triktrak.

Und um ſie her in vollem Schweifs
trottirten zwanzig Köche
und ſchleppten Braten, Kohl und Reifs.
Bald war die ganze Fläche
mit vollen Tiſchen überdekt,
daſs Pallas ſelbſt die Finger lekt
und Appetit verſpüret.

Ganz oben ſaſs Prinz Telemach,
und fieng ein wenig Grillen,
gab auch den Freyern nach und nach
ein Dutzend bittre Pillen.
Jezt als Minerven er erblikt
Springt er vom Seſsel, kommt und nikt:
„Seyn Sie mir ſchön willkommen!

„Sie ſollen ſchön gebethen ſeyn,
„mit uns vorlieb zu nehmen,
„hier wollen Sie ſich ganz allein
„auf dieſen Stuhl bequemen.
„Die Schlingels dort tolliren ſo,
„man iſt fürwahr von Herzen froh
„zehn Schritt von dieſen Bengeln.

„Myrtillis bringe Waſſer her
„für dieſen Herrn zum waſchen,
„und pflanz ihm einen Tiſch die Queer,
„und drauf etwas zu naſchen.
„Beliebt ein wenig Carvenat?
„Hans! bring uns, was der Keller hat,
„zuerſt von Nro. 9.

Nun gienge an allen Ecken bunt
mit lautem Pokuliren.
Wie thaten um die Tiſche rund
die Herren ſchnabeliren!
Auch Pallas nahm das Tempo wahr,
und ſchlürfte traun! mit Haut und Haar
ein halbes Hundert Auſtern.

Und

Und als die Magen allzumahl
von Speiſs und Weinen ſtarrten,
trat Harfner Phemios in Saal,
die ſieben Sayten ſchnarrten.
Er intonirte aus D dur
und alles ſang zur Magenkur
Bekränzt mit Laub von Klaudius.

Und während dem Geſange macht
ſich Telmach an den Fremden:
„die Herren nähmen ungeſchlacht
„mir flugs die lezten Hemden,
„ſo jubiliren Tag vor Tag
„mit Freſſen Saufen Ball und Schach,
„das iſt ſo recht ihr Leben.

„Ja käm mein gnädiger Papa —
„Gott weiſs, wo er geblieben —
„einmahl zurük nach Ithaka,
„die Herrens ſollten ſchieben
„zum Fenſter und zur Thür hinaus,
„und wo noch ſonſt ein Loch im Haus
„der Zimmermann gelaſſen.

„Doch davon mehr zu andrer Zeit!
„jezt lieber Herr! in Ehren
„woher, wohin, wie nah, wie weit? —
„he? laſſen Sie mich hören —
„mit welchem Schiffer kamen Sie
„denn ſo ein ſtattlich Mann, wie Sie
„reiſst ſchwerlich wohl zu Fuſse.

Pal. „Ich bin verſezte Pallas drauf,
„ein Admiral von Taphern
„nach Temeſse geht erſt mein Lauf
„und nachher zu den Kaffern —
„mein Nahm iſt Mentes, mein Papa
„Anchialus, im Hafen da
„wird ſich mein Schiff befinden.

„Ich und Papa und Herr Ulyſs
„wir waren gute Brüder;
„bald kehrt der Ehrenmann gewiſs
„in ſeine Heimath wieder.
„Noch iſt er nicht aus dieſer Welt
„wer weiſs, wer ihn gefangen hält
„in Tunis oder Algier.

„Bald hätt' ich den Homer'ſchen Ton
„bey dem Diſcours verlohren —
„drum frag ich noch: Sie ſind als Sohn
„des Held Ulyſs gebohren,
„ſind Erbprinz hier von Ithaka,
„Laërtes heiſst Ihr Grospapa
„Aurikel Ihre Amme?"

Tel. Ganz recht, Mama zum weng'ſten ſpricht
„— Penelope ihr Name —
„(ich ſelber weiſs es weiter nicht)
„ich ſey Ulyſsis Same,
„man ſieht mirs glaub ich auch wohl an;
„jedoch für ſeinen Vater kann
„ſo leicht wohl niemand bürgen."

Pal. „Nunmehro ſteht es mir denn frey,
„wie im Homer, zu fragen
„was eigentlich die Urſach ſey
„von allen den Gelagen?
„iſt Kirmes oder Kindtauffchmaus
„macht jemand Hochzeit? iſt ein Haus
„ein Thurm ein Schloſs erbauet?

Tel. „Ach lieber Gott! wenn's das nur wär,
„so müßt's ein Ende nehmen,
„wie gerne gäb' ich alles her!
„allein — man möcht sich schämen,
„ich sag' es wahrlich nicht mal gern, —
„die Leutchen da sind gnäd'ge Herrn,
„und frey'n um meine Mutter.

„Und die Mama kann sich zum Nein
„und Ja nicht resolviren:
„und drüber geht die Wirthschaft ein,
„das Jubeln und Gastiren
„geht Tag vor Tag und spät und früh,
„und wenn es all ist, fressen sie
„wahrhaftig noch mich selber.

„Hm, hm! sprach Pallas, legte sein
„vier Finger an die Baken,
„soll denn kein einzig Mittel seyn
„die Freyer fortzupacken?
„habt ihr nicht starke Guarnison
„laßt auf die Kerls ein Bataillon
„heut Abend Feuer geben."

Tel. „Das geht nicht an, Herr Admiral!
„in meinen ganzen Staaten
„iſt, irr ich nicht, die höchſte Zahl
„der ſtehenden Soldaten
„kaum zwanzig noch, und über zehn
„ſind gar mit Flinten nicht verſehn,
„auch haben wir kein Pulver.

Pal. „So laſſen Sie den Stadt Tambor
„das Volk zuſammen ſchlagen —
„und ſtellen ihm dann rührend vor,
„wie ſehr die Kerls Sie plagen.
„Dann weiſt man ihm'n das Thor der Stadt, —
„Mama wahl' einen, will ſie ad
„ſecunda vota ſchreiten.

Tel. „Ich ſchaudre ſchier vor dieſer That —
„das Ding kann wahrlich hapern,
„Penelope iſt delicat,
„und läßt nicht gleich ſich kapern.

„Sie kennen sie vielleicht nicht mehr
„von Schulen her aus dem Homer,
„doch sicher aus Pandora. *)

Pal. Nur frisch gewagt! es wird schon gehn,
„Sie müssen declamiren,
„bald schimpfen, toben, bitten, flehn
„betauben bald, bald rühren.
„Mama ist nicht von Stahl und Erz
„Sie hat ein weich geschaffnes Herz,
„besage der Pandora.

„Noch eins! Eur Durchlaucht reisen dann
„ein wenig in die Ferne,
„sehn sich Paris und London an
„doch ohne Blendlaterne,
„in Mainz besehen Sie den Dom,
„und kritisiren mahl in Rom
„die alten Monumente.

---

*) Pandora. Taschenbuch des Luxus und der Moden. Für 1789. S. 87.

„Und unterwegens ſpüren Sie
„nach *Starken* und Gebrüdern
„nach Magnetismus, Alchymie
„und Roſenkreuzergliedern.
„So was, mein Prinz, gut aufgeſezt
„bringt Zeitungslorbeern und erſezt
„die halben Reiſekoſten.

„Vornehmlich giebts in Teutſchland jezt
„viel Orden, die, mit Ehren,
„ich weiſs nicht, welcher Damon hezt,
„die Menſchen aufzuklären.
„Schn Sie ſich ſolche Leutchen an,
„es hat der Ritter Zimmermann
„ſie deutlich contreſaiet.

„Vor allen herrſcht dieſs Schurkenpak
„im Preuſsiſchen ſonder Zweifel;
„viel Pfarrer gehn in buntem Frak
„und glaubén keinen Teufel —
„Die Sünd' iſt aus der Welt gebannt,
„der Glauben wird Moral genannt.
„Niemand ſoll ewig leiden.

„Aufklären? ey daſs Gott erbarm,
„was das für Dinge wären,
„was ich nicht weiſs, macht mir nicht warm.
„ich kann ihr Licht entbehren,
„Gottlob für Dunkelheit und Nacht!
„ein kleines Stümpfchen Unſchlitt macht
„mir auch das Zimmer helle.

„Doch Gott Merkur erlegt gewiſs
„das Thier mit Einem Hiebe:
„er liebt ja ſonſt die Finſterniſs,
„als Gottheit aller Diebe.
„Die Lichter weg! fort mit dem Zopf!
„ich ſeh, ich ſeh — hier einen Kopf,
„dort einen Scheiterhaufen!

„Haec obiter, und nun Adje!
„es wird ſich alles finden.“
Und plözlich fuhr ſie in die Höh
auf lauen Sommerwinden.
Der Prinz ſperrt Maul und Augen weit,
„Ach wer doch auch aus dieſer Zeit
„ſo leicht in Himmel kame!“

* * *

Hier lerne nun mein lieber Chriſt,
von Großpapa Homeren,
wie an die Sucht auf Erden iſt,
die Menſchen aufzuklären.
Noch lernſt du viel und mancherlei,
was Pallas prophezeyt — es ſey
die Axt ſchon an dem Baume.

Chemnitz,
gedruckt bei Johann Carl Wesselhöft.